

Julia Oberauer

Gehörlose und Internet

Neue Medien als Hilfsmittel zur Informationsbeschaffung
in der Wissensgesellschaft

Veröffentlichungen
des Zentrums für Gebärdensprache
und Hörbehindertenkommunikation
der Universität Klagenfurt, Band 6

Klagenfurt
2005

Inhaltsverzeichnis

0 Vorwort	1
1 Einleitung	1
1.1 Zugang zum Thema	1
1.2 Aufbau und Fragestellung der Arbeit	2
1.3 Fakten zur Ertaubung	5
1.3.1 Prälinguale Taubheit oder Ertaubung	5
1.3.2 Postlinguale Ertaubung	6
1.3.3 Ertaubung im Erwachsenenalter	6
1.3.4 Oralistische Erziehung versus bilinguale Erziehung Gehörloser	7
2 Eigene Sprache - Eigene Kultur	8
2.1 Kultur	8
2.2 Kultur der Gehörlosen	10
2.2.1 Die Gemeinschaft der Gehörlosen und ihre Kultur	10
2.2.2 Die Gebärdensprache	11
2.2.3 Bilingualismus und Bikulturalismus	12
2.3 Schriftsprachkompetenz Gehörloser	13
3 Betrachtung von Kommunikation	15
3.1 Definitionen interpersonaler Kommunikation	15
3.1.1 Kommunikation als Interaktion und soziales Verhalten	15
3.1.2 Ikonische Anteile in der Kommunikation	17
3.2 Interkulturelle Kommunikation zwischen Gehörlosen und Hörenden	18
3.2.1 Sprachunterschiede	19
3.2.2 Hörende Eltern und die Gebärdensprache	20
3.2.3 Weitere kulturelle Unterscheidungen	22
3.2.4 Informelle und formelle Kommunikationssituationen	23
3.3 Kompetenz	25
3.3.1 Kommunikative Kompetenz	25
3.3.2 Spezialfall: Medienkompetenz	26
3.4 Neue Medien als Kommunikationshilfen für Gehörlose	27
4 Aspekte der Wissensklutforschung	28
4.1 Die Hypothese der wachsenden Wissenskluft	28
4.2 Digital Divide	30
4.3 Informationsdefizite bei Gehörlosen - Bildung einer Wissenskluft?	32
5 Das Internet als Informations- und Kommunikationsplattform	34
5.1 Accessibility and Usability	34
5.1.1 Zur Lage bezüglich des Zugangs Gehörloser zum Internet	36
5.1.2 Methode zur Feststellung der Bedürfnisse Gehörloser im Umgang	

mit Informations- und Kommunikationstechnologien	37
5.1.3 Visuelle Möglichkeiten des Internets	37
5.2 Organisation im Internet	39
5.2.1 Textbasierte Internetdienste	39
5.2.1.1 Chat	39
5.2.1.2 E-Mail und Newsgroups	40
5.2.1.3 Das World Wide Web (WWW)	41
5.2.2 Netzkultur und "Cybertalk"	41
5.3 Das Internet als Wissens- und Bildungsraum	43
5.3.1 Wissensgesellschaft und Wissen	43
5.3.2 Wissensvermittlung über das Internet	44
5.4 Kommunikation im Internet	45
5.4.1 Massenkommunikation und technisch vermittelte interpersonale Kommunikation	45
5.4.2 Nonverbale Kommunikation im Netz	46
5.4.3 Kommunikation von Gehörlosen im Internet	47
6 Integration	49
6.1 Integration in die Gesellschaft Hörender	49
6.2 Die Integrationsfunktion der Medien	50
7 Befragung Gehörloser zu den Themen 'Internet' und 'Integration'	52
7.1 Methode	52
7.2 Untersuchungsgruppe	53
7.3 Fragestellungen	54
7.4 Durchführung der Befragung	55
7.5 Auswertung der Befragung	56
7.5.1 Zusammenfassung der Befragung	56
7.5.1.1 Erstes Gruppeninterview - Bedienstete der Universität Klagenfurt	56
7.5.1.2 Zweites Gruppeninterview - Gehörlose im Gehörlosenzentrum Klagenfurt	59
7.5.2 Interpretation der Antworten	60
7.5.2.1 Demographische Daten	60
7.5.2.2 Internet und Internetnutzung	61
7.5.2.3 Umgang mit Hörenden	63
7.5.3 Resümee der Auswertung	64
8 Internet als Instrument zur Integration und Wissensbildung? - Ein Schlusswort	65
9 Literatur	67
9.1 Gedruckte Quellen	67
9.2 Quellen im Internet	70
10 Anhang	71
10.1 Gruppeninterview vom 17.05.2004, Universität Klagenfurt	71
10.2 Gruppeninterview vom 15.06.2004, Gehörlosenzentrum Klagenfurt	80

0 Vorwort

Das Jahr 2003 war das europäische Jahr der Menschen mit Behinderungen. Europas Regierungen wurden dazu aufgerufen, Projekte zur Integration und zur Verbesserung der Situation Behinderter zu initiieren. Es sollte auf die Interessen Benachteiligter Rücksicht genommen werden.

Am 19.01.2004 wurde ein Entwurf eines Behindertengleichstellungsgesetzes vom Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz für ein Vorbegutachtungsverfahren vorgelegt. Dieses Gesetz wurde nach ausführlichen Beratungen am 6. Juli 2005 vom Parlament beschlossen; zugleich damit die verfassungsgesetzliche Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache. Erste Schritte in Richtung Gleichberechtigung sind also getan, doch wird es ein langer Weg sein, bis auch die Bevölkerung die Wünsche der Gehörlosen versteht, mit ihnen umgehen kann und sie als gleichwertig behandelt.

1 Einleitung

1.1 Zugang zum Thema

Zum Thema Gehörlosigkeit und Gebärdensprache bin ich eher durch Zufall gekommen. Da ich selbst seit meiner Geburt an einem Ohr einen Hörverlust von 80 Prozent habe, bin ich des Öfteren von verschiedenen Menschen angesprochen worden, ob ich die Gebärdensprache beherrsche. Als Kind war mir das immer ein Rätsel, denn ich kam (und komme) mit meinem Hörverlust eigentlich gut zurecht. Ich war immer froh darüber, dass keine Operation möglich war, um besser hören zu können. In diesem Punkt kann ich Gehörlose sehr gut verstehen, wenn sie meinen, dass sie sich lieber mit ihrer Gehörlosigkeit arrangieren, als lästige Operationen und Hörhilfen in Kauf zu nehmen. Für mich war mein Hörverlust nie ein großes Thema und ich habe mir nie wirklich Gedanken darüber gemacht.

Als ich dann an der Universität zu studieren begann, bin ich im Rahmen der freien Wahlfächer auf die Gebärdensprachkurse gestoßen. Da ich mich zu diesem Zeitpunkt für Sprachen leicht begeisterte, habe ich einen Gebärdensprachkurs besucht - und er hat mir gefallen. So bin ich dabei geblieben und habe mittlerweile schon einige Kurse absolviert. Im Laufe der Gebärdensprachkurse mit gehörlosen LehrerInnen wurde immer deutlicher, dass es durchaus kleinere kulturelle Unterschiede zwischen Gehörlosen und Hörenden gibt. Nach und nach fanden wir Kursteilnehmer verschiedene Eigenheiten der Gehörlosen-Kultur heraus, es wurde uns ermöglicht, in eine andere Kultur einzutauchen.

Als sich langsam das Thema *Gehörlose und Internet* als mein Diplomarbeitsthema entwickelt hat, habe ich neben den Gebärdensprachkursen einen Kurs über die Gebärdengrammatik und über die Kultur und Geschichte der Gehörlosen besucht. Dort habe ich erfahren, in welcher schlechten Situation sich Gehörlose in Österreich heute noch befinden. Ich war entsetzt darüber, wie wenig für Gehörlose getan wird; und wenn etwas getan wird, dann werden nicht die Gehörlosen gefragt, welche Vorschläge sie haben, sondern es wird über ihre Köpfe hinweg entschieden.

Diese Tatsachen waren für mich ausschlaggebend dafür, dass ich mich in meiner Arbeit den Fragen widme,

ob neue Medien zur Integration Gehörloser beitragen können, und ob Gehörlose überhaupt integriert werden wollen und wenn sie integriert werden wollen, wie das passieren soll. Oder besteht vielleicht schon eine Integration der Gehörlosen und die neuen Medien dienen ihnen als Hilfsmittel zur Bewältigung alltäglicher Kommunikationssituationen. Ein weiteres Augenmerk der vorliegenden Arbeit soll die Frage sein, wie Informationen den Gehörlosen besser zugänglich gemacht werden und ob das Internet dazu beitragen kann.

1.2 Aufbau und Fragestellung der Arbeit

Um herauszufinden, *ob Gehörlose das Internet als Instrument zur Integration nutzen*, habe ich meine Arbeit anhand folgender Fragestellungen aufgebaut:

- Besteht überhaupt ein Interesse der Gehörlosen am Medium Internet?
- Warum nutzen Gehörlose das Internet?
- Welche Vorteile ergeben sich für Gehörlose durch die Nutzung neuer Medien?
- Was bedeutet Integration für Gehörlose, was für Hörende?
- Bilden sich im Netz Gruppen von Gehörlosen und Gruppen von Hörenden?
- In welcher Form treten Gehörlose und Hörende im Internet in Kontakt?
- Ist im Netz die Akzeptanz zwischen Gehörlosen und Hörenden größer als im ‚richtigen‘ Leben?
- Können sich Gehörlose durch Schrift sozialisieren und integrieren?

Mit Hilfe dieser Unterfragen werde ich im Laufe der Arbeit versuchen, die oben genannte zentrale forschungsleitende Frage zu beantworten.

Die gesamte Arbeit ist in zwei Teile, einen theoretischen und einen praktischen, untergliedert. Zu Beginn möchte ich grundlegende, vielen Lesern vielleicht schon bekannte, Daten über Gehörlosigkeit zusammenfassen. Ich werde diese Daten aus jenem Grunde wiederholen, da ich es für wichtig halte, dass auch ein Leser, der mit der Gehörlosenkultur und der Geschichte der Gehörlosen nicht vertraut ist, trotzdem imstande ist, den Hintergrund dieser Arbeit zu verstehen.

Um der Arbeit einen kommunikationswissenschaftlichen Hintergrund zu geben, ist ein zentrales Augenmerk auf die Kommunikation Gehörloser und Hörender gelegt. Im Kontext der verschiedenen Kulturen werden Unterschiede und Fähigkeiten herausgearbeitet. Zur theoretischen Grundlage wird die Wissensklufthypothese genauer behandelt, da ich der Meinung bin, dass Probleme, auf die Gehörlose bei der Informationsbeschaffung stoßen, durch sie erklärt werden können. Mit dem Thema des Digital Divide soll der Bogen von der Wissensklufthypothese zu den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien gespannt werden.

Da das Internet ein sehr komplexes und umfassendes Medium darstellt, das verschiedenste Handlungsmöglichkeiten bietet, wird ihm ein eigener Punkt gewidmet. Darin werden Zugangsbarrieren, wie sie schon im Kapitel des Digital Divide aufscheinen noch einmal aufgegriffen und Lösungsvorschläge vorgestellt.

Die Organisationsstruktur, die das Internet aufweist wird erklärt und Kommunikationsformen im Internet beschrieben.

Außerdem wird folgend das Thema Integration angerissen, es wird versucht zu erörtern, in welcher Form sich Integration positiv und in welcher Form negativ darstellt. Nicht zu vergessen ist dabei, wie der Integrationsbegriff in der Kommunikationswissenschaft beschrieben wird.

Da Gehörlose das zentrale Thema dieser Arbeit darstellen und ihre Einstellungen berücksichtigt werden sollen, ist der restliche Teil der Arbeit der Befragung Gehörloser gewidmet. Anhand exemplarischer narrativer Interviews, die in zwei Gruppen geführt wurden, wird ihr Verhältnis zum Internet und zu Hörenden erforscht.

In meiner Arbeit möchte ich unterscheiden zwischen den Begriffen ‚taub‘ und ‚gehörlos‘. Der Begriff ‚gehörlos‘ charakterisiert in diesem Fall all jene, die im medizinischen Sinne als taub gelten, also keine Hörfähigkeit mehr besitzen, sich aber zur Kultur der Gehörlosen zugehörig fühlen. Ein weiteres Merkmal ist ihre gemeinsame Sprache: die Gebärdensprache. Der Begriff gehörlos soll parallel zu dem Amerikanischen Begriff ‚Deaf‘ stehen. Der Begriff ‚taub‘ gilt jenen Menschen, die ihr Gehör erst in fortgeschrittenem Alter durch einen Unfall, eine Krankheit oder ähnliches verloren haben und sich dadurch nicht zur Gehörlosengemeinschaft zählen. Sie sind vollkommen in die Welt der Hörenden integriert und beherrschen daher nur selten eine Gebärdensprache. Natürlich ist die Abgrenzung zwischen diesen beiden Gruppen nicht sehr genau und es gibt viele Verwischungen (Vgl. dazu die Unterscheidung bei Padden/Humphries: 9f; 42).

Der Vorsitzende des Finnischen Gehörlosenverbandes und Präsident des Weltverbandes der Gehörlosen, Markku Jokinen, liefert zu dieser Problematik folgende Definitionen für die Finnische Gebärdensprache, welche natürlich auf alle anderen Gebärdensprachen ebenso zutreffen:

Nach der Definition des Gebärdensprachkomitees des Finnischen Gehörlosenverbands aus dem Jahre 1999 wird unter **gebärdensprachig** [Hervorhebung im Original] eine gehörlose/hörende/schwerhörige Person verstanden, deren Muttersprache oder Erstsprache die Finnische Gebärdensprache ist. Er/sie hat die Gebärdensprache als seine/ihre erste Sprache gelernt, es ist die Sprache, die er/sie am besten beherrscht und/oder die er/sie in seinem/ihren alltäglichen Leben am meisten verwendet, und er/sie versteht sich als Benutzer dieser Sprache.

Die Gruppe der **Gebärdensprachbenutzer** [Hervorhebung im Original] ist in ihrer Gesamtheit groß und vielgestaltig. Dazu gehören drei Hauptgruppen: 1) die Personen, deren Muttersprache/Erstsprache die Finnische Gebärdensprache ist, 2) die Personen, deren Zweitsprache die Gebärdensprache ist und 3) diejenigen, für die die Gebärdensprache eine Fremdsprache ist. Die Definition beruht hier also darauf, von wem und wann der Mensch die Finnische Gebärdensprache erworben (Muttersprache/Erstsprache) oder gelernt (Zweitsprache/ Fremdsprache) hat. (Jokinen, 2000a: 79f, zit. nach: Fuchs, 2004: 20f).

Mit Hilfe eines Diagramms veranschaulicht Jokinen den Aufbau der Gehörlosengemeinschaft. Die beiden inneren Gruppen, die sich auch sehr mit der Gruppe der Gebärdensprachigen decken, machen die eigentliche Gehörlosengemeinschaft aus. Die Gruppen am Rande stehen in nahem Kontakt zur Gehörlosengemeinschaft.

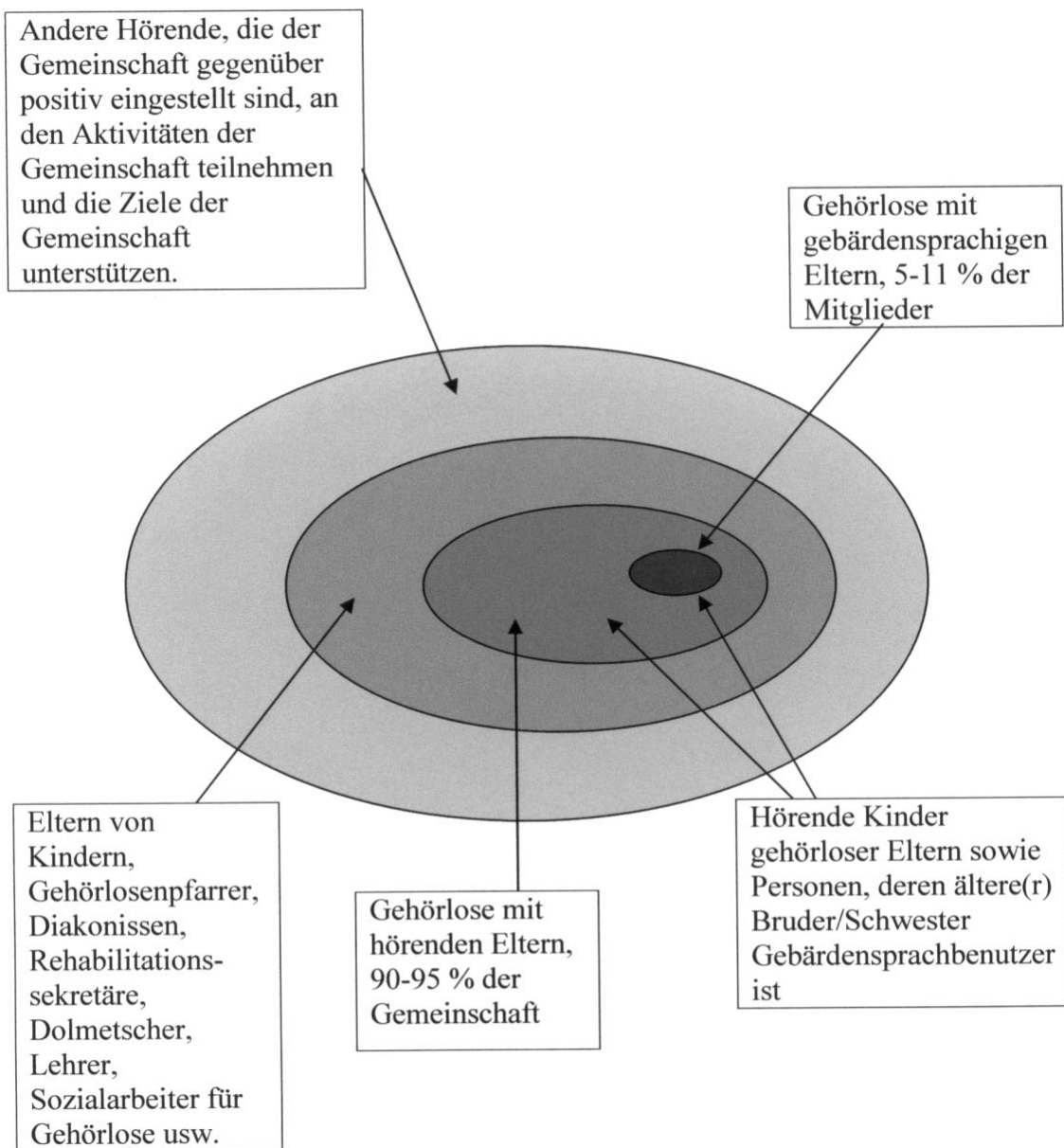


Abbildung 1: Gehörlosengemeinschaft und ihr nahe stehende Personengruppen (Vgl. Jokinen, 2000a: 85, (zit. nach: Fuchs, 2004: 22)

In der gesamten Arbeit wird der Begriff 'Gehörlose' anstelle von 'Tauben' verwendet, da mir die Bezeichnung 'Tauben' oder 'Taubstimmig' als sehr negativ behaftet erscheint.

Den Kern dieser Arbeit bilden Gehörlose, die einer Gehörlosenkultur angehören, andere Gruppierungen von Gehörlosen werden deshalb explizit erwähnt. Meine Untersuchungen bezüglich Gehörlosenkultur und

Gebärdensprache belaufen sich in erster Linie auf die österreichische und deutsche Kultur und Sprache.

1.3 Fakten zur Ertaubung

Das Alter, in dem eine Ertaubung eintritt, ist ausschlaggebend für die weitere Entwicklung der ertaubten Person, unabhängig durch welche Ursache sie entsteht. In diesem Abschnitt werde ich verschiedene Gruppen von Ertaubten unterscheiden. Die ersten drei Unterscheidungen beziehen sich auf das Alter, in dem eine Person ertaubt ist. Sie sind besonders im Zusammenhang mit der Schriftsprachkompetenz und der kommunikativen Kompetenz der Gehörlosen wichtig, auf welche ich später in der Arbeit eingehen werde.

Beim Erwerb einer allgemeinen Sprachfähigkeit gilt vor allem zu beachten, in welchem Stadium des Spracherlernens sich die gehörlose Person zum Zeitpunkt ihrer Ertaubung befindet. Die unterschiedlichen Stadien führen zu unterschiedlichen Schriftsprachkompetenzen und zu verschiedenen Schwierigkeiten beim Lernen der Laut- und Schriftsprache. Danach erscheinen noch Unterscheidungen aufgrund der Schulbildung, die sich ebenso auf die Schriftsprachkompetenz auswirken können.

Leider habe ich wenige Autoren gefunden, die Unterscheidungen von Gehörlosen beschrieben haben. In der Literatur der Pädagogik war zwar einiges zu finden, doch sollen diese Autoren nur kurz Erwähnung finden, da ihre Unterscheidungen eher oralistische Erziehungsmethoden unterstützen. Aus diesem Grunde werden sie nur am Rande erwähnt. Weiters sollte die Frage gestellt werden, aus welchem Grund derartige Unterteilungen aufgestellt werden. Aus Sicht der Pädagogik oder Medizin sind diese Unterscheidungen durchaus zweckmäßig, da auf diesem Wege unterschiedlichen Personengruppen unterschiedliche Bildung und unterschiedliche 'Maßnahmen zur Besserung des Defekts' zuteil werden können.

1.3.1 Prälinguale Taubheit oder Ertaubung

Von prälingualer Ertaubung ist dann zu sprechen, wenn ein Kind vor dem Erwerb der Lautsprache das Gehör verliert. Auch jemand der von Geburt an taub ist, wird demzufolge als prälingual gehörlos bezeichnet (Vgl. Dotter, 2004a: 206; vgl. Krüger 1982: 21). Das Kind hat nie eine Lautsprache vollständig erlernt, kann seine Stimme nicht kontrolliert einsetzen und kennt die Eigenheiten der Grammatik nicht. Prälingual Gehörlose aus gehörlosen Familien haben es leichter als solche aus hörenden Familien. Jene, die in gehörlosen Familien aufwachsen, empfinden ihre Gehörlosigkeit weniger als Mangel und haben eine Sprache, die Gebärdensprache, mit der sie aufwachsen können. Laut Jacobs 1989, 73f haben sie oft bessere Gebärdensprach- und Lautsprachkompetenzen als Gehörlose aus hörenden Familien, die meist ohne Gebärdensprache aufwachsen. Gehörlose aus hörenden Familien haben selten ein so hohes Selbstwertgefühl wie jene aus gehörlosen Familien.

Für Jacobs 1989, 74f blieb Gehörlosen, die nie eine Sprachfähigkeit entwickelt haben, ein wichtiger Schritt in ihrer Schulbildung verwehrt. Viele von ihnen sind Analphabeten. Manche sind in der Lage ihren Namen zu schreiben oder einfache Sätze zu lesen und schreiben. Jacobs nimmt außerdem an, dass diese Gehörlosen eine orale Erziehung erhielten oder im Regelschulsystem versagten.

1.3.2 Postlinguale Ertaubung

Von postlingual ist zu sprechen wenn die Ertaubung nach Erwerb der Lautsprache eintritt. Die gehörlose Person war einmal hörend und konnte in dieser Zeit auch eine Lautsprache, mit der dazugehörenden Grammatik, vollständig oder teilweise erlernen (Vgl. Dotter, 2004a: 206). Ihr fällt es später, sofern keine anderen Störungen vorliegen, nicht schwer mit ein wenig Übung die Stimme weiterhin zu gebrauchen. Außerdem hat sie schon einmal die Erfahrung der Lautsprache gemacht, beherrscht die dazugehörige Grammatik und kann daher neue Grammatiken leichter erlernen.

Da diese Gehörlosen eine Sprache vollständig erlernen konnten, zählt Jacobs 1989, 73 sie zu jenen Gehörlosen, die sich in der Gehörlosengemeinschaft besonders engagieren und anderen bei wichtigen Aufgaben helfen. Sie werden beim Erstellen von Briefen und beim Schriftverkehr zurate gezogen, da sie die Schriftsprache perfekt beherrschen. Sind sie zudem im Alter zwischen fünf und zwölf Jahren ertaubt, haben sie in der Regel auch keine Schwierigkeiten bei der Eingliederung in die Gehörlosengemeinschaft. Ertauben sie erst nach dem zwölften Lebensjahr, bleiben meist ihre schon geknüpften Kontakte zur hörenden Umwelt aufrecht und sie versuchen sich mit Hilfe von Hörhilfen zurechtzufinden. Eher selten gliedern sich diese Personen in die Gehörlosengemeinschaft ein.

Bei Jacobs klingen diese Aussagen sehr verallgemeinernd. Ich finde, dass jeder Gehörlose seine eigenen Entscheidungen trifft, und dass Gehörlose ebenso wenig wie Hörende in bestimmte Gruppen kategorisiert werden können.

1.3.3 Ertaubung im Erwachsenenalter

Ertaubt ein Mensch in fortgeschrittenem Alter, hat er sich bisher schon genügend mit der Lautsprache auseinandergesetzt, um sich ihrer weiterhin bedienen zu können (Vgl. Krüger 1982: 21). Er hat sich in einer hörenden Umgebung als Hörender entwickelt und besitzt alle Eigenheiten eines Hörenden. Allerdings ertauben viele Menschen im Alter durch einen Schlaganfall oder andere Krankheiten, wodurch ein Wiedererlernen einer Lautsprache und das Neuerlernen der Gebärdensprache erschwert werden. Ist sich der Ertaubte seines Hörverlustes völlig bewusst, kann dies bei ihm zu massiven Problemen beim Umgang mit der neuen Situation führen.

Da der Sprachlernprozess in diesem Alter schon abgeschlossen ist, stellt das Erlernen der Gebärdensprache theoretisch kein Problem dar. Ob die Person allerdings noch eine Sprache erlernen will, ist eine andere Frage. Es erscheint durchaus vorstellbar, dass viele Menschen im fortgeschrittenen Alter es unnötig finden eine neue Sprache zu erlernen bzw. es sich nicht mehr zutrauen. Zu Problemen kann es daraufhin bei der zwischenmenschlichen Kommunikation kommen. Für spätertaubte Personen sind vor allem technische Hilfsmittel von großer Bedeutung, um weiterhin mit der gewohnten Lautsprache leben zu können.

Spätertaubte greifen häufig auf ihr Wissen über die gesprochene Sprache zurück (Vgl. Dotter, 2004a: 206). Selten gliedern sich diese Spätertaubten in die Gehörlosengesellschaft ein, sie leben weiterhin in ihrem gewohnten Umfeld, suchen sich neue Freunde mit ähnlichen Leiden, einige von ihnen vereinsamen (Vgl. Jacobs 1989: 75f).

1.3.4 Oralistische Erziehung versus bilinguale Erziehung Gehörloser

Beim Oralismus wird großer Wert darauf gelegt, dass die Gehörlosen die Lautsprache erlernen, ohne dazu Gebärden zu verwenden. Sie müssen von den Lippen ablesen und lernen, ihre Stimme zu gebrauchen¹. Diese auditive Erziehung baut auf einer frühen Aktivierung des 'Restgehörs', jener nicht näher definierten Fähigkeit unter Umständen einzelne Laute oder Töne wahrzunehmen, mittels Hörgerät auf. Oralisten nehmen an, dass hörgeschädigte Kinder die Fähigkeit zu sprechen besitzen. Diese Methode soll es dem Kind ermöglichen, Sprache auf natürlichem Wege zu erlernen, sie also über das Gehör aufzunehmen (Vgl. Leonhardt, 2002: 180f).

Bei der auditiven Erziehung Gehörloser wird großer Wert darauf gelegt, dass sie die Lautsprache erlernen, ob sie dabei die Lerninhalte begreifen ist leider oft nebensächlich. Ob Gehörlose auf diesem Wege eine ausreichende Schriftsprachkompetenz erlangen, ist allerdings fraglich (Vgl. Krammer, 2001: 3f).

Viele Gehörlose, die nach der oralen Methode erzogen wurden, finden es später angenehmer, eine Kommunikation mittels Gebärden zu führen, viele treten Gehörlosengemeinschaften bei (Vgl. Jacobs 1989: 74).

Um früh mit dem gehörlosen Kind kommunizieren zu können, ist das Erlernen der Gebärdensprache als Erstsprache empfehlenswert. Mittels Gebärden kann eine reibungsfreie Kommunikation zwischen Eltern und gehörlosem Kind stattfinden. Meist wird diese Variante von gehörlosen Eltern gehörloser Kinder bevorzugt. Den Kindern gehörloser Eltern wird wie selbstverständlich die Gebärdensprache als Erstsprache vermittelt. (Hörende) Eltern gehörloser Kinder werden häufig nicht ausreichend über verschiedene Methoden des Sprachlernens aufgeklärt.

Als positives Beispiel kann an dieser Stelle die Schulsituation in Norwegen angeführt werden. Gehörlose Kinder werden von qualifizierten Lehrern in Norwegischer Gebärdensprache (NSL) unterrichtet. Zusätzlich zum Unterricht in NSL wird ihnen Norwegisch und Englisch, in einer eigens für Gehörlose adaptierten Form beigebracht, wobei Englisch auch durch die British Sign Language unterstützt wird. Das Fach Musik wird durch Schauspiel und Rhythmus ersetzt. Den Kindern soll geholfen werden eine positive gehörlose Identität zu entwickeln, aber auch notwendige Fähigkeiten für die Welt der Hörenden zu erwerben. Daher wird den Eltern ein kostenloser Gebärdensprachkurs über vierzig Wochen angeboten (vgl. Pritchard 2000).

Nicht nur Gehörlose befürworten eine bilinguale Erziehung, die die Gebärdensprache als Erstsprache berücksichtigt. Auf die Kenntnisse in der Gebärdensprache kann dann mit dem Erlernen einer Lautsprache aufgebaut werden (Vgl. Leonhardt, 2002: 158f).

¹ Kritisch mit dem Gebärdenverbot und dessen Auswirkungen auf die Identität Gehörloser setzt sich Strasser 1997 auseinander.

2 Eigene Sprache - Eigene Kultur

Gehörlose leben in einer besonderen kulturellen Situation. Sie zählen sich zur Gehörlosenkultur ihres Landes, welche von der jeweiligen Kultur der Hörenden umgeben ist. Diese kulturelle Situation bedarf einer genaueren Betrachtung.

Kulturelle und (gebärden-)sprachliche Besonderheiten werden zum besseren Verständnis der gesamten Arbeit an dieser Stelle erörtert. Somit sollen sich später angeführte Verhaltensweisen Gehörloser und bestimmte Begriffe, die immer wieder erwähnt werden, erklären.

2.1 Kultur

Padden und Humphries 1991, 15; definieren eine schöpferische Kultur vor allem durch eine möglichst große Anzahl von Mitgliedern, reiche kulturelle Überlieferungen und eine gemeinsame Sprache.

In dieser Aussage sticht die Behauptung, dass eine Kultur eine möglichst große Anzahl an Mitgliedern braucht, ins Auge. Dieser Meinung werde ich mich nicht anschließen, da es durchaus auch Minderheitskulturen gibt. Viel wichtiger ist die gemeinsame Sprache, die, wie ich finde, eine Kultur von anderen Kulturen abgrenzt. Die Wichtigkeit der gemeinsamen Sprache für Kulturen im allgemeinen und Minderheitskulturen im besonderen bringt Dorfmueller-Karpusa zum Ausdruck:

Der bewährteste Konservator der Kultur, besonders für Minoritäten, ist die gemeinsame Sprache. Daher das starke Bedürfnis der Minoritäten, ihre Sprache ihren Kindern [...] weiterzugeben. (Dorfmueller-Karpusa 1993: 29)

Edward T. Hall hat verschiedene Untersuchungen durchgeführt und Untersuchungen anderer Forscher ausgewertet. Dabei hat er herausgefunden:

[...] dass auch die Menschen wie jede Art von Lebewesen ihre spezifischen Verhaltensweisen entwickeln, die das Überleben sichern, und dass es dabei zu Besonderheiten kommt, die wir beim Menschen spezifische Kulturen nennen. Obwohl man annehmen könnte, dass es uns völlig freisteht, wie wir den Raum benutzen, zeigt sich das Gegenteil: wir sind in vielfältiger Weise festgelegt, und zwar, auch ohne dass wir es wissen, und eine der unbequemsten, aber zugleich der wichtigsten Konsequenzen ist, dass ein Verletzen solcher Regeln schädlich ist, im schlimmsten Fall zur Vernichtung, ja zur Selbstvernichtung führen kann. (Hall 1976: 11)

Wie Hall beschreibt, bestehen in jeder Kultur gewisse Regeln, die es einzuhalten gilt. Werden Regeln gebrochen, führt das zwar nicht, wie von Hall beschrieben zu einer Selbstvernichtung, kann aber die Existenz des Regelbrechers in der Kultur durchaus gefährden. Aus diesem Grunde eignen wir uns schon während des Sozialisationsprozesses gewisse Verhaltensregeln und Normen an, die wir gewöhnlich unbewusst und automatisch einhalten. Ebenso versteht Sturma 1991: 30 unter einer kulturellen Lebensweise eine künstliche Ordnung in der Natur, welche durch Regeln und Strukturen bestimmt wird, die sich an der gesellschaftlichen Oberflächenstruktur zeigen, aber nicht erkannt werden können. Kultur bildet kein starres Gebilde, sondern befindet sich in einem ständigen Prozess des Entstehens und der

Weiterentwicklung (Vgl. Cronen/Chen/Pearce 1996: 78).

Grisworld 1994: 3f erklärt, dass es in der realen Welt keine 'Kultur' und keine 'Gesellschaft' im Sinne klar definierter Gruppen gibt. Es gibt nur Menschen, die durch verschiedene Handlungen ihr Leben als soziale Wesen ausdrücken. Gleiches Verhalten kann dann als sozial oder kulturell bezeichnet werden.

Sturma 1991: 24-30 bemerkt, dass der Begriff Kultur auf verschiedenste Weisen eingesetzt wird. Da dieser Begriff so unterschiedlich verwendet wird, folgert er weiter, dass sich ein Oberbegriff für alle Bedeutungen nicht so leicht finden lassen wird.

Jenks 1993: 11f startet den Versuch, vier Gebrauchsweisen des Wortes Kultur zusammenzufassen und wagt damit einen Erklärungsversuch für den so weit gefächerten Begriff 'Kultur'. Er teilt den Kulturbegriff in folgende vier unterschiedliche Kategorien ein:

- Kultur als gedankliche Kategorie: Sie wird als Entwicklungsziel der Menschheit, als ideale menschliche Bestimmung angesehen.
- Kultur als repräsentative Kategorie: Durch Kultur kommt es zu einer intellektuellen und moralischen Entwicklung in der Gesellschaft. Dies stellt einen erreichten Zustand menschlicher Entwicklung im Zusammenhang mit Zivilisation dar.
- Kultur als beschreibende, konkrete Kategorie: Sie stellt einen gemeinschaftlichen Korpus von Kunst und Geistestätigkeit in der Gesellschaft dar. In diesem Zusammenhang wird der Begriff 'Kultur' im täglichen Leben häufig gebraucht.
- Kultur als soziale Kategorie: In diesem Sinne gilt Kultur als Lebensweise von Menschen, Gruppen oder Völkern. Auch in den Cultural Studies wird Kultur unter diesem Gesichtspunkt betrachtet.

Ähnlich wie Hall würde ich eine Kultur als Gruppe von Menschen beschreiben, die in ihren Traditionen, Bräuchen aber auch Normen eine Übereinkunft findet. Die Menschen einer Kultur sind durch alltägliche Dinge vereint, außerdem wissen sie, wie sie sich in ihrer Kultur verhalten sollten, um nicht anzuecken – ohne an dieser Stelle zu implizieren, dass sie dieses Verhalten annehmen. Menschen schaffen sich dieses Regelwerk, damit es ihnen gut geht. Kultur beinhaltet aber nicht ausschließlich Regeln sondern auch Gebräuche, die von Generation zu Generation weiter gegeben werden.

Meiner Meinung nach, entsteht eine Kultur aus den Bedürfnissen der Menschen. Dies würde ich als ein Kriterium einer eigenständigen Kultur bezeichnen. Eine Gruppe, die sich formt, um bestimmten Bedürfnissen zu genügen bildet, somit eine Kultur. Weiters würde ich die Sprache als Ausdruck einer eigenständigen Kultur benennen. Die Sprache kann als Instrument zur Sozialisation gesehen werden. Über Sprache werden grundlegende Verhaltensweisen, Traditionen und Normen vermittelt, welche eine Kultur bilden. Die Kultur wird also auch durch die Sprache vermittelt. Hier ist allerdings Vorsicht geboten, nicht jeder der eine bestimmte Sprache spricht, ist einer bestimmten Kultur zugehörig. Wie schon Griswold aufzeigt, ist eine derartige Zuteilung problematisch. Doch Sprache dient dem Austausch innerhalb einer Kultur, Normen und Regeln können durch sie kommuniziert werden. Sprache ist somit ein notwendiges Kriterium für eine Kultur.

Für mich erscheint Kultur außerdem von innen sowie von außen beeinflusst. Von innen durch den

Menschen selbst, seine Erwartungen, Werthaltungen und Erfahrungen; von außen durch die Umgebung des Menschen, die Umweltbedingungen, mit denen eine Gesellschaft leben muss und durch die ihr gegebenen sozialen Bedingungen. Aus diesem Grund werden die Eskimos zu einer anderen Kultur gezählt als die Menschen in Afrika.

Whorf 2003: 21; 66 geht davon aus, dass das Verständnis von Menschen, die in verschiedenen Kulturen leben, so unterschiedlich ist, dass sie einander kaum verstehen können, auch nicht wenn sie die gleiche Sprache sprechen. Ihre Weltanschauungen sind so verschieden, dass sie die Weltansicht des anderen nur schwer begreifen können. Wechseln wir in eine andere Sprache, kann dies unsere Auffassung der Welt grundlegend ändern.

Ich stimme mit Whorf überein, dass verschiedene Kulturen verschiedene Weltanschauungen haben. Es ist leicht vorzustellen, dass zum Beispiel ein Gespräch über Schnee zwischen einem Österreicher und einem Inuit recht unbefriedigend für beide Seiten ausfallen wird, da der Inuit mehrere verschiedene Bezeichnungen für die Begriffe 'Schnee' und 'Weiß' in seinem Wortschatz besitzt als der Österreicher. Ich bin allerdings nicht der Meinung, dass sich Angehörige verschiedener Kulturen nicht verstehen. Es mag für sie vielleicht schwieriger sein als für Angehörige der gleichen Kultur einen Konsens zu finden, allerdings scheint mir dies nicht unmöglich. Ich glaube, dass es bei interkultureller Kommunikation eher um das Verständnis der Prozesse geht, die in einer Kultur ablaufen. Und weniger um das Verstehen im Sinne von Sprach- und Textverstehen. Dieses Verständnis einer anderen Kultur kann, meiner Meinung nach, durch Informationen über die jeweilige Kultur leicht hergestellt werden. So können Missverständnisse zwischen verschiedenen Kulturen vermindert oder ganz eliminiert werden.

2.2 Kultur der Gehörlosen

2.2.1 Die Gemeinschaft der Gehörlosen und ihre Kultur

Die Gehörlosenkultur ist ein sehr wichtiges Merkmal der Gehörlosengemeinschaft. Gehörlose, die zu ihrem Hörverlust stehen, definieren sich in der Gehörlosenkultur. Ebenso wie es nicht nur *eine* Kultur der Hörenden gibt, existiert nicht nur *eine* Kultur der Gehörlosen, vielmehr gibt es in fast allen Ländern der Erde verschiedene Gruppen von Gehörlosen, die sich zu ihrer Gehörlosenkultur zählen.

Die jeweilige Gemeinschaft und Kultur der Gehörlosen wird von einer Kultur der Hörenden umgeben. Da dieser Kultur der Hörenden viele Menschen angehören und sich große Teile des täglichen Lebens in dieser Kultur abspielen, müssen sich Gehörlose einigermäßen in der Kultur der Hörenden zurechtfinden. Hörende hingegen wissen oft nur wenig oder gar nichts über die Gehörlosen als kulturelle Gemeinschaft.

Da viele gehörlose Kinder hörende Eltern haben, gehören sie nicht von Geburt an zur Gehörlosenkultur (vgl. Padden/Humphries 1991: 12). Sie schließen sich im Laufe ihres Sozialisationsprozesses der Gemeinschaft der Gehörlosen an und sind dadurch in die Kultur integriert. Andere wiederum bleiben Angehörige der Kultur der Hörenden.

Gehörlose grenzen sich bewusst von den Hörenden ab, sie ziehen sich in ihre eigene Gemeinschaft zurück. Dort fühlen sie sich sicher und haben Menschen um sich, die den gleichen Kommunikationskanal mit ihnen teilen, sie müssen keine Verständigungsbarrieren überwinden. Sie verstehen einander einfach und fühlen sich wohl. Fast 95 Prozent der gehörlosen Erwachsenen heiraten eine gehörlose Partnerin bzw. einen gehörlosen Partner (Vgl. Jacobs 1989: 86f).

Innerhalb der Gehörlosengemeinschaften bestehen für die Gehörlosen viele Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung unter Ihresgleichen, wie zum Beispiel religiöse Gruppen, Sportmannschaften und Wettkämpfe, private Gruppentreffen bei Gehörlosen zuhause und in den örtlichen Gehörloseneinrichtungen, um nur einige zu nennen (Vgl. Jacobs 1989: 88; weitere Literatur zum Thema Gehörlosengemeinschaft und Geschichte der Gehörlosen: Kulterer 1993.).

Viele Bereiche und Eigenheiten der Gehörlosenkultur sind nicht in schriftlicher Form überliefert. Sie werden lediglich durch Gebärden von Generation zu Generation weitergegeben (Vgl. Padden/Humphries 1991: 15f).

2.2.2 Die Gebärdensprache

Ein Hauptidentifikationsmerkmal der Gehörlosenkultur ist ihre Sprache (Vgl. Padden/Humphries 1991: 15f). Die Gehörlosenkultur definiert sich durch die Gebärdensprache, da sich die Gehörlosen durch sie verständigen können und so für jedermann sichtbar machen, dass sie gehörlos sind. Durch die Gebärdensprache werden viele kulturelle Eigenschaften der Gehörlosen ausgedrückt. So gibt es eigene Gehörlosenlyrik und Gehörlosenwitze. Durch die Lyrik und die Witze wird ein Bild der Gehörlosen übermittelt, wie sie sich und ihre (hörende) Umwelt sehen.

Gebärdensprache kann aufgrund ihrer vollständigen Grammatik, Syntax und Semantik als eigenständige Sprache betrachtet werden (Vgl. Sacks, 2001: 56).

Sie wurde von Generation zu Generation weitergegeben und stellt nun ein eigenes Sprachsystem dar, welches durchaus mit anderen natürlichen Sprachen auf eine Ebene gestellt werden kann (Vgl. Padden/Humphries 1991: 59-62).

Luckmann und Berger beschreiben, wie wichtig Sprache für das Verständnis der Alltagswelt ist.

[...] Sprache beginnt erst, wo der vokale Ausdruck vom unmittelbaren 'Hier und Jetzt' isolierter subjektiver Befindlichkeit ablösbar geworden ist. Knurren, Gurren, Heulen, Zischen sind noch nicht Sprache, wenngleich sie, in verbindliche Zeichensysteme integriert, versprachlicht werden können. Die allgemeinen und gemeinsamen Objektivationen der Alltagswelt behaupten sich im wesentlichen durch ihre Versprachlichung. Vor allem anderen ist die Alltagswelt Leben mit und mittels der Sprache, die ich mit den Mitmenschen gemein habe. Das Verständnis des Phänomens Sprache ist also entscheidend für das Verständnis der Wirklichkeit der Alltagswelt. (Luckmann/Berger 1980: 39)

Von Seiten der hörenden Welt wurde immer wieder massiver Druck auf Gehörlose und die Verwendung ihrer Sprache ausgeübt. Beim Mailänder Kongress 1880 wurde die Gebärdensprache sogar ganz verboten. Aufgrund dieses Beschlusses ist die Gebärdensprache heute in vielen Ländern nicht anerkannt und wird durch das Bildungssystem, welches den Oralismus bevorzugt, immer noch unterdrückt (Weiterführende Literatur zum Thema: Krausneker 2003).

Trotz allen Drucks haben sich die Gebärdensprachen durch die Geschichte erhalten (vgl. Padden/Humphries 1991: 13). Die Tatsache, dass sie in den Schulen nicht mehr verwendet und unterrichtet werden durften, hat die Gebärdensprachen nicht völlig verdrängt, sie sind nur aus dem öffentlichen Bereich in den privaten der Gehörlosengemeinschaften verdrängt worden, wo sie der schulischen Kontrolle entzogen waren (Vgl. Padden/Humphries 1991: 38).

Es ist nicht weiter verwunderlich, dass sich die Gebärdensprachen im Laufe der Zeit gehalten haben. Da die Gebärdensprache das einzige hinreichende Kommunikationsmittel für Gehörlose darstellt, wurde sie trotz aller Unterdrückung ständig zur Kommunikation gebraucht. Außerdem würde sich auch kein Hörender seine Muttersprache oder eine andere orale Sprache einfach verbieten lassen (Weiterführende Literatur zur Lage der Gebärdensprachen: Krausneker 1998).

Gehörlosenschulen, in denen die Gebärdensprache vorwiegend Unterrichtssprache ist, sind für die Übermittlung der Gebärdensprache und der Gehörlosenkultur wichtig. In diesen Schulen, die oftmals als Internate geführt werden, kommen die gehörlosen Kinder in Kontakt mit anderen Gehörlosen, Kindern wie Lehrern. Diese Schulen gelten als Knotenpunkte der umliegenden Gehörlosengemeinschaften, da sie Kulturgut vergangener Generationen an kommende weitervermitteln (Vgl. Padden/Humphries 1991: 13).

Im Gegensatz zu gebärdensprachlich geführten Schulen, befinden sich aber noch viele Schulen für Gehörlose in den Händen von Hörenden. Häufig dürfen Gehörlose in diesen Schulen keine Gebärden verwenden, sie sollen von den Lippen ablesen. Außerdem gibt es Modelle, die die Gehörlosen in den Unterricht der Hörenden integrieren. Wird in solchen Fällen kein Dolmetscher oder Begleitlehrer für die Gehörlosen bereitgestellt, bekommen diese nicht viel vom Unterricht mit. In solchen Schulen ist, wie Padden und Humphries 1991: 104-106 an einem Beispiel eines gehörlosen Jungen beschreiben, oft das soziale Umfeld der Kinder beschränkt. Der von ihnen beschriebene Junge fühlt, als ob er sich in der Schule nicht frei bewegen kann, als ob es *ihre* Schule, die Schule der Hörenden ist. Es ist ein großes Defizit dieser Schulen, dass sie häufig keinen Kontakt zu den Gehörlosengemeinschaften des jeweiligen Ortes haben. Dieses Modell der Integration führt zur Isolation, anstatt den gehörlosen Kindern eine neue Welt darzubieten.

2.2.3 Bilingualismus und Bikulturalismus

Bilingualismus bezeichnet die Verwendung zweier (oder mehrerer) Sprachen im täglichen Leben (Vgl. Krammer, 2001: 5). Bikulturell ist jemand, der sich in zwei (oder mehreren) Kulturen zurechtfindet. Bei der Beherrschung mehrerer Sprachen bzw. beim Leben in mehreren Kulturen müsste korrekterweise von Multilingualismus bzw. Multikulturalismus gesprochen werden.

Die meisten Gehörlosen benutzen die Gebärdensprache, leben jedoch in einer hörenden, lautsprachlichen Welt. Diese Tatsache macht sie sprachlich wie kulturell zu einer besonderen Gruppe von Menschen. Erlernt eine gehörlose Person die Lautsprache ebenso wie die Gebärdensprache und kann sich beider bedienen, gilt sie als bilingual. Als bikulturell gilt sie, wenn sie in die Gehörlosenkultur ebenso wie in die Kultur der Hörenden integriert ist. Die gehörlose Person findet sich in beiden Kulturen gleichermaßen zurecht und kennt die Eigenheiten und Regeln der Kulturen.

Um noch einmal auf Whorf 2003: 21 zurück zu kommen: zwei verschiedene Sprachen setzen zwei verschiedene Weltanschauungen und damit verbunden kulturelle Unterschiede voraus. Porsché 1983: 37 erklärt, dass die Meinung vorherrscht bzw. herrschte, dass sich zwei verschiedene Weltansichten nicht miteinander vereinen lassen. Ein Mensch kann nicht gleichzeitig in zwei Kulturen agieren oder sich zwei Kulturen gleichermaßen zugehörig fühlen.

Von dieser radikalen Anschauung möchte ich mich distanzieren, da ich durchaus der Meinung bin, dass ein Mensch in zwei Kulturen gleichzeitig aufwachsen kann und, da er die Eigenschaften der Kulturen kennt, sich der kulturellen Codes angemessen zu bedienen weiß. Ich glaube sogar an eine Erweiterung des Weltbildes bei jenen Kindern, die die Möglichkeit haben zweisprachig erzogen zu werden.

Die Wissenschaft ist sich darüber nicht einig, ob ein bikulturelles, bilinguales Aufwachsen positive oder negative Effekte auf ein Kind hat (Siehe dazu Matthes 1996b). Doch meiner Meinung nach ist ein bikulturelles sowie bilinguales Aufwachsen sogar wichtig für Gehörlose. Es ist eine Tatsache, dass die Mehrheit der Menschen hörend ist, daher werden Gehörlose immer eine Minderheit bleiben und es werden nie alle Hörenden die Gebärdensprache erlernen. Außerdem liegen öffentliche Angelegenheiten wie Gesetzgebung, Medien, Schulwesen und ähnliches vorwiegend in Händen der Hörenden. Gehörlose kommen schon bei einem einfachen Einkauf oder Behördenbesuch in Kontakt mit den Hörenden, ihrer Sprache und Kultur. Daher ist es für Gehörlose von Vorteil, wenn sie sich in der Kultur der Hörenden auskennen und die Sprache der Hörenden einigermaßen beherrschen, damit eine reibungslose Kommunikation zwischen den Kulturen passieren kann. Andererseits wäre es natürlich wünschenswert, wenn auch Hörende den Gehörlosen entgegen kämen, indem sie die Gebärdensprache lernen.

Bikulturalität hat eine Verzahnung der Kulturen und Kulturvermischungen zur Folge. Gehörlose verwenden die Schriftsprache und die Gebärdensprache und bewegen sich dadurch in der Kultur der Gehörlosen und in jener der Hörenden. Auch Gehörlose untereinander sind oftmals auf die Schriftsprache als Kommunikationsmittel angewiesen, dabei übernehmen sie Elemente aus der Kultur der Hörenden.

2.3 Schriftsprachkompetenz Gehörloser

Durch den fehlenden Lautspracherwerb und die oftmals schlechte Schulbildung besitzen viele, vor allem ältere Gehörlose, eine lückenhafte Schriftsprachkompetenz. Dies geht sogar soweit, dass die durchschnittliche Schriftsprachkompetenz eines Gehörlosen nicht einmal ausreicht, um ein Buch zu lesen (Vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 24). Viele Gehörlose sind praktisch Analphabeten (Vgl. Sacks, 2001: 54). Diese Umstände führen dazu, dass sie kaum eine höhere Bildung genießen konnten und in weiterer Folge

sich an keinem tiefgründigeren Gespräch beteiligen können. Dabei gibt es genügend Gründe, die für den Erwerb einer guten Schriftsprachkompetenz bei Gehörlosen sprechen. Kramer 2001: 6 fasst folgende vier Faktoren zusammen:

- Um sich in der Welt der Hörenden bewegen zu können, ist es für Gehörlose von Vorteil, die Schriftsprache zu beherrschen, da sie dadurch in Verbindung mit den Hörenden treten können.
- Damit Gehörlosen ein reibungsloser Zugang zu Informationen gewährt werden kann, ist es für sie unumgänglich, die Schriftsprache zu beherrschen. Nicht nur Zeitungen und Bücher stellen ohne Schriftsprachkompetenzen schier unüberwindbare Hindernisse dar, auch die neuen Medien bieten viele wertvolle, textbasierte Informationen für Gehörlose.
- Das Internet spielt eine große Rolle, wenn es darum geht den Kontakt zu Hörenden zu erleichtern. Mit Hilfe der Chatkommunikation kann ohne das Benutzen der Lautsprache mit Hörenden kommuniziert werden.
- Außerdem ergibt sich durch eine bessere Schriftsprachkompetenz eine positive Kette von Ereignissen. Die guten Schriftsprachkenntnisse bewirken eine bessere Informiertheit, was wiederum mehr Selbstbewusstsein und dadurch bessere Berufschancen zur Folge hat. Dies bewirkt in Folge eine geringere Abhängigkeit von Hörenden.

Um in der Gesellschaft Aufgaben und Probleme bewältigen zu können, ist die Verwendung von geschriebener Sprache in bestimmten Situationen angemessen, oft sogar notwendig. Gesprochene Sprache würde in solchen Situationen wohl weniger zielführend sein (Poppendieker 1992: 34).

Die sprachliche Kommunikation ist sehr wichtig, da durch sie nicht nur sprachliches Wissen, sondern auch Weltwissen vermittelt wird. Durch die Kommunikation können zwischenmenschliche Beziehungen hergestellt werden. Spracherfahrung und Welterleben sind wiederum für das Schreiben von Bedeutung (Poppendieker 1992: 75).

Der Erwerb von Sprache ist ein qualitativer Einschnitt in der Entwicklung jedes einzelnen Menschen (Vgl. Sacks, 2001: 73). Sacks 2001: 93 geht sogar davon aus, dass durch die Sprache, in seinem Fall durch die Gebärdensprache, „*ein neues Sein*“ erworben werden kann. Diese Möglichkeit der Identitätsbildung beschreibt er metaphorisch wie folgt:

Biologisch betrachtet entsteht die Sprache von unten, aus dem ununterdrückbaren Bedürfnis des Menschen, zu denken und zu kommunizieren. Kulturell betrachtet wird sie jedoch auch von oben erschaffen und übermittelt – als lebendiger und wichtiger Ausdruck der Geschichte, der Weltsicht, der Bilder und Leidenschaften eines Volkes. (Sacks, 2001: 93)

Jene Gehörlosen, die gebärdensprachlich erzogen wurden, beherrschen die Gebärdensprache ebenso perfekt, wie Hörende ihre Muttersprache. Ein gehörloser Mensch, der die Gebärdensprache schon seit früher Kindheit verwendet, äußert sich grammatikalisch korrekt, da er eine Grammatik erlernt hat. Soll dieser nun die Lautsprache oder die Schriftsprache erlernen, ist für ihn dies so, als würde eine hörende Person eine Fremdsprache erlernen. Nur kommt bei Gehörlosen erschwerend hinzu, dass sie beim Erlernen der Lautsprache ihr Gehör nicht zur Korrektur der Sätze verwenden können und die Worte ihres

Gegenübers nicht hören.

3 Betrachtung von Kommunikation

3.1 Definitionen interpersonaler Kommunikation

An dieser Stelle ist es mir wichtig zu erwähnen, dass Kommunikation, wie häufig geglaubt, nicht ausschließlich hörende Kommunikation darstellt (In Anlehnung an Jacobs 1989: 18).

Kommunikation wird zwar häufig mit Hören und Lautsprache verbunden, Inhalte können jedoch auch anders vermittelt werden. Die Gebärdensprache der Gehörlosen soll im Folgenden als gleichwertiges Kommunikationsmittel zur Lautsprache der Hörenden angesehen werden, da sie eine eigene, visuelle Sprache ist.

Um zu erklären, welche Kriterien wichtig sind, damit Kommunikation stattfinden kann, möchte ich verschiedene Betrachtungsweisen von Kommunikation anführen. Ich werde mich dabei auf jene Definitionen von Kommunikation beschränken, die Kommunikation als einen Prozess der Bedeutungsvermittlung zwischen zwei oder mehreren Lebewesen ansehen. Auf jeden Fall sollen die Definitionen auf die Kommunikation von Gehörlosen angewandt werden können. Es wird keine umfassende Definition von Kommunikation erbracht werden, sondern das Verständnis von Kommunikation in dieser Arbeit gerechtfertigt.

Für das Verständnis dieser Arbeit ist folgendes zu bemerken: Interpersonale Kommunikation muss nicht immer face-to-face-Kommunikation sein, sondern kann auch mittels geeigneter interaktiver Medien, wie Telefon oder Internet stattfinden (Vgl. Schenk, in: Das Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation, 2002: 65). In diesem Fall wird sie als technisch vermittelte interpersonale Kommunikation bezeichnet (Vgl. Höflich 1996. Mehr dazu in Kapitel 5.4.1 Massenkommunikation und technisch vermittelte interpersonale Kommunikation).

3.1.1 Kommunikation als Interaktion und soziales Verhalten

Im Sinne des 'kommunikativen Handelns' von Habermas 1981 kann Kommunikation als Interaktion, als Austausch verstanden werden. Für Habermas ist Kommunikation durch Lautsprache definiert, da er den Aspekt der Gebärdensprache nicht erwähnt und somit vermutlich nicht berücksichtigt. Ich möchte seine Theorie des 'kommunikativen Handelns' trotzdem behandeln, da ich finde, dass sie Interaktion für diese Arbeit passend beschreibt. Auch wenn Habermas lautsprachliche Interaktionen meint, ist seine Theorie auf die Gebärdensprache anwendbar, da sie, ebenso wie die Lautsprache, auf Verständigung abzielt.

Die Theorie des 'kommunikativen Handelns' bezeichnet Interaktionen, die durch Sprechhandlungen koordiniert werden. Menschen nutzen die Sprache zur Verständigung und verfolgen damit jeweils bestimmte Ziele Habermas 1981: 150f.

Der Begriff des kommunikativen Handelns schließlich bezieht sich auf die Interaktion von mindestens zwei sprach- und handlungsfähigen Subjekten, die (sei es mit verbalen oder extra-verbalen Mitteln) eine interpersonale Beziehung eingehen. Die Akteure suchen eine Verständigung über die Handlungssituation, um ihre Handlungspläne und damit ihre Handlungen einvernehmlich zu koordinieren. (Habermas 1981: 128)

Voraussetzung für das 'kommunikative Handeln' ist ein sprachliches Medium, in dem sich die Weltbezüge des Akteurs spiegeln. Das kommunikative Handlungsmodell setzt Sprache als ein Verständigungsmedium voraus. Es besteht ein dreifacher Weltbezug des 'kommunikativen Handelns'. Die 'objektive Welt' nach Habermas beinhaltet alle Dinge, über die wahre Aussagen möglich sind, die 'soziale Welt' beinhaltet alle interpersonalen Beziehungen und die 'subjektive Welt' beinhaltet alle, nur dem Sprecher zugänglichen Erlebnisse und Erfahrungen. Sprecher sowie Zuhörer beziehen sich im Laufe der Kommunikationssituation gleichzeitig auf etwas in der objektiven, sozialen und subjektiven Welt. Auf diese Weise versuchen sie, gemeinsame Situationsdefinitionen zu finden; sie interagieren miteinander (vgl. Habermas 1981: 141f).

Merten 1977: 162 bezeichnet Kommunikation als den grundlegenden sozialen Prozess. Er teilt Kommunikation anhand der von ihm gesammelten Definitionen und unter der Voraussetzung, dass sie als wechselseitiger Prozess zwischen zwei oder mehreren Personen verstanden wird, grob in folgende Richtungen: Kommunikation als 'Verständigung', als 'Austausch', als 'Beziehung' oder als 'Teilhabe' und vor dem Hintergrund theoretischer Ansätze, bezeichnet er Kommunikation als Verhalten und Kommunikation als Interaktion (vgl. Merten 1977: 51).

Wichtig sind mir an dieser Stelle die Punkte Kommunikation als Verhalten und als Interaktion, da meiner Meinung nach Interaktion die Kriterien Verständigung, Austausch, Beziehung und Teilhabe schon beinhaltet. Verständigung findet statt, wenn sich die Kommunikationspartner über die ausgetauschten Kommunikationsinhalte einig sind. Durch den Austausch ist die Wechselseitigkeit einer Kommunikation gewährleistet, die Kommunikationspartner werden abwechselnd zu Sendern und Empfängern. Durch das in Kontakt treten der Kommunikationspartner stiftet und erhält Kommunikation immer auch soziale Beziehungen. Durch den Austausch von Kommunikationsinhalten werden Gemeinsamkeiten geschaffen, Kommunikation ist also auch Teilhabe. Als Verhalten würde ich Kommunikation in dem Augenblick bezeichnen, in dem sie eigentlich geschieht, wenn zwei oder mehrere Gesprächspartner miteinander reden, gebärden oder sich auf irgendeine andere Art verständlich machen. Sie verhalten sich in Hinblick auf ihren Partner. Somit findet auch Interaktion statt, denn sobald zwei oder mehrere Gesprächspartner miteinander in Kontakt treten, interagieren sie miteinander, egal ob sie sprachlich miteinander kommunizieren oder nicht. Also ist Kommunikation gleichzeitig Interaktion (In Anlehnung an Merten 1977: 51-66).

Merten 1977 S. 63; 163 bezeichnet Interaktion als einen, auf die soziale Dimension verkürzten Kommunikationsprozess. Bei der Interaktion müssen keine sprachlichen Kommunikationsinhalte ausgetauscht werden, zwei oder mehrere Personen treten aber dennoch in Kontakt und reagieren durch Handlungen (oder auch Sprache) aufeinander. Mit Interaktion sind immer Erwartungshaltungen eng verbunden, Kommunikationspartner handeln meist erwartungsorientiert.

Ähnlich wie Merten mit seiner Beschreibung von Interaktion, bei der sprachliche Kommunikation nicht zwingend notwendig ist, gehen Watzlawick et al. 1974: 50-53 sogar soweit, zu behaupten, dass

Kommunikation (im Sinne von Interaktion) unweigerlich passiert, wenn zwei oder mehrere Personen aufeinander treffen. Mit seiner Aussage: "Man kann nicht **nicht** [Hervorhebung im Original] kommunizieren." (S. 53) impliziert er, dass zwei oder mehrere Personen, die aufeinander treffen, miteinander in Kommunikation treten müssen, denn auch wenn sie versuchen der Kommunikation auszuweichen, stellt dies eine kommunikative Handlung dar. Kommunikation wird in diesem Zusammenhang als soziales Verhalten verstanden.

Schulz (Vgl. Schulz, in: Das Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation, 2002: 172) wiederum definiert den Begriff Kommunikation als Prozess der Verständigung oder schon vollzogenen Verständigung, also eine Bedeutungsvermittlung zwischen Lebewesen.

Sprache wird von Beißwenger und Pütz 2001: 408 als Instrument der sozialen Interaktion verstanden, welches den Kommunikationspartnern erlaubt, die Sprache nach ihren körperlichen Möglichkeiten so ökonomisch als möglich zu verwenden. Außerdem ist es auf die spezifischen Realisierungsmöglichkeiten, die den Sprachverwendern zur Verfügung stehen, angepasst.

Damit implizieren sie, dass Sprache nicht unweigerlich Lautsprache darstellt, Schriftsprache und Gebärdensprache können ebenfalls als Instrumente der Interaktion genutzt werden.

Beachtet man nun, dass sich verbale Kommunikation aus nonverbaler Kommunikation entwickelt hat und diese beiden nun nebeneinander bestehen, zeigt sich, dass Sprachlichkeit eine zusätzliche, jedoch nicht notwendige Bedingung für Kommunikation darstellt (Vgl. Merten 1977: 82).

3.1.2 Ikonische Anteile in der Kommunikation

Watzlawick et al. 1974: 52-55 weisen jeder Kommunikation einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt zu. Dabei wird die Information, die eine Mitteilung enthält als ihr Inhalt angesehen, der Hinweis darauf, wie der Sender sie vom Empfänger verstanden haben will, zeichnet den Beziehungsaspekt aus. Da der Inhaltsaspekt Informationen vermittelt und der Beziehungsaspekt beschreibt, wie diese Informationen aufzufassen sind, stellt der Aspekt der Beziehung eine Kommunikation über Kommunikation dar, ist also Metakommunikation.

Weiters unterscheiden Watzlawick et al. 1974: 62 zwischen 'analoger' und 'digitaler' Kommunikation. Für ihn gibt es zwei verschiedene Arten, wie Objekte zum Gegenstand von Kommunikation werden können. Sie lassen sich durch eine Analogie, wie eine Zeichnung, ausdrücken, oder durch etwas digitales, einen Namen. Im Sinne der digitalen Kommunikation stehen Namen zu dem Gegenstand, den sie betiteln, in einem willkürlichen Verhältnis. Es gibt keinen Grund, warum ein Objekt so heißt wie es heißt. In der analogen Kommunikation besteht eine Ähnlichkeit zwischen dem Gegenstand der Kommunikation und dem Ausdruck, der dargestellt wird.

Eine Zuweisung der Gebärdensprache zu einer der beiden Unterscheidungen von Watzlawick ist allerdings problematisch, da keine Kommunikation nur aus digitalen beziehungsweise nur aus analogen Elementen bestehen kann. Gebärdensprache hat durch ihre Ikonizität analoge Elemente, weist aber ebenso digitale Komponenten auf. Dies machen Watzlawick et al. 1974: 64 deutlich:

Wenn [...] jede Kommunikation einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt hat, so wird deutlich, daß die digitalen und die analogen Kommunikationsweisen nicht nur nebeneinander bestehen, sondern sich in jeder Mitteilung gegenseitig ergänzen.

Besser beschreibt Peirce 2000: 211-213 den Übergang zwischen einem ikonischen und einem nichtikonischen Zeichen. Er entwickelt eine Trichotomie zwischen 'Original', 'Entsprechung' und dem sich 'Entwickelnden', dem Medium, welches zwischen einem Original und einer völlig unabhängigen Bezeichnung steht. Das 'Original' ist etwas, was sich selbst repräsentiert, nichts schon Reflektiertes. Die 'Entsprechung' ist ein Eindruck, den man gewinnt. Das Medium vermittelt zwischen 'Original' und 'Entsprechung' (Vgl. Peirce 1993: 294f). Er führt folgendes Beispiel an, welches vermutlich durch MacKaye inspiriert wurde: Pantomime stellt den Inhalt eines Zeichens fast auf direktem Wege dar. Dabei werden auch der Gebärdensprache pantomimische Elemente zugerechnet, sie wird jedoch als eigene Sprache bezeichnet. Sprache besitzt bestimmte Informationen, sie stellt etwas Feststehendes, Entsprechendes dar, die Bezeichnung eines Wortes muss aber nicht unweigerlich auf das bezeichnete Objekt zurückzuführen sein. Durch die Stimme wird Aufmerksamkeit erregt und die Information zu den richtigen Aufnahmekanälen geleitet, sie fungiert an dieser Stelle als Medium (Vgl. Peirce, 2000: 213).

Zusammenfassend ist an dieser Stelle zu bemerken, dass Sprache nicht nur ikonisch oder nichtikonisch sein kann, besser trifft eine Beschreibung zu, die einen Mittelweg wählt. Ikonische Elemente, wie ein Abbild des Originals kommen in Sprachen selten vor, ebenso wenig wie eine Sprache nur aus bezeichnenden Elementen besteht, die mit dem Original nichts mehr zu tun haben. Ikonische und nichtikonische Elemente treten nebeneinander und in unterschiedlicher Häufigkeit auf. Dies geschieht auch im Sinn von Ursache-Wirkungs-Beziehungen. Ein Ereignis verweist auf ein weiteres. Die Menschen sind dadurch in der Lage ihm eine Bedeutung beizumessen.

3.2 Interkulturelle Kommunikation zwischen Gehörlosen und Hörenden

Die Kommunikation zwischen Gehörlosen und Hörenden bringt einige Schwierigkeiten mit sich. Nicht allein durch die verschiedenen Sprachen, sondern auch durch die verschiedenen Kulturen kommt es zu erheblichen Missverständnissen zwischen Gehörlosen und Hörenden. In der interkulturellen Kommunikation sollten diese Unterschiede Beachtung finden, um dadurch ein Unverständnis zwischen den beiden Kulturen auszuschließen.

Gehörlose wissen, dass sie einer anderen Kultur angehören als Hörende. Viele Hörende hingegen, wissen nur sehr wenig über Gehörlose und ihre Kultur. Normen und Regeln besitzt jede Kultur und ohne darüber nachzudenken, wissen wir, was in unserer Kultur richtig und was falsch ist. Kommen wir in eine fremde Kultur, ist es nicht mehr so sicher, dass wir uns richtig verhalten. Zwischen Gehörlosen und Hörenden besteht zusätzlich die Angst des Nicht-verstanden-werdens durch die unterschiedlichen Sprachen (Vgl. Werth/Sieprath, 2002: 360).

3.2.1 Sprachunterschiede

Gehörlose

[...] müssen in einer auf Hören und Sprechen eingestellten Welt leben, die weder [...] sprachlich, noch emotional für den Umgang mit ihnen gerüstet ist. Das eigentliche Übel ist nicht die Gehörlosigkeit an sich, sondern der Zusammenbruch von Kommunikation und Sprache. (Sacks, 2001: 173)

Wie Sacks hier richtig bemerkt, ist die Sprache der auffälligste Unterschied zwischen Hörenden und Gehörlosen. Sie stellt eines der größten Hindernisse einer Kommunikation zwischen den Kulturen dar. Die Lautsprache ist stärker linear strukturiert als die Gebärdensprache, welche visuell räumlich aufgebaut ist. In der Gebärdensprache ist es im Gegensatz zur Lautsprache möglich, mehrere Einheiten simultan zu gebärden (vgl. Werth/Sieprath, 2002: 360).

Beim Verwenden der Gebärdensprache werden die Informationen in gebärdeter Form vorgetragen und daher über den visuellen Kanal aufgenommen. Es existiert keine natürliche graphische Form der Gebärdensprache. Äußerungen und Informationen können ausschließlich in der Nähekommunikation verbreitet werden. Sollen bestimmte Informationen niedergeschrieben werden, muss sich die Gebärdensprache der schriftlichen Form der jeweiligen Landessprache bedienen. Dabei ist für den Gehörlosen eine Umkodierung in eine andere Sprache notwendig oder bei einer gut ausgebildeten Zweitsprachkompetenz zumindest ein Code-Switching (vgl. Beißwenger/Pütz, 2001: 408; 411f). Allerdings weist fast jede Gebärdensprache Bezüge zur Lautsprache auf, da Gehörlose überall unweigerlich mit Hörenden in Kontakt kommen und einen Teil ihres Lebens in der hörenden Welt verbringen (vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 55).

Menschen, die die Gebärdensprache nicht benutzen, haben ebenfalls Probleme mit dieser Sprachform. Die Visualität der Gebärdensprache lässt einen Außenstehenden vielleicht einzelne Gebärden erahnen, der Gesprächsinhalt kann allerdings nicht erfasst werden (Vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 99). Ich finde es immer wieder faszinierend, mit welcher Geschicklichkeit und Ausdruckskraft Gehörlose ein spezifisches Geschehen darstellen können. Wenn wir Hörenden uns im Gebärdensprachunterricht darin übten, eine Situation nachzuerzählen, fiel uns dies immer sehr schwer, außerdem beschränkten wir uns darauf, die einzelnen Begebenheiten so gut es ging nachzustellen. Gehörlose schaffen es hingegen, eine Situation lebendig darzustellen. Der genauen Beobachtungsgabe Gehörloser entgeht kein Detail eines Geschehens. Jede Mimik, jede Bewegung einer Person kann von ihnen wiedergegeben werden und sie merken genau, wie sich Dinge in ihrer Umgebung verhalten.

Trotz ihrer Eigenständigkeit wird die Gebärdensprache von Hörenden oftmals nicht akzeptiert und sogar unterdrückt (Vgl. Werth/Sieprath, 2002: 361). Die Sprechweise von Gehörlosen erleben Hörende als fremd, da Gehörlose, die nie eine Lautsprache gehört haben, Aussprache und Lautstärke ihrer Artikulationen nur schwer kontrollieren können. Es wäre wünschenswert, wenn Hörende sich Zeit nehmen würden, um sich einzuhören. In der Regel wird der Gehörlose jedoch als behindert abgestempelt (Vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 237).

Eine weitere, noch viel ernstzunehmendere Schwierigkeit ist allerdings, dass Gehörlose nicht hören und somit auch keinen sprechenden Kommunikationspartner verstehen können. Manche Gehörlose bedienen sich in der face-to-face-Kommunikation dem Ablesen vom Mund, doch bringt ihnen diese Fähigkeit in Gruppen oder größeren Veranstaltungen nur wenig (Vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 237).

Gehörlose setzen im Umgang mit Hörenden meist selbstverständlich die Lautsprache als Hilfsmittel zur Unterstützung der Gebärden, Mimik und Gestik ein, selbst wenn die Hörenden über Gebärdensprachkenntnisse verfügen. Für Gehörlose stellt das Verwenden der Lautsprache nicht nur eine physische Schwierigkeit dar, sondern sie ändern auch ihren Sprachgebrauch. Denn für Gehörlose, die sich der Gebärdensprache bedienen, ist, wie schon erwähnt, die deutsche Lautsprache eine Fremdsprache mit eigener Grammatik (Vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 113f). Zu einer Verständigung ist die Kooperation aller Beteiligten erforderlich. Die hörende Person muss sich erkundigen, ob die gehörlose Person versteht und diese muss wiederum darauf ehrlich antworten (Vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 115).

3.2.2 Hörende Eltern und die Gebärdensprache

Hörende Eltern gehörloser Kinder befinden sich in einer schwierigen Situation. Sie haben ein Kind geboren, das höchstwahrscheinlich nie in der gleichen Kultur leben wird wie sie selbst. Es unterscheidet sich nicht wesentlich von ihnen, doch hat es andere Ansprüche an das Leben. Daher stehen hörende Eltern gehörloser Kinder vor einer gravierenden Entscheidung bei der Erziehung ihres Kindes. Entschließen sie sich, ihr Kind mit der Gebärdensprache aufwachsen zu lassen, bedeutet dies für sie ein Eintauchen in eine andere Kultur. Sollte sich ihr Kind die Kultur der Gehörlosen als zentrale Kultur wählen, bedeutet es sogar den Verlust ihres Kindes an diese Kultur (Weitere Literatur zum Thema: Gehörloses Kind in hörender Familie: Rainer 1996).

Da Hörende gegenüber Gehörlosen keine gute Einstellung haben und Gehörlosigkeit als Mangel, der nur durch die Medizin beseitigt werden kann, gesehen wird, stehen die Eltern vor einem komplizierten Problem (vgl. Dotter, 2004a: 204). Oftmals erfahren sie gar nicht erst von der Möglichkeit einer gebärdensprachlichen Erziehung. Fehlt eine solche ist es schwer, mit dem Kind Kontakt aufzunehmen, da keine geeignete Sprache zur Verständigung vorhanden ist. Durch Berührungen und einzelne selbst erfundene Gebärden und Gesten lässt sich keine befriedigende Kommunikation zwischen Eltern und Kind führen.

Das wichtigste für ein heranwachsendes Kind ist eine befriedigende Kommunikation mit seinen Eltern, welche schon mit der Geburt des Kindes beginnen sollte (vgl. Jacobs 1989: 20f). Wird kein Weg gefunden, mit dem gehörlosen Kind zu kommunizieren, befindet es sich in Isolation. Da dem Kind ein Medium fehlt, um sich den Eltern mitzuteilen, fühlt es sich einsam und ausgeschlossen und weiß nicht, was mit ihm los ist. Seine Umgebung scheint sich mühelos verständigen zu können, nur selbst versteht es nicht, was in seiner Umwelt geschieht (vgl. Sacks 2001: 173; weiterführende Literatur bei Laborit 2002). Die Autorin beschreibt unter anderem ihre Kindheit ohne Sprache, denn sie hat erst im Alter von sieben Jahren die Gebärdensprache erlernt.

Kommunikationsbarrieren zwischen Eltern und Kind müssen früh überwunden werden, das gehörlose Kind muss eine Sprache zu dem selben frühen Zeitpunkt erwerben, wie dies ein hörendes Kind tut. Ob es nun

die Laut- oder die Gebärdensprache lernt, bleibt für Sacks 2001: 175 dabei nebensächlich, doch braucht das Kind eine Sprachkompetenz um eine intellektuelle Kompetenz entwickeln zu können. Ich kann mir vorstellen, dass es für Gehörlose wesentlich leichter ist, zuerst eine Gebärdensprache zu lernen, denn sie verfügen über einen Kanal um sie aufzunehmen. Zur Aufnahme der Lautsprache ist kein Kanal vorhanden. Eltern sollten schnell eine geeignete Methode finden, um mit ihrem gehörlosen Kind zu kommunizieren, sie sollten sich dabei nicht schämen Gesten zu verwenden. Am leichtesten lernen Kinder eine Sprache bis zu ihrem fünften Lebensjahr. Diese Jahre sind wichtig, um überhaupt ein Verständnis für Sprachen und Grammatik aufzubauen und sich durch eine gemeinsame Sprache in der Familie zurechtzufinden (Vgl. Jacobs 1989: 20).

Wird in dieser Phase keine Rücksicht auf den Erwerb einer Sprache gelegt, kommt es zu irreparablen Einschränkungen der kognitiven und auch sprachlichen Entwicklung. Von Vorteil wäre es, dem gehörlosen Kind eine optische Sprache anzubieten, damit es seine kognitiven Fähigkeiten entfalten kann. Natürlich ist es unumgänglich auch die Sprache der hörenden Umgebung zu lernen, um sich später leichter in ihr zurechtzufinden. Das Erlernen dieser Zweitsprache ist allerdings kein Problem, sofern rechtzeitig eine Erstsprache vollständig erlernt wurde (Vgl. Dotter, 2004a: 205f).

Gehörlose Kinder hörender Eltern haben sehr wenige Kommunikationspartner mit denen eine reibungslose Kommunikation möglich ist. Bis zum dritten Lebensjahr nimmt diese Position fast ausschließlich die Mutter ein (Vgl. Poppendieker 1992: 98).

Poppendieker 1992: 99 fasst zur Kommunikation gehörloser Kinder drei Punkte zusammen, die diese, kommunizieren sie über Lautsprachbegleitende Gebärden, in ihrem Kommunikationsverhalten sehr stark einschränken:

- Spracherfahrungen, die das Welterleben begleiten und strukturieren werden durch das Fehlen eines spontanen Kommunikationsverhaltens beeinträchtigt.
- Außerdem besitzt das Kind kaum sprachlich-kommunikative Kontakte über den engeren Familienrahmen hinaus. Die zuhause erworbenen sprachlich-kommunikativen Fähigkeiten können von ihm daher nicht im Kontakt mit Fremden erprobt und verwendet werden. Das gehörlose Kind hörender Eltern kann Fremde nicht als Vorbild nutzen.
- Zuletzt überwiegt bei gehörlosen Kindern bei der Aneignung der Wirklichkeit die individuelle Aneignung, also jene, die durch aktive Auseinandersetzung mit der Welt erfolgt, gegenüber der kulturell-sozialen Aneignung, bei der die gesellschaftliche Erfahrung durch Sprache vermittelt wird.

Gehörlosen Kindern gehörloser Eltern bleiben Entfremdungen bezüglich einer anderen Sprache und Kultur erspart. Sie erlernen die Gebärdensprache im selben Alter wie hörende Kinder die Lautsprache. Da sie früh anderen gebärdenden Erwachsenen und Kindern begegnen, werden sie vollständig in eine Kommunikationsgemeinschaft integriert (Vgl. Sacks, 2001: 173f). Sie fühlen sich in der Gebärdensprachkultur nicht fremd, da sie mit der Kultur aufwachsen und auf diese Weise ihre Besonderheiten kennen lernen. Ihr fehlendes Gehör empfinden sie als etwas Normales, da ihre Eltern, sofern sie sich mit ihrer eigenen Gehörlosigkeit auseinandergesetzt haben, es ihnen auf diese unbeschwerter Weise vorleben.

Als Vermittler zwischen den beiden Kulturen erscheinen hörende Kinder gehörloser Eltern am besten geeignet. Sie wachsen zweisprachig auf und finden sich in der Kultur der Hörenden und in jener der Gehörlosen zurecht (Vgl. Sacks, 2001: 173f). Auf ihnen lastet eine immense Verantwortung. Die gehörlosen Eltern setzen oft zu hohe Erwartungen in ihre hörenden Kinder, die Kinder wollen andererseits ihre Eltern nicht im Stich lassen. Viele Kinder gehörloser Eltern sind der Meinung, ihre Eltern kämen ohne sie nicht zurecht. Außerdem entsteht ein Identitätsproblem. Die Kinder erkennen, dass sie anders sind als Gehörlose, aber auch anders als Hörende (Online im WWW unter URL: <http://www.taubenschlag.de/SSH/1131.htm> [Stand: 23.06.2004]).

3.2.3 Weitere kulturelle Unterscheidungen

Für Gehörlose ist laut Werth und Sieprath 2002: 361f das Vorankommen der gesamten Gruppe wichtig. Entscheidungen werden im Beisein der ganzen Gruppe getroffen oder mit der Gruppe besprochen. Zugehörigkeit zur Gruppe ist für Gehörlose von großer Bedeutung. Im Gegensatz dazu ist für Hörende Individualität sehr wichtig und aus diesem Grund vertritt auch jeder seine eigene Meinung, ohne zuvor die Gruppe befragt zu haben. Diese kulturellen Unterschiede ergeben, dass Gehörlose von Hörenden glauben, dass diese egoistisch sind, während Hörende glauben, dass Gehörlose keine eigene Meinung haben und unselbstständig sind.

Ich teile diese krasse Unterscheidung zwischen Gehörlosen und Hörenden nicht ganz, da ich der Meinung bin, dass auch Hörende vor wichtigen Entscheidungen andere Menschen aus ihrem Bekannten- und Verwandtenkreis befragen. Andererseits gibt es bestimmte Entscheidungen, die ein Gehörloser für sich fällt.

Die Kommunikationsformen der beiden Gruppen unterscheiden sich sehr stark. Gehörlose teilen im Vergleich zu Hörenden ihre Gedanken und Meinungen direkt mit, ohne damit zu beabsichtigen, jemanden zu verletzen. Gehörlose untereinander wissen das und sind darum nicht beleidigt, wenn ihnen etwas direkt mitgeteilt wird. Hörende kommunizieren dagegen sehr indirekt. Dies führt häufig zu Missverständnissen: Gehörlose glauben, Hörende sind in ihrer Kommunikation indirekt, da sie den Gehörlosen gegenüber misstrauisch sind. Hörende wiederum halten die direkte Kommunikationsweise der Gehörlosen für unverschämt (vgl. Werth und Sieprath 2002: 362f). Dabei drückt diese direkte Kommunikation, obwohl sie keine Höflichkeitsfloskel verwendet, eher Respekt als Respektlosigkeit aus. Es gilt unter Gehörlosen als unhöflich lange um eine Sache herumzureden (Vgl. Vgl. Mindess, 2002: 520). Natürlich spielt an dieser Stelle der Charakter eines Menschen eine große Rolle und es können garantiert keine Stereotypen von Gehörlosen oder von Hörenden ausgemacht werden.

Da es für Hörende einfach ist, an Informationen zu gelangen und sie im herrschenden Informationszeitalter praktisch von ihnen überschwemmt werden, geben sie nur bestimmte Informationen an bestimmte Menschen weiter. Gehörlose hingegen verbreiten Informationen, sobald sie sie erhalten sehr schnell, da die Informationsbeschaffung aus der Öffentlichkeit für sie erhebliche Schwierigkeiten darstellt (Vgl. Werth/Sieprath, 2002: 363).

Die verschiedenen Kulturen gehen unterschiedlich mit der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit in einer Gesprächssituation um. So begrüßen sich Hörende ausführlich und brauchen eine kleine Aufwärmphase, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Ihre Verabschiedung ist dagegen umso kürzer. Bei Gehörlosen ist dies genau umgekehrt. Sie steigen direkt in die Kommunikation ein, ihr Verabschiedungsritual dauert aber mitunter eine halbe Stunde, da sie nicht auf den Gedanken kommen, ein interessantes Gespräch zu beenden, weil es schon spät ist (Vgl. Mindess, 2002: 519).

Natürlich ist es schwer, derartige Unterscheidungen zwischen Gruppen von Menschen oder zwischen Kulturen aufzuzeigen, da sich nicht alle Menschen gleich verhalten. Bei Studien wird am Ende eine durchschnittliche Person kreiert, die verschiedene Eigenschaften vereint und Merkmale ihrer Gesellschaft am Besten zu repräsentieren scheint. Eigenschaften einer solchen 'Person' können und dürfen nicht verallgemeinert werden.

3.2.4 Informelle und formelle Kommunikationssituationen

Informelle Kommunikationssituationen sind jene, die im privaten Bereich unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfinden. Die Kommunikationspartner sind einander meist bekannt. Die informellen Kommunikationssituationen müssen allerdings von der informellen Kommunikation, wie sie unter anderem Merten 1999: 103-109; 118-132 definiert, distanziert werden, denn Merten versteht unter dem Begriff 'informelle Kommunikation' interpersonale oder face-to-face-Kommunikation.

Im Gebärdensprachkurs ist mir bei der Kommunikation zwischen Gehörlosen und Hörenden aufgefallen, dass Hörende sehr schnell aufgeben wollen, wenn sie eine Gebärde nicht wissen. Wie in jeder Fremdsprache ist es zu Beginn des Lernprozesses sehr schwer, geeignete Gebärden zu finden und eine flüssige Unterhaltung zu führen. Mit fortschreitendem Lernprozess wird es leichter, sich in Gebärdensprache zu verständigen, das Selbstvertrauen steigt. Hörende wollen bei Kommunikationsschwierigkeiten sehr schnell zum Hilfsmittel Schrift greifen, welches von den Gehörlosen, aufgrund ihrer oft mangelnden Schriftsprachkompetenz, eher abgelehnt wird. Hörende hingegen sind der Meinung, dass sie mittels der Schrift eine reibungslose Kommunikation mit Gehörlosen führen können.

Ich erlebe Gehörlose immer sehr entgegenkommend und kommunikativ. Mit Gebärden, bildlichen Veranschaulichungen, Buchstabieren und zur Not mit lautsprachlicher Unterstützung versuchen sie Kommunikationsbarrieren zu überwinden. In der Universität Klagenfurt und im Gehörlosenzentrum waren die Gehörlosen gerne bereit sich mit uns Lernenden zu unterhalten, zu erklären und eine Gebärde auch öfter zu wiederholen oder zu buchstabieren.

Sogar im familiären Umfeld stoßen Gehörlose auf Schwierigkeiten. Es ist keinesfalls so, dass in allen Familien die Familienmitglieder die Gebärdensprache beherrschen. Die Verständigung mit den hörenden Mitgliedern der Familie geschieht meist über einen Mittler, der für den Gehörlosen die Gespräche zusammenfasst (Vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 22).

Ich habe zufällig drei Gehörlose, eine junge Frau, einen jungen Mann und eine ältere Frau, in einem Cafe beobachtet, die untereinander kommunizierten. Die beiden jungen Leute hatten Hörgeräte. Als sie in das

Cafe kamen, unterhielten sie sich mittels Gebärden und verhandelten in Gebärdensprache, was sie bestellen wollten. Die Bestellung gab der junge Mann in Lautsprache auf. In der Zeit, in der sie im Cafe saßen, unterhielten die Drei sich immer wieder in Lautsprache, die sie durch einzelne Gebärden unterstrichen. Als sie aus dem Cafe gingen verabschiedete sich der junge Mann freundlich in Lautsprache. Ich vermutete daraufhin, dass sie sich in aller Öffentlichkeit nicht wohl fühlten und deshalb nicht andauernd gebärdeten, eine Möglichkeit wäre natürlich, dass dies auch im Privaten ihre bevorzugte Art zu kommunizieren ist, da sie alle bilingual aufgewachsen sind.

Der informellen Kommunikationssituation steht die formelle gegenüber. Formelle Kommunikation findet in der Öffentlichkeit statt. Die Kommunikationspartner sind einander nicht unbedingt bekannt. Eine schwierige Situation stellt die formelle Kommunikation zwischen Hörenden und Gehörlosen dar. Bei der formellen Kommunikation mit Hörenden sind Gehörlose fast immer auf einen Dolmetscher angewiesen. Vor allem beim Arzt oder bei der Lösung von Rechtsstreitigkeiten muss der Gehörlose großes Vertrauen in seinen Dolmetscher aufbringen. Nicht selten übernehmen diese Aufgabe nahe Verwandte (Vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 33f).

Bei vielen Ereignissen und in vielen Situationen verschmelzen die Grenzen zwischen formeller und informeller Kommunikation. Folgende Beispiele können zwar nicht klar der formellen Kommunikation zugeordnet werden, sie werden von mir aber an dieser Stelle angeführt, da ich sie eher zur formellen als zur informellen Kommunikation zählen würde.

- Bei der **Arbeit** besteht eine große Kommunikationsbarriere. Gehörlose führen kaum Arbeiten durch, die große Selbstständigkeit erfordern, da die dazu nötige Absprache mit dem Vorgesetzten kaum möglich ist. Also bleiben den Gehörlosen meist die gleichen Arbeiten, deren Aufgabenstellung durch Wochenpläne, Vorzeigen oder Zeichnungen veranschaulicht wird. Kommunikative Prozesse tragen wenig zum erfolgreichen Ablauf der Arbeit bei, vielmehr ist es die Anpassung der Gehörlosen an den Arbeitsplatz und die Situation (Vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 18f). Die Gehörlosen haben nur wenig Kontakt zu ihren hörenden Kollegen. Die Verständigung ist für beide Seiten schwierig. Gehörlose fühlen sich schlecht informiert und ausgeschlossen (Vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 120f).
- Beim **Arzt** werden Anliegen schriftlich vorgebracht oder gezeigt. In schwierigen Situationen werden hörende Familienmitglieder mitgenommen. Natürlich gibt es auch hier Unsicherheiten, denn nicht immer versteht der gehörlose Patient die Ratschläge des Arztes und kann sie somit nicht befolgen (Vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 23).
- Auf **Ämtern und Behörden** wird meist schriftlich kommuniziert. Oft werden hörende Familienmitglieder zum Dolmetschen mitgenommen. Schwer ist es in Wartesälen jeglicher Art. Die sich dort befindenden Lautsprecher nutzen Gehörlosen wenig, sie wissen nie, ob nicht gerade eine, für sie wichtige Ansage getätigt wurde (Vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 23f).

3.3 Kompetenz

3.3.1 Kommunikative Kompetenz

Unter kommunikativer Kompetenz wird die Fähigkeit verstanden, verschiedene Redesituationen zu bewältigen. Die kommunikative Kompetenz ist die Grundvoraussetzung für Kommunikation (Vgl. Lewandowski, Linguistisches Wörterbuch 1973: 330). Baacke 1973: 260 bezieht in den Begriff der kommunikativen Kompetenz die Sprache mit ein. Außerdem gehört zur kommunikativen Kompetenz die Fähigkeit eines Menschen, Verhalten zu zeigen, welches er nicht imitiert oder nach einem bestimmten Regelschema vollbringt. Laut Baacke gibt es verschiedene Sprach- und Ausdrucks-codes. Kommunikative Kompetenz bedeutet für ihn das Beherrschen eines Codes. Der Codeträger, und ebenso der Empfänger, müssen zwischen verschiedenen Codes wechseln können. In neuen sozialen Situationen, sind beide in der Lage, durch neue Muster des Code-Sendens und –Empfangens diese Situation zu bewältigen. Der Mensch kann seine kommunikativen Möglichkeiten der jeweiligen Situation anpassen.

In der Sprache sind Sinn und Absicht von Aussagen festgelegt. Intentionen und Inhalte können auch durch andere mögliche Arten des Verhaltens, wie Gesten oder Handeln, ausgedrückt werden. Kommunikative Kompetenz ist also die Summe aus Sprachkompetenz und Verhaltenskompetenz (Vgl. Baacke 1973: 260).

In Redesituationen treten bestimmte allgemeine Bestandteile immer wieder auf. Diese allgemeinen Strukturen von Kommunikationssituationen, werden von Habermas 1971 unter dem Gegenstand der 'Universalpragmatik' oder der 'Theorie der kommunikativen Kompetenz' zusammengefasst. Damit es zur Verständigung kommt, müssen die kommunizierenden Subjekte, laut Habermas 1971: 102, gleichzeitig zwei von ihm definierte Ebenen verwenden. Die Ebene der Intersubjektivität, auf der Sprecher und Hörer miteinander sprechen und die Ebene der Gegenstände, wie Ereignisse, Zustände, Äußerungen und Personen, über die sie sprechen.

Als kommunikativ kompetent kann, meiner Meinung nach, jemand bezeichnet werden, der in seiner Muttersprache oder bevorzugt genutzten Sprache Kommunikationssituationen bewältigen kann. Da die Muttersprache oder zumindest die bevorzugte Sprache der Gehörlosen die Gebärdensprache ist, besitzen sie in der Gebärdensprache durchaus eine kommunikative Kompetenz.

Für Gehörlose besteht unter anderem die Schwierigkeit, dass sie sich in der Welt der Hörenden, in der sie zumindest einen Teil ihrer Zeit verbringen, zurechtfinden sollten. Jene Gehörlosen, die als Kind nicht die Möglichkeit hatten rechtzeitig eine Laut- oder Gebärdensprache zu erlernen und dadurch keine Sprache richtig beherrschen, werden es in kommunikativen Situationen schwer haben. Sie können schwer einen kompetenten Gesprächspartner darstellen. Ideen und Sachverhalte können von ihnen gar nicht oder nur schlecht übermittelt werden.

3.3.2 Spezialfall: Medienkompetenz

Wichtig in der Informations- und Kommunikationsgesellschaft ist die Fähigkeit, Medien und Techniken der gesellschaftlichen Kommunikation selbstbestimmt anwenden zu können (vgl. Temborius 1999: 28). Diese Fähigkeit wird als Medienkompetenz bezeichnet.

Medienkompetenz ist eine Erweiterung des Begriffs der 'kommunikativen Kompetenz', denn Kommunikation über Medien setzt kommunikative Fähigkeiten voraus. Allerdings ist zu beachten, dass sich die Strukturen von medialer und face-to-face-Kommunikation durchaus unterscheiden (vgl. Treumann et al., 2002: 19f).

Da kommunikative Kompetenz generell, d.h. für jede Art der Kommunikation unterstellt wird, ist sie natürlich auch eine Voraussetzung von Medienkommunikation – und man kann dies dann Medienkompetenz **nennen** [Hervorhebung im Original] [...]. (Vollbrecht, 2001: 57)

Dieter Baacke widmete seine Habilitationsschrift dem Thema 'Kommunikation und Kompetenz – Grundlagen einer Didaktik der Kommunikation und ihrer Medien'. Für Baacke 1996: 119 ist Medienkompetenz

[...] die Fähigkeit, in die Welt aktiv aneignender Weise **auch** [Hervorhebung im Original] alle Arten von Medien für das Kommunikations- und Handlungsrepertoire von Menschen einzusetzen.

Laut Vollbrecht 2001: 59 besitzt ein medienkompetenter Mediennutzer grundlegendes Wissen über mediale Kommunikation und kann dieses Wissen für sich umsetzen. Mediennutzer werden nicht mehr als passive Opfer der Medien angesehen, sie können ihre Mediennutzung aktiv und selbstbestimmt steuern (Vgl. Treumann et al., 2002: 21). Auch Pöttinger 2002: 88 geht von einem Kompetenzbegriff aus, der die Aktivität des Mediennutzers voraussetzt. Medienkompetenz setzt sich bei ihr aus folgenden drei Komponenten zusammen:

- *Wahrnehmungskompetenz*: Damit ist die Fähigkeit gemeint, die Strukturen, Gestaltungsmöglichkeiten und Wirkungsformen von Medien zu durchschauen.
- *Nutzungskompetenz*: Sie beschreibt die Fähigkeit, Medien und Medienangebote zielgerichtet und angemessen zu nutzen.
- *Handlungskompetenz*: In der Handlungskompetenz liegt die aktive Gestaltung der Medien als Ausdruck der eigenen Persönlichkeit, eigener Interessen und Anliegen.

Treumann et al. 2002: 20 verstehen Medienkompetenz, kommunikative Kompetenz und Handlungskompetenz als Bausteine, die zusammengefügt werden müssen. Für sie ist Medienkompetenz ein anspruchsvolles Konzept, das mehr beinhaltet als nur die Fähigkeit, Medien einzusetzen und bedienen zu können. Es stellt ebenso ein angemessenes Verhalten in seiner Umwelt dar.

Um in der heutigen Informations- und Wissensgesellschaft mitreden zu können, muss man sich bestimmte Informationen über die Medien beschaffen können. Viele Themen, die im gesellschaftlichen Leben

diskutiert werden, sind den Medien entnommen bzw. werden durch Botschaften, die die Medien übermitteln, entfacht. Es ist unumgänglich zu wissen, wie man bestimmte Medien benutzt, um an gezielte Informationen zu gelangen.

Vollbrecht 2001: 58 empfindet es als Zeichen einer ausgebildeten Medienkompetenz, dass jemand gelernt hat, sich den Umgang mit einem bestimmten Medium anzueignen. Man muss nicht von Anfang an mit einem Computerprogramm umgehen können, es ist viel wichtiger zu wissen, auf welche Art und Weise man es sich beibringen kann. Was ein kompetenter und souveräner Mediennutzer ist, muss mit jeder nachwachsenden Generation neu beantwortet werden. So galt Fernsehen vor einigen Jahren noch als pädagogisch wenig empfehlenswert, heute kümmert sich wissenschaftlich hingegen kaum mehr jemand um die ausgedehnte Fernsehnutzung vieler Kinder und Jugendlicher (Vgl. Lauffer 1995: 293).

3.4 Neue Medien als Kommunikationshilfen für Gehörlose

Neue Medien sind in der Lage Gehörlosen das tägliche Leben, vor allem aber Kommunikationssituationen zu erleichtern. Es gibt verschiedene technische Hilfsmittel, derer sich Gehörlose bei der Kommunikation mit anderen Menschen bedienen können, ob die Kommunikationspartner hörend oder gehörlos sind spielt dabei keine Rolle. Die meisten dieser Hilfsmittel, die Gehörlose verwenden, sind auch Hörenden nicht fremd. So benutzen Gehörlose zur Kommunikation über Distanz häufig, anstelle der Sprachfunktion des Handys SMS (Short Message Service), um sich kurze Mitteilungen zu überbringen. Mit dem Aufkommen der Bildtelefone und Bildhandys und dem Ausbau der Netzkapazitäten, können Gehörlose sich in Gebärdensprache über Distanzen miteinander unterhalten.

In Österreich gibt es den Handyanbieter Hutchison 3G, der bereits ein spezielles Videotelefoniepaket für Gehörlose anbietet (Zu finden im WWW unter URL: <http://www.drei.at> [Stand: 25.05.2004]).

Es gibt jedoch schon länger Kommunikationshilfen für Gehörlose, wie zum Beispiel das Fax oder das Schreibtelefon. Das Schreibtelefon, auch TDD (Telecommunication Device for the Deaf) genannt, hat das Leben der Gehörlosen stark verändert, die Gehörlosen wurden unabhängiger, sie können bequem von zuhause aus miteinander kommunizieren. Dies vermindert allerdings ihre sozialen Kontakte, persönliche Treffen sind in vielen Angelegenheiten nicht mehr notwendig. Beziehungen können nicht so gefestigt werden, wie dies bei persönlichen Treffen der Fall ist (Vgl. Sacks, 2001: 219).

Da es in Österreich viel zu wenige Gebärdendolmetscher gibt, würde sich die Möglichkeit anbieten, mittels Video-Relay-Diensten, die über ISDN funktionieren, zu kommunizieren. Dabei wird eine Videoverbindung zwischen dem Gehörlosen, seinem Gesprächspartner und einem Dolmetscher hergestellt. So muss der Dolmetscher nicht mehr vor Ort anwesend sein, was Zeit und Kosten spart (Vgl. Weinhäupl, Handfeste Übersetzung wird digital, in: Der Standard, 16.02.2004: 9).

Neue Medien schaffen es, Kommunikationssituationen zu erleichtern. Sie überwinden Kommunikationsbarrieren, denn für Gehörlose spielt es eine große Rolle sich während der Kommunikation sehen zu können. Ist diese Verbindung über Sichtkontakt nicht gegeben, bieten die neuen Medien andere

Möglichkeiten sich visuell, in diesem Fall über Schrift mitzuteilen. Diese Form der Kommunikation ist zwar umständlicher als eine mit Sichtkontakt, aber dennoch befriedigender als eine Kommunikation über einen Mittler, zum Beispiel am Telefon (Für weitere Ausführungen zum Thema Neue Medien und Gehörlose siehe: Pranter-Niessner 1997).

4 Aspekte der Wissensklufforschung

Vorweg sei bemerkt, dass in einschlägiger Literatur zum Thema häufig zwischen Hochgebildeten, einer so genannten Wissens-Elite, und Niedriggebildeten unterschieden wird. Diese Unterscheidung erscheint mir als äußerst problematisch, da es schwer ist zwischen diesen beiden Gruppen eine klare Abgrenzung vorzunehmen. Weiters ist es schwer, diesen Gruppen bestimmte Eigenschaften zuzuweisen und ihr Verhalten zu verallgemeinern.

Zum besseren Verständnis der Ausführungen über Wissen, Wissenskluff und Bildung sei an dieser Stelle auf zwei grundlegende Aspekte hingewiesen: Die Nutzung der Printmedien führt laut Bonfadelli 1999: 235 zu einem höheren Wissenserwerb als die Nutzung der elektronischen Medien. Wobei zu bemerken ist, dass Bonfadelli das Internet in dieser Aussage außer Acht lässt.

Personen mit hohem Bildungsstatus und hohem sozioökonomischen Status nehmen, so Bonfadelli 1999: 237, auch Wissen auf, wenn sie keinen Bezug zu diesem Wissen besitzen. Dieses Wissen kann als dekontextualisiertes Wissen bezeichnet werden. Personen mit niedrigerem Bildungs- und sozioökonomischen Status nehmen hingegen nur Wissen auf, welches einen Bezug zu ihrer Alltagsrealität und zu ihrem Lebensvollzug hat.

4.1 Die Hypothese der wachsenden Wissenskluff

Die Hypothese der wachsenden Wissenskluff ist in die Medienwirkungsforschung einzuordnen (Vgl. Wirth 1999: 3). Bei der Wissenskluff-Konzeption handelt es sich nicht um ein genau ausformuliertes und geschlossenes theoretisches System, sondern eher um eine Perspektive, die auf verschiedene Wirkungsphänomene anwendbar ist. Im Zentrum der Wissenskluffforschung steht die Tatsache, dass Medien nicht alle Menschen auf gleiche Weise erreichen können, aber auch nicht von allen mit gleicher Häufigkeit und Intensität genutzt werden. Eine differentielle Verteilung von Medieneffekten ist also der Fall. Die Medien wirken auf verschiedene Personen verschieden (Vgl. Bonfadelli 1987: 312f). Vorrangig geht es um kognitive Phänomene, wie das Bewusstsein von Themen, die Beurteilung von Personen und ihren Images, und um Wissen, Erkenntnisse und Vorstellungen über soziale Sachverhalte. Wie häufig und wie lange ein Mensch ein bestimmtes Medium nutzt und für welches er sich dabei entscheidet, hängt von seiner Bildung, seinem Vorwissen zu einem Thema und von seinen Interessen ab (Vgl. Bonfadelli 1985: 67). Es besteht auch die Möglichkeit, dass er durch andere Personen in seinem Nutzungsverhalten beeinflusst wurde.

Als Begründer der Wissenskluffhypothese, auch Knowledge-Gap-Hypothesis genannt, können Phillip J. Tichenor, George A. Donohue und Clarice N. Olien angesehen werden, die 1970 während einer

Langzeitstudie feststellten, dass verschiedene Teile der Bevölkerung das ihnen von den Medien vermittelte Wissen unterschiedlich nutzen (Vgl. Merten 1999: 374).

As the infusion of mass media information into a social system increases, segments of the population with higher socioeconomic status tend to acquire this information at a faster rate than the lower status segments, so that the gap in knowledge between these segments tends to increase rather than decrease. (Tichenor/Donohue/Olien 1970: 159f)

Medieninformationen werden also in Abhängigkeit vom sozialen Status unterschiedlich gut verarbeitet und in Wissen umgewandelt (Vgl. Merten 1999: 338). Dabei spielt der Zeitfaktor eine bedeutende Rolle, er verdeutlicht die Veränderungen in den Wissensstrukturen (Vgl. Bonfadelli 1985: 67). Es resultiert eine, sich über längere Zeit einstellende, Ungleichheit des Wissens (vgl. Merten 1999: 374). Außerdem entstehen Wissensklüfte nicht automatisch, sondern nur bei einem Anstieg wissensrelevanter Informationen (vgl. Wirth 1999: 6).

In der Wissensklufforschung wird nun davon ausgegangen, dass höhere soziale Schichten über ein durchschnittlich höheres Bildungsniveau verfügen (vgl. Bonfadelli 1994: 98f). Hinzu kommt, dass Personen mit höherer formaler Bildung eine bessere Kommunikationsfertigkeit besitzen und häufiger soziale Kontakte, zu Menschen pflegen, mit denen sie über Themen aus der Öffentlichkeit diskutieren können (vgl. Tichenor et al. 1973: 47f). Besser gebildete Wenignutzer von Medien verfügen über eine kaum geringeren Wissensstand als besser gebildete Vielnutzer. Ein Grund dafür ist, dass höher gebildete Personen auch andere, vor allem interpersonale Kommunikationskanäle zur Beschaffung der Information zu nutzen wissen. Es wird vermutet, dass höher gebildete Schichten nur wenig Informationen brauchen, die Medien also nur kurz nutzen müssen, um sich ein Bild von einer Situation machen zu können. Dieses Phänomen wird mit Decken-Effekten oder Ceilings bezeichnet (vgl. Bonfadelli 1985: 78 und 1987: 318).

Tichenor, Donohue und Olien 1970: 162, (übersetzt nach: Bonfadelli 1994: 72) haben folgende fünf zentralen Faktoren zur theoretischen Begründung der Hypothese der wachsenden Wissensklufft angeführt:

- *Communication skills*: Besser gebildete Mediennutzer haben keine großen Probleme beim Erwerb von wirtschaftlichem und politischem Wissen, da ihre Lese- und Verstehensfertigkeiten besser ausgeprägt sind. Meiner Meinung nach beschränkt sich dieses Verständnis nicht nur auf politische und wirtschaftliche Themen, sondern kann auf alle Themen, die im öffentlichen Diskurs stehen, ausgeweitet werden.
- *Stored information*: Höhergebildete verfügen über ein Grund- oder Vorwissen, welches sie sich durch Mediennutzung und Schulbildung angeeignet haben. Tritt nun ein Thema in die Öffentlichkeit, ist die Aufmerksamkeit über ein schon bekanntes Thema größer, als bei einem unbekanntem. Das Vorwissen erleichtert das Verständnis der spezifischen Medieninformation. Es besteht ein Zusammenhang zwischen den Faktoren Bildung und Wissenserwerb (Vgl. Arnhold, 2003: 87).
- *Relevant social contact*: Da eine gebildete Person öfter an Alltagsaktivitäten teilnimmt, besitzt sie mehr persönliche Kontakte. Außerdem umgibt sie eine größere Anzahl sozialer Referenzgruppen, in denen

sie über Themen des öffentlichen Lebens diskutieren kann (Vgl. Tichenor/Donohue/Olien 1970: 162, (übersetzt nach: Bonfadelli 1994: 72).

- *Selective exposure, acceptance and retention of information*: Laut vieler Befunde der Medienwirkungsforschung hängt Bildung eng mit selbstgeleiteter und aktiver Informationssuche zusammen.
- *The nature of the mass media system*: Printmedien verbreiten die meisten Informationen über das öffentlich-politische Geschehen und über die Wissenschaften. Sie sind allerdings mehr an den Interessen der bildungshöheren Schichten orientiert und werden dadurch auch von diesen eher genutzt. Dieser letzte Punkt sei nur der Vollständigkeit halber genannt. Da ich mich in der Arbeit nicht mit Printmedien beschäftige, spielt er keine erhebliche Rolle.

Diese Faktoren sind laut Bonfadellis (1994: 72) Modell umso stärker ausgeprägt, je gebildeter eine Person ist.

Die Wissensklufthypothese zeigt einerseits die in der Gesellschaft ungleich verteilten Wissenskontingente auf, andererseits veranschaulicht sie an den Gegensätzen von arm und reich, dass einem bestimmten Teil der Gesellschaft wichtiges Wissen fehlt. Gerade diese zweite Befürchtung legt nahe, dass ein Teil der Bevölkerung von den Möglichkeiten der Informationsgesellschaft ausgeschlossen sein wird. Diese Erweiterung der Wissensklufthypothese beschreibt der Digital Divide Ansatz näher (Vgl. Arnholt, 2003: 87).

4.2 Digital Divide

Auf dem Weg hin zur modernen Informationsgesellschaft kommt der digitalen Medienentwicklung ein besonderer Stellenwert zu. Die Massenmedien sorgen für ein hohes Informationsniveau in der Gesellschaft. Sie sichern in unserer modernen Informationsgesellschaft eine gemeinsame Informationsgrundversorgung (vgl. Klingler 1999: 4). Zu beachten ist, dass nicht jeder über gleichen Zugang zu den Massenmedien verfügt, über den Zugang also keine Chancengleichheit garantiert ist.

Mit dem Aufkommen der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien droht eine neue Ungleichheit die künftige Informationsgesellschaft zu spalten. Es entwickelt sich eine Kluft zwischen den höher gebildeten Bevölkerungsschichten, die keine Probleme beim Umgang mit den Medien haben, und denjenigen, die mit der technologischen Entwicklung nicht mehr mithalten können. Eine neue Zwei-Klassen-Gesellschaft zeichnet sich ab, in dieser grenzen sich die Angehörigen einer Wissenselite immer mehr von den Medien-Analphabeten ab. Bevölkerungsgruppen mit niedriger formaler Bildung bleiben vom Aufbruch des Multimediazeitalters weitgehend ausgeschlossen, die Informationselite droht sich ein neues Wissensmonopol zu schaffen (Vgl. Opaschowski, User & Loser. Die gespaltene Informationsgesellschaft, in: medien praktisch 1999, Heft 3/99: 8). Dies bedeutet, dass Digital Divide eine Spezifizierung der Hypothese der wachsenden Wissensklufthypothese darstellt. Hier entsteht die gesellschaftliche Teilung in Informationsarme und Informationsreiche allerdings durch die Möglichkeit des Zugangs und der Nutzung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien.

Digital Divide bezeichnet die Befürchtung, dass sich neue gesellschaftliche Segmentierungen in Form von Alters-, Geschlechter-, Einkommens- und Bildungsklüften sowie soziogeographische, ethnische, kulturelle und sprachliche Klüfte beim Zugang zu den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien, vor allem dem Internet, und bei deren Nutzung abzeichnen (Vgl. Arnhold, 2003: 15). Es bezeichnet also vor allem ein ökonomisches Phänomen, welches die Informationskluft zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und auch Volksgruppen ausdrückt. Ich möchte den wirtschaftlichen Aspekt des Digital Divide nur am Rande behandeln. Wichtig ist mir in diesem Zusammenhang vor allem jener soziale Aspekt, der den Gedanken der Wissensklufthypothese weiter trägt.

Die Befürchtung einer Spaltung in Informationsreiche und Informationsarme ist nicht sehr weit hergeholt, denn will man in die Medienlandschaft der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien eintreten, so muss man vor allem das technische Know-how für den Umgang erst erlernen (Vgl. Klingler 1999: 7).

Norris 2001: 4 unterteilt den Digital Divide in drei Aspekte:

- Der *Global Divide* bezeichnet die Unterschiedlichkeit beim Zugang zum Internet zwischen den industrialisierten Ländern und den Entwicklungsländern.
- Der *Social Divide* bezeichnet die Kluft zwischen Informationsreichen und Informationsarmen in jeder einzelnen Nation.
- Der *Democratic Divide* bezeichnet den Unterschied zwischen jenen, die die Vielfalt der Internetressourcen nutzen, um sich in der Öffentlichkeit zu engagieren, zu mobilisieren und an ihr teilzuhaben, und jenen, die diese Informationen nicht nutzen.

Für Rötzer 2000 bedeutet die Digitale Kluft, dass ein Teil der Bevölkerung keine technischen Hilfsmittel wie Computer oder Internetzugang besitzt, daher in diesem Bereich mangelnde Kompetenz vorweist. Somit ist dieser Teil von den Karriereaussichten der Wissens- und Informationsgesellschaft ausgeschlossen. Er verliert womöglich den Anschluss und verarmt.

Wichtig für die Nutzung des Internets sind ein funktionierendes Telefonnetz, ausreichende Internetkapazitäten und nicht zuletzt eine zuverlässige Versorgung mit Elektrizität (vgl. Kindler 2003). Diese Aspekte werde ich allerdings in meiner Arbeit nicht näher behandeln, da sie für die Internetnutzung gehörloser Menschen nur im Kontext der sie umgebenden Gesellschaft relevant sind.

Voraussetzung für den Übergang unserer Gesellschaft zu einer Wissensgesellschaft ist ein universeller Zugang zu Bildung und technischer Schulung (Vgl. Rötzer 2000). Der Vorsitzende der Pacific Century Group, einer Internetfirma aus Hong Kong, bezeichnet die digitale Kluft als eine Ausbildungskluft, und die Informationstechnologie ist ein Mittel für die Ausbildungsförderung (Vgl. Rötzer 2000).

Werden wir es also schaffen, eine gleichwertige und qualifizierte Ausbildung für alle zu gewährleisten, steht unserem Übergang zur Wissensgesellschaft nichts mehr im Wege. Diese Vorstellung grenzt für mich

aber schon fast an Utopie, da es noch Jahrzehnte dauern kann, bis Bildung für alle Bevölkerungsschichten in gleichem Maße zugänglich sein wird.

Die neuen Medien sind in der Lage, Wissensklüfte zu verringern. Das Internet besitzt riesige Kapazitäten. Durch seine Hypertextualität kann es neben aktuellen Nachrichten auch Hintergrundwissen vermitteln. Hätten Personen mit geringer Bildung bzw. wenig Vorwissen die Möglichkeit, ihre Wissenslücken fallbezogen und nutzerfreundlich auszufüllen, könnten Wissensklüfte mit Hilfe des Internets vermindert werden (vgl. Wirth 1999: 12).

Oft wird das Internet als Medium zum Zeitvertreib betrachtet, werden Informationen aus Printmedien ins Netz gestellt, kann diese Tatsache dazu beitragen, Wissensklüfte zu verringern. Hochgebildete kennen die Inhalte bereits durch die Printmedien, Niedriggebildete können ihr Informationsdefizit durch die Internetnutzung ausgleichen (Vgl. Wirth 1999: 11f). Diese Aussage setzt natürlich die Annahme voraus, dass vorwiegend Niedriggebildete das Internet zum Zeitvertreib nutzen und ist natürlich nur sinnvoll, wenn davon ausgegangen wird, dass diese Bevölkerungsschichten auch hinreichend motiviert sind, sich dieses Wissen anzueignen.

4.3 Informationsdefizite bei Gehörlosen - Bildung einer Wissenskluft?

Aufgrund ihrer mangelnden Schriftsprachkompetenz zählen viele Gehörlose zu den weniger gebildeten Mitgliedern unserer Gesellschaft. Aus diesem Grund und aus der Tatsache heraus, dass sie nicht hören können, bleibt ihnen der Zugang zu vielen informationsvermittelnden Medien verwehrt. Mit Hilfe der Wissensklufthypothese lässt sich nun erforschen, ob sich die Gesellschaft durch die breite Nutzung der unterschiedlichen Medien in mehrere Klassen zu spalten beginnt und ob dies soweit führen kann, dass die Wissensgesellschaft die Gehörlosen immer weiter an ihren Rand drängt.

In Österreich und wohl auch in vielen anderen Ländern sind Gehörlose, die vorwiegend die Gebärdensprache verwenden und zudem über schlechte Schriftsprachkompetenzen verfügen, Hörenden gegenüber beim Zugang zu Information und Bildung und in ihren Lebenschancen benachteiligt. Der Grund dafür ist, dass Kommunikation und Informationsvermittlung vorwiegend über die Laut- und Schriftsprache stattfindet (vgl. Dotter, 2004a: 200).

Von Geburt an leiden Gehörlose an Informationsdefiziten, welche in erster Linie vom Oralismus und seiner Unterdrückung der Gebärdensprache zu verantworten sind. Diese Informationsdefizite sind vorwiegend auf zwei Dinge zurückzuführen. Erstens ist zufälliges Lernen außerhalb der Schule für gehörlose Kinder eher schwierig. Sie nehmen das Stimmengewirr, das den Hintergrund eines normalen Alltags bildet nicht wahr, außerdem können sie Fernsehsendungen nur verfolgen, wenn diese mit Untertiteln gesendet werden. Zweitens wird im oral orientierten Unterricht für gehörlose Kinder viel mehr Zeit dafür verwendet, ihnen schönes Sprechen beizubringen, so dass Vermittlung von Information, Kultur, komplexen Fertigkeiten oder anderen wissenswerten Dingen vernachlässigt wird. Daher kommt es zu einer starken Reduzierung der Lernleistungen gehörloser Kinder und der Bildung Gehörloser allgemein (vgl. Sacks, 2001: 54f).

Taubgeborene Gehörlose haben häufig einen kleinen Wortschatz, der es ihnen nicht erlaubt zum Vergnügen zu lesen. Sie können sich nebenbei kein grundlegendes Wissen aneignen und leiden dadurch an Informationsdefiziten (vgl. Sacks, 2001: 34). Dies geschieht vor allem, wenn Gehörlose, wie schon erwähnt, dazu angehalten werden eine Lautsprache zu lernen. Sie sind dabei in großem Maße damit beschäftigt, die Aussprache der Worte zu lernen, deren Sinn wird ihnen dabei oft nicht vermittelt.

Dinge, die die Gesellschaft bewegen, dringen meist nur ungenau und mit einiger Verspätung zu den Gehörlosen durch (vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 238). Wenn es einem gehörlosen Menschen gelingt, sich eigenständig und umfassend über politische, soziale und kulturelle Vorgänge zu informieren und Zugang zum überlieferten Kulturgut zu finden, wird er sich als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft empfinden. Doch durch die schlechte Unterrichtssituation bleiben soziale Kompetenzen auf der Strecke (vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 237f).

Dolmetscher können das Informationsdefizit von Gehörlosen verringern, doch gilt dies eher für die zwischenmenschliche Kommunikation. Sie können in bestimmten Situationen gezielte Informationen liefern und sind eine nützliche Verständigungshilfe. Vor allem bei arbeitsrechtlichen oder juristischen Angelegenheiten wird auf einen professionellen Dolmetscher zurückgegriffen. Weniger formelle oder gar persönliche Angelegenheiten, wie ein Elternabend oder ein Arztbesuch, werden häufig von Verwandten gedolmetscht. Bei einem Dolmetscher besteht die Gefahr, dass dieser die Angelegenheit eigenmächtig regelt, außerdem verlieren die Gehörlosen durch einen Dolmetschereinsatz an Unabhängigkeit (vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 33-35). Beim Gebrauch von Medien sind die Gehörlosen allerdings weitgehend auf ihre eigenen Fähigkeiten angewiesen.

Interessant ist die Unterteilung der Wissensklufthypothese in drei Unterthesen, welche folgend beschrieben werden. Diese Unterteilung kann ebenso auf die Situation der Gehörlosen angewandt werden und bietet somit Aufschluss über die Spaltung der Gesellschaft in verschiedene Wissensklassen. Laut Bonfadelli 1994: 179 ist die Wissensklufthypothese eine Kombination aus zwei Unterthesen, der Access Gap (Zugangs-/Nutzungskluft) und der Usage Gap (Rezeptionskluft). Wirth 1997: 46-48; 54 beschreibt zusätzlich zu diesen zwei Klüften die Angebotskluft:

- Steigt der Informationsfluss in Kanälen, die bevorzugt von Hochgebildeten wahrgenommen werden, entsteht noch bevor es zu einer Nutzungsentscheidung bzw. Nutzungschance kommt eine Angebotskluft. Werden Informationen von Medien angeboten, die von Hochgebildeten häufiger genutzt werden als von Niedriggebildeten (z.B.: Printmedien), besteht eine Angebotskluft, da sich vermutlich wenige Niedriggebildete entscheiden werden diese Medien zu nutzen.
Wird davon ausgegangen, dass Gehörlose, zwar nicht aufgrund ihrer Bildung, sondern aufgrund ihrer physischen Möglichkeiten bestimmte Kanäle nicht nutzen, liegt die Vermutung nahe, dass auch hier von einer Angebotskluft zu sprechen sei. Denn wenn der Informationsfluss in Kanäle steigt, die nur mit dem Gehör rezipiert werden können, sind Gehörlose von diesen Informationen ausgeschlossen.
- Nur wenn das Informationsangebot in allen oder den meisten Kanälen zugleich steigt, kann von gleichen Nutzungschancen für alle Publikumssegmente gesprochen werden. Sind die Nutzungs-

gewohnheiten bildungsabhängig, entstehen daraus Nutzungs- bzw. Zugangsklüfte. Dies ist meist der Fall, da Personen aus bildungshöheren Schichten eher dazu tendieren, das dargebotene Informationsangebot zu nutzen. Durch die häufigere und intensivere Nutzung gelangen sie mit der Zeit zu einem Informationsvorsprung (vgl. Wirth 1997 S. 49f; 54; sowie Bonfadelli 1994: 179).

Gehörlose können nun, wie schon erwähnt, durch den Verlust des auditiven Kanals nicht alle Informationskanäle nutzen, außerdem gehören viele Gehörlose zu bildungsniedrigeren Schichten, aus diesem Grund ergibt sich für sie eine Kluft der Nutzung bzw. des Zugangs.

- Wenn das Informationsangebot von allen Bildungsgruppen gleichermaßen genutzt wird, können Wissensklüfte immer noch durch ungleiche Rezeptionskompetenzen entstehen. Menschen aus bildungshöheren Schichten besitzen meist schon ein hohes Vorwissen, sie orientieren sich verstärkt an Printmedien und besitzen selbst bei niedriger Mediennutzung eine maximale Informiertheit im Sinne des Ceiling-Effekts (vgl. Wirth 1997: 50-55; Bonfadelli 1994: 179).

Auch in diesem Punkt erfahren Gehörlose Benachteiligungen. Aufgrund ihrer schlecht ausgeprägten Schriftsprachkompetenz, bedingt durch ein schlechtes Bildungssystem sind Printmedien für sie ein kaum geeignetes Medium um Informationen auszufiltern. Es fällt ihnen zudem schwer, sich ohne Schriftsprache ein ausreichendes Vorwissen anzueignen. An dieser Stelle zeigt die Rezeptionskluft ihre Wirkung.

Die Gefahr ist sehr groß, dass sich Wissensklüfte zwischen Hörenden und Gehörlosen bilden. Um diesen entgegenzuwirken, muss eine ausreichende Bildung aller Gehörloser ermöglicht werden, Bildungsstrukturen müssen überdacht und die Vermittlung von Wissen in der Gehörlosenbildung in den Mittelpunkt gerückt werden. In den Medien sollten mehr Bereiche für Gehörlose geschaffen werden, durch die sie an relevante Informationen gelangen können. So können sie sich selbst um die Beschaffung von Information kümmern und müssen nicht abwarten, bis sie diese von anderen Personen erhalten.

5 Das Internet als Informations- und Kommunikationsplattform

Mit dem Aufkommen des Internets und der damit verbundenen Kommunikation übers Netz, wurden Zeit- und Raumgrenzen als bedeutungslos angesehen und soziale Identitäten wurden ohne weiteres form- und wechselbar (vgl. Stegbauer, 2000: 18). Das Internet stellt ein Medium dar, das viele individuelle Möglichkeiten zur Gestaltung bietet und verschiedene Verwendungszwecke zulässt (vgl. Thimm, 2000: 8). Seit Bestehen des Internets hat sich das Informationsangebot in diesem Medium vervielfacht. Mit seinen Informationsdiensten, wie Newsgroups, WWW und E-Mail ist das Internet das aktuellste Medium (vgl. Wirth 1999: 11).

5.1 Accessibility and Usability

Der Zugangs- ("access"), sowie der Nutzenaspekt ("use") des Internets sollen bei der Konstruktion neuer Inhalte immer betrachtet werden, denn Zugang zum Internet stellt eine notwendige Voraussetzung für dessen Nutzung dar. Allerdings ist mit dem Zugang zum Internet nur die Möglichkeit einer Nutzung

gegeben, diese muss nicht unbedingt erfolgen (vgl. Arnhold, 2003: 17). Geht man davon aus, dass allen Menschen ein gleicher Zugang zu Informationen gewährleistet werden sollte, muss berücksichtigt werden, dass nicht alle Menschen die gleichen Bedürfnisse besitzen und nicht die gleichen Anforderungen an die Informationsquelle stellen.

Einen zentralen Punkt beim Zugang zum Internet stellt die Flexibilität dar. Damit Dienste optimal von Menschen mit verschiedensten Bedürfnissen genutzt werden können, müssen sie sich den verschiedenen Ansprüchen anpassen können (Vgl. Nakamura 1997-1999). In den Web Content Accessibility Guidelines 2.0 wird beschrieben, wie Informationen im World Wide Web aufbereitet sein sollten, um sie für alle Menschen zugänglich zu machen. Dabei wird vor allem großer Wert darauf gelegt, dass jede Information auf verschiedenen Kommunikationskanälen verfügbar ist, denn nicht jeder Mensch bringt die gleichen Voraussetzungen beim Umgang mit dem Internet mit.

Ist das Problem des Zugangs gelöst, besteht häufig noch das Problem der Verständlichkeit und somit der Anforderungen, die eine Gruppe an die dargebotenen Informationen stellt. Von diesen Anforderungen hängt auch die spätere Nutzung ab. Arquette 2001: 13 zählt drei Faktoren auf, warum nicht alle Menschen das Internet gleichermaßen verwenden:

- Informations- und Kommunikationstechnologien sind häufig teuer in der Benutzung.
- Die technischen Möglichkeiten der neuen Technologien ändern sich heute so rasch, dass vor allem ländliche Bevölkerungsgruppen dazu neigen, Technologien, die für ihr tägliches Leben nicht relevant erscheinen, zu meiden.
Für mich klingt diese Aussage sehr generalisierend und ich bin der Meinung, dass es von den Interessen einer Person abhängt, ob sie neue Technologien nutzt oder nicht. Wie zum Beispiel das deutsche Projekt IT-Landfrauen (Online im WWW unter URL: <http://www.it-landfrauen.de> [Stand: 28.05.2004]) zeigt, ist durchaus auch die ländliche Bevölkerung an einem Web-Auftritt interessiert.
- Das Design der Informations- und Kommunikationstechnologien oder die Informationen, die sie anbieten, entsprechen nicht den Bedürfnissen der Benutzer (vgl. Arquette, 2001: 13).

Interessant ist vor allem der letzte Aspekt, auf welchen in den folgenden zwei Kapiteln noch näher eingegangen wird.

An dieser Stelle ist der Nutzenansatz der Kommunikationswissenschaft zu erwähnen. Er macht das Publikum zum zentralen Gegenstand kommunikationswissenschaftlichen Interesses (Vgl. Drabczynski 1982: 89). Das Mediennutzungsverhalten wird als individuelles Auswahlverhalten betrachtet. Nicht die Inhalte der Massenkommunikation bestimmen die Mediennutzung, sondern der Grad der Nützlichkeit dieser Inhalte. Das Publikum gelangt zu einer ziel- und zweckorientierten Aktivität (Vgl. Koszyk/Pruys, Handbuch der Massenkommunikation 1981: 128; vgl. Drabczynski 1982: 12).

Die Grundfrage des Nutzenansatzes lautet: 'Was machen die Rezipienten mit den Medien?' Rezipienten nehmen ihre Bedürfnisse als Mangelzustände und somit als Problem wahr, sie sind sich aber auch der entsprechenden Problemlösungswege bewusst. Sie wählen nun eine Problemlösungsstrategie, die ihnen

die bestmögliche Gratifikation ermöglicht. Mediennutzung wird in diesem Zusammenhang als aktives und zielorientiertes Handeln gesehen (Vgl. Leber 1998: 58-59).

Mediennutzung ist jedoch nur eine von mehreren potentiell gleichwertigen Handlungsalternativen, sie befriedigt nur einen Teil der Bedürfnisse. Darum hängt der Grad des Nutzens eines Mediums auch von dem ihm entgegengebrachten Interesse ab. Je größer das Interesse, desto größer der Nutzen (vgl. Leber 1998: 67).

5.1.1 Zur Lage bezüglich des Zugangs Gehörloser zum Internet

Zugang zu Information und Bildung für Gehörlose kann nur mit Hilfe der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien und umfassender interdisziplinärer Forschung geschehen. Dazu müssen allerdings die Bedürfnisse der Gebärdensprachnutzer aufgezeigt und geistige, wissenschaftliche, organisatorische und politische Barrieren, die diesen Weiterentwicklungen im Weg stehen, ausgeräumt werden (vgl. Dotter, 2004b).

Ist der Zugang (Accessibility) zu einem Kommunikationskanal schlecht, kann er durch technische Verstärkung verbessert werden (vgl. Dotter, 2004a: 210). Zum Beispiel wird bei Internetseiten für Menschen, die schlecht sehen, darauf geachtet, dass die Schrift möglichst groß und gelb vor blauem Hintergrund wiedergegeben wird. Menschen, die nicht ausreichend hören, können die Lautstärke regulieren. Fehlt eine Wahrnehmungsqualität oder der dazugehörige Kommunikationskanal vollständig, tritt die so genannte Kompensationshypothese in Kraft. Aus ihr ergibt sich, dass Sehen durch Hören oder Fühlen und Hören durch Sehen oder Fühlen ersetzt wird. Natürlich kann auch zusätzlich eine Verstärkung eines Kanals angeboten werden.

In den Web Content Accessibility Guidelines 2.0 wird darauf hingewiesen, auf welche Probleme Gehörlose im Internet stoßen können. Als Lösung werden Untertitelungen von Audiofiles vorgeschlagen, die Gehörlose gegebenenfalls abrufen können. Als Barrieren, die den Gehörlosen im Umgang mit dem Medium behindern, werden zu wenig Untertitelungen, Seiten mit Spracheingabe und zu wenig Bilder, die den Text unterstützen genannt. Außerdem sollten Texte immer einfach und verständlich verfasst sein. In den Web Content Accessibility Guidelines 2.0 wird hinzugefügt, dass Audioinformationen für Gehörlose als Text oder als Videosequenz in Gebärdensprache bereitgestellt werden sollten.

Es sollte jedem der Zugang zum Internet gewährt werden. Es ist ein sehr wichtiger Schritt Forschungen nicht nur kommerziellen Zwecken zu widmen, sondern auf kleinere Bevölkerungsgruppen Rücksicht zu nehmen.

5.1.2 Methode zur Feststellung der Bedürfnisse Gehörloser im Umgang mit Informations- und Kommunikationstechnologien

Bei der Überlegung, welche Bedürfnisse und Wünsche Gehörlose an das Medium Internet stellen, sollte nicht außer Acht gelassen werden, sich zuvor um drei grundlegende Schritte zu kümmern:

- Es sollte festgestellt werden, wie der Ist-Zustand aussieht (vgl. Kaufman/Rojas/Mayer, 2003: 6). Im Fall der Kommunikation Gehörloser im Internet muss erhoben werden, welche Möglichkeiten das Internet Gehörlosen im Augenblick bietet, wie sie damit umgehen können und welche Schwierigkeiten es für sie birgt.
- Als nächstes sollte erhoben werden, wo man gerne wäre (vgl. Kaufman/Rojas/Mayer, 2003: 6). Das bedeutet, man muss sich Gedanken machen, wie die Situation der Gehörlosen aussehen sollte. Dazu können Gehörlose ihre Meinungen und Wünsche zum Thema Internet und dessen Benutzung einfließen lassen, denn es ist notwendig, die betroffene Gruppe selbst zu befragen, wie sie sich die Erfüllung ihrer Bedürfnisse vorstellt.
- Als dritten Punkt sollte man sich fragen, ob und wann der Konsens zwischen dem Ausgangszustand und der Bedürfniserfüllung getroffen wurde (vgl. Kaufman/Rojas/Mayer, 2003: 6). In diesem Fall muss überlegt werden, welche Ziele schon erreicht sind und wie weitere erfüllt werden können.

Auf Bedürfnisse Gehörloser und auf Probleme, die sich ihnen im Umgang mit dem Internet stellen, gehe ich in meiner gesamten Arbeit in einzelnen Kapiteln (2.3 Schriftsprachkompetenz Gehörloser; 5.1.3 Visuelle Möglichkeiten des Internets; 5.4.3 Kommunikation von Gehörlosen im Internet) näher ein, möchte mich also an dieser Stelle weder wiederholen noch im Thema vorgreifen. Was sich Gehörlose vom Internet wünschen und vor allem wozu sie es benutzen, wird im praktischen Teil dieser Arbeit anhand einer Befragung erörtert.

5.1.3 Visuelle Möglichkeiten des Internets

Es stellt sich die Frage, in welcher Hinsicht das Internet den Gehörlosen als Hilfsmittel dienen kann. Dieses Thema ist im Grunde vielseitig, da immer von der jeweiligen Nutzung und in erster Linie von den Anforderungen und Wünschen, die der Benutzer an das Internet stellt, ausgegangen werden muss. Aufgrund der schon erwähnten Informationen über Gehörlose, liegt die Vermutung nahe, dass für sie jede visuelle Aufarbeitung, die im Internet angeboten wird, die größte Hilfe darstellt.

Über das Netz werden nicht nur textbasierte Dienste angeboten, es ist außerdem möglich, sich Videosequenzen direkt über das Netz anzusehen oder herunterzuladen. Das Internet bietet somit nicht ausschließlich textbasierte Informationen, sondern auch visuell-animierte Aufarbeitungen.

In einem EU-Projekt wird an der Spracherkennungssoftware Voice gearbeitet, es soll als Untertitelungsprogramm eingesetzt werden. Schwierigkeiten bereitet dabei wieder die schlechte Schriftsprachkompetenz der Gehörlosen, denn für diese ist ein Untertitelungssystem eher unsinnig (Vgl. Weinhäupl, Handfeste

Übersetzung wird digital, in: Der Standard, 16.02.2004: 9).

Das Hamburger Projekt eSIGN erforscht sogar die Entwicklung eines gebärdenproduzierenden Avatars, eines elektronischen Assistenten, der Texte in Gebärden umwandelt. Sinn des Projektes ist es, verschiedenste Internetinhalte Gehörlosen mit geringer Schriftsprachkompetenz zugänglich zu machen (Vgl. Weinhäupl, Handfeste Übersetzung wird digital, in: Der Standard, 16.02.2004: 9):

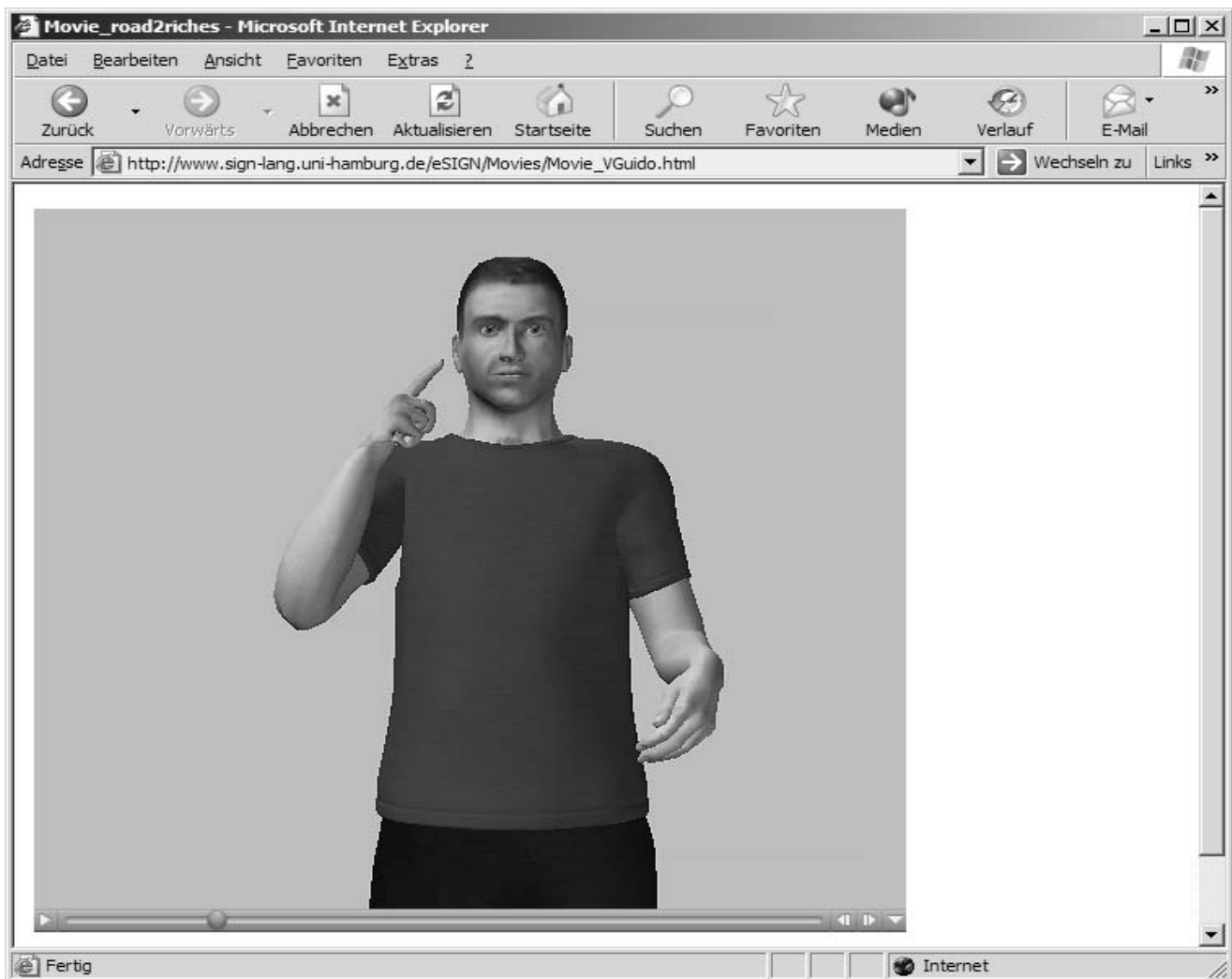


Abbildung 2: Gebärdenavatar des Projektes eSIGN der Universität Hamburg (Online im WWW unter URL: http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/eSIGN/Movies/Movie_VGuido.html [Stand: 28.05.2004])

Der große Vorteil virtueller Gebärden gegenüber einer Videosequenz eines menschlichen Gebärdennutzers liegt in der Möglichkeit, einzelne Abschnitte des gebärdeten Textes schneller zu ändern, was im Falle eines

Updates sinnvoll ist. Soll eine Videosequenz geändert werden, muss die ganze wieder neu aufgenommen werden. Außerdem sollen die virtuellen Gebärden schneller herunterzuladen sein, da sie weniger Speicherplatz in Anspruch nehmen. Es werden einzelne Gebärden produziert, die dann in einen beliebigen Textzusammenhang gebracht werden können. Außerdem bietet der Avatar den Benutzern Möglichkeiten, die eine Videosequenz nur mit großem Aufwand bereitstellen kann. Die Benutzer können den Avatar beliebig drehen und haben so bessere Sicht auf einzelne Gebärden. In der weiteren Entwicklung kann das virtuelle Gebärdensystem in Web Content Management Systeme eingebaut werden. Startet ein User eine Abfrage, zum Beispiel eine Fahrbahnauskunft, so kann ein Avatar individuell antworten (Online im WWW unter URL: <http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/eSIGN/Overview.html> [Stand: 28.05.2004]).

Es gibt laufend technische Weiterentwicklungen innerhalb des Internets, die zu einer vereinfachten Informationsübermittlung für Gehörlose beitragen oder in Zukunft beitragen werden.

5.2 Organisation im Internet

5.2.1 Textbasierte Internetdienste

Wir können uns kaum daran gewöhnen, dass mit den Informationstechnologien Räume hergestellt werden können, in denen sich die Menschen, unabhängig ihrer sozialen Schichtung, ihres Geschlechts, ihres Alters, ihrer Hautfarbe, ob behindert oder geographisch voneinander getrennt, verständigen können (Vgl. Faßler 1997: 259).

Das Internet bietet viele mögliche Arten zu kommunizieren und mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Ich möchte an dieser Stelle ausschließlich die wichtigsten, für Gehörlose relevanten Internetdienste aufzeigen und kurz erklären. Eine Eigenheit all dieser beschriebenen Dienste ist, dass die Kommunikation in ihnen rein textbasierend abläuft, wodurch eine ausreichende Schriftsprachkompetenz der Gehörlosen Voraussetzung wird, damit sie diese Dienste benutzen können. Viele textbasierte Dienste, die sonst eine face-to-face-Kommunikation erfordern würden, können via Internet abgewickelt werden. Essen kann per E-Mail bestellt werden, in Onlineshops können Bücher, Kleidung und andere Dinge per Mausclick angefordert werden. Interpersonale Kommunikation wird daher immer weniger notwendig. Gehörlosen bringt dies den Vorteil, dass sie schneller und spontaner agieren können, da sie niemanden bitten müssen für sie beim Bestellservice anzurufen oder im Geschäft zu dolmetschen.

5.2.1.1 Chat

Das erste Kommunikationsprogramm, durch das textbasierte, synchrone und interaktive Kommunikation im Internet ermöglicht wurde, war der Internet Relay Chat (IRC). Dieses Programm wurde 1988 von einem finnischen Studenten programmiert und ist heute auf der ganzen Welt verbreitet. Mittlerweile gibt es schon viele Webchats, die keine eigene Software benötigen, sondern über das World Wide Web mit Hilfe eines Browsers bedient werden können (vgl. Schmidt, 2000: 109). Mit einem einfachen Internetzugang ist es

möglich, sich an einem Chat zu beteiligen, aufwändige Software oder zusätzliche Geräte werden dazu nicht benötigt. Der Chat stellt dadurch eine Kommunikationsplattform dar, die für jeden, der einen Computer und einen Internetanschluss besitzt, leicht zugänglich ist.

Spezialwissen wird zum Chatten, der Kommunikation im Chat, nicht zwingend benötigt. Es genügt, die Zugangsbedingungen und ein paar grundlegende konversationsinitiiierende und –durchführende Befehle zu kennen. Sind diese nicht bekannt, können sie während des Kommunikationsprozesses und der Interaktion mit anderen Chatteilnehmern erlernt werden (Vgl. Schmidt, 2000: 113).

Die Kommunikation in Chatrooms wird in Echtzeit geführt, die Interaktion, die stattfindet ist live und unmittelbar. Die Konversation kann über Stunden dauern und man findet leicht einen Gesprächspartner, der sich über ein Thema unterhalten möchte, das einen selbst gerade beschäftigt. Da im Chat vorwiegend Spitznamen, so genannte Nicknames oder Nicks verwendet werden, ist die Kommunikation häufig anonym (Vgl. Tapscott 1998: 88f, 397). Außerdem ist der geschriebene Text in der Regel für alle einsehbar, es können mehrere Personen miteinander reden.

Eine Möglichkeit der Kommunikation im Chatstil bietet das ICQ [sprich: I seek you]: Ein Programm wird auf der Festplatte des Computers installiert. Es zeigt beim Einloggen ins Internet, welche Freunde, die auch dieses Programm besitzen, gerade online sind. Über dieses Programm ist es möglich sich mit Freunden und Bekannten zu unterhalten, ihnen Datenanhänge zu schicken, oder via Webcam zu kommunizieren.

Einen weiteren kommunikativen Spielraum bilden Multi User Dungeons, so genannte MUDs. Sie stellen einen interaktiven Chatraum dar, in dem sich die Internetuser eine eigene Person kreieren und sich mit dieser Person durch den Raum bewegen und chatten können. Multi User Dungeons haben Rollenspielcharakter und fallen daher eher in die Kategorie Onlinespiel. Sie werden allerdings rein textbasiert gespielt. Die Beschreibung der Räume, Szenen, Figuren und Gegenstände läuft genau wie die Kommunikation textbasiert ab (vgl. Greis, 2001: 103).

5.2.1.2 E-Mail und Newsgroups

E-Mail bedeutet soviel wie Electronic Mail, elektronische Post. Nachrichten werden mittels E-Mail über das Netz gesendet, vorausgesetzt, jeder der Kommunizierenden besitzt eine E-Mail-Adresse (Vgl. Tapscott 1998: 398). Die E-Mail ist eine der ältesten populären Kommunikationsmethoden des Internets. E-Mail ist ein einfacher Brief mit Absender, kann aber gleichzeitig an mehrere Empfänger geschrieben werden. Ebenso sind eine automatische Antwort und das Weiterleiten der E-Mails möglich. Ein Vorteil der E-Mails ist die Anhangfunktion. Dokumente können einer Mail angehängt werden, der Empfänger kann sich diese Datei, 'Attachment' genannt, mit dem jeweiligen Programm öffnen und ansehen (Online im WWW unter URL: <http://www.helpnet.at/jugend.html> [Stand: 24.6.2003]).

Bei der E-Mail-Kommunikation reagieren Sender und Empfänger nicht unmittelbar auf eine Aussage. Für die Situation der Gehörlosen bedeutet dies, dass sie Zeit haben, sich die E-Mail in Ruhe durchzulesen und darauf zu antworten. Dies verschafft ihnen einen Vorteil gegenüber der Chatkommunikation. Allein durch E-Mail-Kommunikation ist es allerdings schwer, neue Menschen kennen zu lernen, da die meisten E-Mail-

Adressen nicht öffentlich zugänglich sind.

Eine weitere Kommunikationsform im Internet, die nicht in Echtzeit abläuft, ist jene in Newsgroups. Sie besitzen, wie E-Mails, die Eigenschaft der Asynchronität, d.h. die Teilnehmer müssen nicht gleichzeitig anwesend sein um miteinander zu kommunizieren (vgl. Stegbauer, 2000: 19). Newsgroups sind virtuelle schwarze Bretter, die der Weltöffentlichkeit zugänglich sind. Zu den unterschiedlichsten Themen und Fragen können in Newsgroups Meinungen gelesen und angebracht werden. Meist sind sie nach Interessensgebieten strukturiert (vgl. Tapscott 1998: 399).

5.2.1.3 Das World Wide Web (WWW)

Im World Wide Web können Informationen verschiedenster Art abgerufen werden. Spezielle Suchmaschinen dienen dazu, die Informationen, die sich im Web befinden, zu strukturieren und wieder zu finden. Die Basis des WWW ist ein hypertextbasiertes System, das bedeutet, dass eine Verknüpfung verschiedener Texte und Dokumente möglich ist. Diese können aufgerufen werden, ohne ganze Texte durchsuchen zu müssen. Jeder der möchte, kann sich Speicherplatz kaufen und seine eigenen Inhalte im Netz präsentieren. Ein weiterer wichtiger Faktor sind die multimedialen Möglichkeiten, die das WWW bietet. Textdokumente können mit Bildern, Audiofiles und Videosequenzen verknüpft werden, in Datenbanken kann recherchiert werden (Vgl. Greis, 2001: 97).

Das World Wide Web dient Gehörlosen nur dann zur Informationsbeschaffung, wenn auch ihrerseits eine ausreichende Schriftsprach- und Englischkompetenz vorhanden ist. Da technische Anforderungen, die zur einwandfreien Bildübertragung notwendig sind heute an vielen Geräten noch fehlen, ist diese Form der Informationsbeschaffung für viele Gehörlose eher Zukunft, an der aber schon gearbeitet wird.

5.2.2 Netzkultur und "Cybertalk"

Wenn wir durch den Bildschirm hindurch Kontakt zu virtuellen Gemeinschaften aufnehmen, gestalten wir unsere Identität auf der anderen Seite des Spiegels um. Diese Umwandlung ist ein fortlaufender kultureller Prozeß. (Turkle 1998: 285)

Die Internetnutzer kreieren im Netz ihre eigene Kultur, der sie durch ihr Verhalten eine eigene Form geben. Da viele Bereiche des täglichen Lebens durch eigene Regeln bestimmt sind, liegt die Überlegung nahe, dass dies auch für das Internet der Fall ist. Da, wie schon erwähnt, eine Kultur durch die für sie eigenen Regeln, Normen und Traditionen bestimmt wird, kann von einer Internet- bzw. Netzkultur gesprochen werden. Diese Kultur charakterisiert sich dadurch, dass sich die, an der Kommunikation im Netz teilnehmenden Personen, also die Internetuser eigene Gesetze, Rituale und Normen aufstellen und nach diesen ihre Kommunikation im Netz ablaufen lassen.

Internetbasierte Medien bieten einen Rahmen für das Entstehen sozialer Formen. Virtuelle Räume erzeugen einen Ort, der soziale Prozesse ermöglicht und der von allen Akteuren gleich weit entfernt ist (Vgl. Stegbauer, 2000: 20). Durch virtuelle Räume kann sich eine eigene Gemeinschaft entwickeln. Die

Räume, die durch das Internet geschaffen werden, bieten eine Grundlage für kommunikative Prozesse, welche wiederum die Bildung sozialer Strukturen begünstigen. Dazu müssen die Kommunikationspartner nicht aus dem Haus, sondern lediglich vor ihren Computer mit Internetzugang und dann auf bestimmte Seiten surfen.

Ein wichtiges Element der Netzkultur ist die ihnen eigene Sprachvariation, welche mit Cyberjargon, Cyberspeak, E-Speak oder Netspeak bezeichnet werden kann (vgl. Döring, 2003: 182). Diese Neukreation der Sprache ist unter anderem dadurch bedingt, dass bei der Nutzung des Internets Situationen auftreten, in denen Sprache neu verwendet wird. Der Anwender muss User- und Nicknames erfinden, Computernamen und Passwörter auswählen. Durch Nicknames kann die aktuelle Befindlichkeit und Motivation ausgedrückt werden. Verwendet jemand über längere Zeit den gleichen Nick in einem Chat, schafft er dadurch ein netzbasiertes Bild von sich selbst, auf welches sich andere Chatter beziehen können (vgl. Döring, 2001: 169f).

Um das Zusammentreffen vieler Menschen im Netz zu koordinieren, hat die Netzgesellschaft ihre eigenen Verhaltensregeln aufgestellt. Das Wichtigste beim Umgang mit Menschen verschiedener Kulturen ist der Respekt. Dies hat sich im Internet zu einem System stillschweigend anerkannter Regeln, der Netiquette entwickelt. Durchgesetzt haben sich diese Regeln unter anderem auch dadurch, dass das Internet öfters von Zensur bedroht war und seine User dies verhindern wollten (vgl. Tapscott 1998: 99; 101).

Das Regelwerk der Cybersocietys, der verschiedenen Gesellschaften im Netz, wird in den Netiquetten, den 'Netz-Etiquetten', niedergelegt. Da es viele verschiedene Computernetze, Inhalte und Nutzergruppen gibt, existieren verschiedene Netiquetten. Diese Regeln stammen entweder von den Gründern der Netze oder von Netzkoordinatoren und enthalten soziale Regeln, die sich im Laufe der Zeit für den täglichen Austausch bewährt haben (vgl. Wetzstein et al. 1995: 205). Natürlich haben nicht nur Netzwerke ihre eigenen Netiquetten, sondern auch Foren und Chatrooms besitzen verschiedene Regeln. Obwohl das Internet keinem Gesetz unterliegt, ist es wichtig, dass ihre Benutzer sich eigene Gesetzmäßigkeiten und Regeln auferlegen oder schon bestehende übernehmen. Nur so kann ein reibungsloser Kommunikationsablauf gewährleistet werden.

Im Idealfall regeln sich Chatforen und andere virtuelle Orte in denen viele Menschen aufeinander treffen von selbst. User, die mit dem Verhalten oder den Aussagen eines anderen Users nicht einverstanden sind, bremsen diesen ein. Natürlich gibt es auch die Möglichkeit, die IP-Adresse oder den Nickname der betreffenden Person für den Zugang zu dieser Seite zu sperren. Diese Methode ist jedoch nicht allzu effektiv, da dieser User sich mit einem anderen Nickname wieder anmelden und einloggen und weiter für Unruhe sorgen kann.

Ein weiteres Zeichen für eine eigene Netzkultur sind die spezifischen Formen des Internet-Humors, die sich herausgebildet haben. Sie äußern sich durch Selbstironie auf persönlichen Homepages, durch Parodie etablierter Netzangebote oder computervermittelte Verhaltensweisen (vgl. Döring, 2003: 179).

5.3 Das Internet als Wissens- und Bildungsraum

Im folgenden Kapitel sollen einige Lösungsvorschläge und Überlegungen geboten werden, ob und wie das Internet zur Beschaffung von Information und in weiterem Sinne zum Erwerb von Wissen dienen kann.

5.3.1 Wissensgesellschaft und Wissen

Erst die Verbindung neuer Information mit eigenem Wissen ermöglicht es uns, Sinn zu konstruieren, es ist uns möglich Inhalte zu erfassen. Außerdem können wir so den Wahrheitsgehalt einer Information ansatzweise beurteilen und ihr somit eine Bedeutung für unsere Lebenswelt geben (Vgl. Wirth 1999: 9).

Um noch einmal auf die Wissensklufthypothese zurück zu kommen: ihr soziales Konstrukt ist das Wissen. Wirth 1997: 120 stellt fest, dass in der Wissensklufforschung überwiegend ein normativer Wissensbegriff gebraucht wird. Das bedeutet, dass der Kommunikator selbst bestimmt, welche Informationen er als wissenswert erachtet und welche nicht. Wirth bemerkt aber gleichzeitig, dass es auch wichtig ist die Aspekte der Wissensentstehung beim Rezipienten zu berücksichtigen, denn es gibt Wissen, das nicht in richtiges und falsches Wissen unterteilt werden kann.

Meder 2000: 34 zeigt verschiedene Arten von Wissen auf. Zum einen das Faktenwissen, das von Tatsachen und Sachverhalten handelt. Das Regelwissen handelt von den Verbindungen und inneren Gesetzmäßigkeiten der Tatsachen. Das Prinzipienwissen handelt von den Grundsätzen, nach denen wir die Regeln entdecken und aufstellen. Nach dem Handlungswissen wenden wir die Regeln, Fakten und Prinzipien in technologischen und sozialen Kontexten an. Zum anderen gibt es aber auch noch das Wissen, das in der Kommunikation sozialer Partner liegt.

Der Wissensbegriff ist in verschiedene Dimensionen differenzierbar. Es werden Dimensionen wie Niveau, Nähe, Sachgebiet, Alter, Beruf, Rolle, Zeit usw. unterschieden. Interessant sind die vier Stufen, die von Bentele 1985: 92 in der Dimension Niveau unterschieden werden:

- Die *Fähigkeit des Sprach- und Bildverstehen* schließt das Beherrschen von syntaktischen, semantischen, pragmatischen und stilistischen Regeln der jeweiligen Sprache ein. Außerdem zählt dazu das rezeptive Beherrschen von Bild- und Filmgrammatiken. Dies alles ist Voraussetzung zur Aneignung von Wissen anderer Niveaus. Dieses Wissen entwickelt sich im Sozialisationsprozess und ist erst beim Erwachsenen vollständig ausgeprägt.
- Zum einfachen *Faktenwissen* gehören historische und politische Grunddaten und Wissen über einfache Abläufe in der Natur und der Gesellschaft.
- *Hintergrundwissen* oder *strukturelles Wissen* ist das Wissen um komplexe Zusammenhänge verschiedenster Themenbereiche.
- Wissenschaftliches Detailwissen zählt zum *Spezialwissen*.

Jeder Mensch findet andere Wissensinhalte wichtig. Dinge, die einen direkt betreffen, werden leichter gemerkt und es ist für einen selbst wichtiger, sie im Gedächtnis zu behalten. Die Distribution des Wissens ist in der Alltagswelt auch unterschiedlich verteilt. Ich teile mein Wissen nicht zu gleichen Teilen mit jedem meiner Mitmenschen (Vgl. Luckmann/Berger 1980: 47).

Wissen ist zugleich strukturiert (vernetzt) und organisiert, dynamisch und konstruktiv, kontextunabhängig und handlungsleitend (Vgl. Kübler, Wie zerklüftet ist Wissen? Aporien und Desiderate der Wissens(kluft)debatte, in: medien praktisch 1999, Heft 3/99: 10). Bin ich mir meines Wissens bewusst, kann ich es vielseitig einsetzen und damit Geschehnisse manipulieren. Wissen ist aber auch unbewusst immer vorhanden.

Immer häufiger erscheint heute der Begriff Wissensgesellschaft. Im Grunde ein Modewort und schwer zu definieren (vgl. Jendryschik o.J.). Bell 1975: 219 bezeichnet die nachindustrielle Gesellschaft als Wissensgesellschaft, da Neuerungen vermehrt aus dem Forschungs- und Entwicklungssektor stammen und seitens der Gesellschaft verstärkt Augenmerk auf das Gebiet des Wissens gelegt wird. Wissen eröffnet die Möglichkeit zu höherer Schulbildung und dadurch bedingt zu einer besseren sozialen Situation. Wer imstande ist sich Wissen anzueignen, besitzt mehr Selbstvertrauen und kann sich zu einem weiteren Themenspektrum äußern.

5.3.2 Wissensvermittlung über das Internet

Mit dem Aufkommen und der immer stärkeren Verbreitung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien steht unsere Gesellschaft vor der Tatsache, dass sich jeder in gewisser Weise mit diesen Technologien zurechtfinden sollte. Viele sind, ausbildungs- oder berufsbedingt, sogar gezwungen, sich grundlegende Kompetenzen der neuen Medien anzueignen.

Das Internet selbst enthält kein Wissen, nur Informationen. Wissen ist im Gegensatz zur Information etwas, was nur durch subjektive Aneignung im Menschen selber entstehen kann (Vgl. Koring, 2000: 142). Es entsteht, wenn Informationen vom Rezipienten zum ersten Mal zu einem Erfahrungskontext zusammengefügt bzw. in einen inhaltlichen Zusammenhang gebracht werden (Vgl. Arnhold, 2003: 105). Im Internet können wir uns Wissen unmittelbar aneignen. Beim Surfen müssen wir uns aktiv mit den dargebotenen Inhalten und Informationen auseinandersetzen, das Internet stellt für uns in dieser Situation einen Aktionsraum von Wissen und somit einen Bildungsraum dar (Vgl. Meder, 2000: 34).

Zur Vermittlung von Wissen ist Bildung unabdingbar, ob jemand sich selbst oder mit Hilfe einer Institution weiterbildet, ist an dieser Stelle nicht relevant. Um Bildung vermitteln zu können, muss eine Grundlage geschaffen werden, auf der dieser Bildungsprozess basieren kann, es muss eine Lernumgebung konstruiert werden. Jeder, der sich bildet, muss sich gewisse Lerninhalte bewusst oder unbewusst aneignen. Das Internet kann einen solchen Bildungsraum darstellen. Texte können abgerufen werden, es kann mit anderen Usern diskutiert werden. Vorsicht ist allerdings geboten, da nicht immer klar ist, aus welchen Quellen Informationen im Netz stammen. Am wichtigsten bleibt immer noch die kritische Reflexion von dargebotenen Themen.

5.4 Kommunikation im Internet

5.4.1 Massenkommunikation und technisch vermittelte interpersonale Kommunikation

Kommunikation im Internet kann sowohl Massenkommunikation als auch interpersonale Kommunikation sein. Interpersonale Kommunikation im Internet wird als technisch vermittelte interpersonale Kommunikation bezeichnet.

Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation umfasst jene Situationen, in denen ein technisches Medium in den Prozeß der Kommunikation zwischengeschaltet wird. (Höflich 1996: 57)

Bei der technisch vermittelten interpersonalen Kommunikation kommunizieren zwei oder mehrere Personen miteinander und verwenden dazu Kommunikationstechnologien oder technische bzw. elektronische Medien. Durch diese Kommunikationstechnologien wird eine Erweiterung der Kommunikation in örtlicher sowie in zeitlicher Hinsicht ermöglicht (vgl. Höflich 1996: 17-19).

Kommunikation im Internet ist demzufolge dann technisch vermittelte interpersonale Kommunikation, wenn zwei oder mehrere Personen das Internet als Medium der Übertragung ihrer Botschaft nutzen. Sie kommunizieren über das Internet, wie sie über das Telefon oder per Briefverkehr miteinander kommunizieren würden. Diese Kommunikation kann durch Schriftsprache (E-Mail, Chat), durch Lautsprache (Internettelefon bzw. Peer-to-peer-Telefon wie z.B. Skype) oder durch Gebärdensprache (Webcam) vermittelt sein.

Der Mensch nutzt das Internet als Instrument, um Informationen und Neuigkeiten zu erfahren, er steht in gewisser Weise in Kommunikation mit dem Medium. In diesem Fall ist von Massenkommunikation zu sprechen. Anders als in vielen Definitionen von Kommunikation sind hier Kommunikator und Rezipient nicht füreinander anwesend. Gleichzeitig bleibt der Kommunikator anonym und der Transfer von Information erfolgt einseitig (Vgl. Merten 1977: 145).

Maletzke 1963: 32 definiert Massenkommunikation folgend:

Unter Massenkommunikation verstehen wir jene Form der Kommunikation, bei der Aussagen öffentlich durch technische Verbreitungsmittel indirekt und einseitig an ein disperses Publikum vermittelt werden.“

Zur Erklärung wird das disperse Publikum von Maletzke 1963: 28f durch folgende drei Eigenschaften definiert:

- Das disperse Publikum ist gekennzeichnet durch die gemeinsame Zuwendung vieler Menschen, zu den Aussagen der Massenkommunikation. Disperse Publika sind keine überdauernden sozialen Gebilde, sie entstehen dadurch, dass sich eine Anzahl von Menschen einer Aussage der Massenkommunikation zuwendet.

- Die Aussagen, denen sich disperse Publika zuwenden, werden durch Massenmedien und nicht durch direkte Kommunikation vermittelt.
- Die Glieder eines dispersen Publikums sind meist räumlich voneinander getrennte Individuen bzw. relativ kleine, an einem Ort versammelte Gruppen.

5.4.2 Nonverbale Kommunikation im Netz

Bei der lautsprachlichen Kommunikation kann unter anderem zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation unterschieden werden. Jede Kommunikationssituation besitzt verbale und nonverbale Elemente. Verbal sind dabei die Worte, also der Inhalt einer Unterhaltung. Nonverbal werden verschiedene andere Attribute, wie Gefühle und Stimmungen, übermittelt. Sätze können an sich bedeutungslos sein, viel wichtiger sind andere Zeichen, auf die die Kommunizierenden achten müssen. So lässt sich schon an einer einfachen Begrüßung feststellen, in welcher Stimmung sich der Kommunikationspartner befindet (Vgl. Hall 1959: 96).

Mit Hilfe der technischen Medien werden Grenzen der natürlichen Kommunikation überwindbar, gleichzeitig bringt die Technik aber wieder neue Grenzen zum Vorschein. Die Interaktion in internetvermittelten Sozialräumen beschränkt sich auf einen Kanal, nicht wie in der nichtmedial vermittelten Kommunikation auf mehrere, wie Sehen, Hören, Riechen, Fühlen usw. Dies führt aber wiederum zu begrenzten Kommunikationsmöglichkeiten. Als Ersatz für Gefühlsäußerungen treten Emoticons und Smileys auf (vgl. Stegbauer, 2000: 24f).

Nicht nur in der face-to-face-Kommunikation sind nonverbale Formen der Verständigung zu finden, auch bei der Kommunikation übers Internet sind den nonverbalen Äußerungen ähnliche Elemente möglich. Diese Elemente werden in geschriebener Form übermittelt, wodurch der Ausdruck 'nonverbal' für sie nicht mehr ganz zutreffend erscheint.

Ideogramme oder Emoticons (Smileys) und Akronyme (Abkürzungen), Zustands und Gefühlsäußerungen durch Verbstämme, finden sich in nahezu allen textbasierten Kommunikationsräumen des Internets. Vor allem in Chats kommen sie sehr häufig vor (Vgl. Schmidt, 2000: 124). Diese Ideogramme lassen die Stimmung des Gesprächspartners erahnen. Sie stellen kleine Gesichter dar, die das jeweilige Gefühl des Schreibenden ausdrücken. So wird zum Beispiel durch ein augenzwinkerndes Gesicht angezeigt, dass die eben getätigte Aussage nicht allzu ernst zu nehmen ist. Auf diesem Wege können Missverständnisse vermieden werden, da ironische Bemerkungen durch reine Schrift nicht zu erkennen sind (vgl. Haase et al. 1997: 64).

Um die Sprache noch weiter zu beschleunigen, kommt es zu orthographischen Spielereien. Wörter oder Teile eines Wortes werden durch einzelne, gleichklingende Zahlen oder Buchstaben ausgetauscht oder durch Buchstaben abgekürzt, wie zum Beispiel CUL8er, was so viel bedeutet wie *see you later*, oder ROTFL für *rolling on the floor laughing* (vgl. Schmidt, 2000: 125).

Zustands- und Gefühlsäußerungen in Form von Verben können dem Text hinzugefügt werden. Sie sind meist in Asteriske (*) eingebettet und markieren so die Sonderstellung des Wortes. In der Kommunikation

übers Netz spielen diese Gefühlsäußerungen dieselbe Rolle wie Ideogramme (Vgl. Haase et al. 1997: 65). Thimm 2000: 11 bezeichnet diese Welten aus Emoticons, Ideogrammen und Akronymen als Schriftlichkeitskulturen.

5.4.3 Kommunikation von Gehörlosen im Internet

Das Internet kann, wenn bestimmte Rahmenbedingungen geschaffen sind, Gehörlosen zur Informationsbeschaffung und damit zur Überwindung einer vorhandenen Wissenskluft dienen. Gehörlose, die über eine ausreichende Lesekompetenz verfügen, das Fernsehen aber nicht zur Informationsbeschaffung nutzen können und wollen, da die Sendungen zu schlecht oder gar nicht untertitelt sind, können das Internet zur Beschaffung von Nachrichten und wichtigen Informationen sowie zur Unterhaltung nutzen. Verfügen Gehörlose allerdings über keine oder eine sehr geringe Schriftsprachkompetenz, können sie das Internet nur nutzen, wenn wichtige und für sie relevante Textpassagen als Videosequenz in Gebärden angeboten oder in vereinfachter Form dargestellt werden, wie dies unter anderem beim "Taubenschlag" der Fall ist.

Beißwenger und Pütz 2001: 403 bezeichnen das Internet wegen seiner in erster Linie auf visueller Kodierung basierenden, semiotischen Repräsentationen von Daten als *Augenmedium*. Diese Visualität des Internets birgt für Gehörlose Vorteile, da sie durch die Beeinträchtigung ihres auditiven Kanals auf eine visuelle Aufbereitung aller Daten angewiesen sind. Chat-Kommunikation stellt dabei ein gutes Beispiel für synchrone Distanzkommunikation dar, die die Kommunikation übers Telefon, Handy oder Fax, nach Meinung von Beißwenger und Pütz, teilweise ersetzen kann.

Kommunikation im Internet läuft noch vorwiegend textbasiert ab. Dabei spielt das Umgangssprachliche dieser Kommunikation eine wichtige Rolle. Die Kommunikation gleicht fast einem mündlich geführten Gespräch. Weiters finden sich im Internet Videosequenzen und Bilder aller Art. Da Videos im Netz, wie im Fernsehen, häufig nur mit dem dazugehörigen Ton zu verstehen sind, bieten sie Gehörlosen nur dann einen Vorteil, wenn sie die Gebärdensprache übermitteln. Dies ist eher selten der Fall. Wie schon erwähnt, stellt die schlechte Schriftsprachkompetenz einhergehend mit mangelhaften Leseleistungen für viele Gehörlose ein Hindernis im Umgang mit dem Computer und weiters mit dem Internet dar. Um Texte aus dem Internet als Information verwenden zu können, ist das Verständnis der Texte unumgänglich. Zu einem brauchbaren Textverständnis gelangt man aber nur über das Erlernen der Schriftsprache und einer damit gekoppelten Lesekompetenz. Diese Aussage soll Gehörlose nicht als lern- oder lesefaul abstempeln, sie zeigt lediglich die Missstände in der Gehörlosenbildung auf (Weiterführende Literatur zum Thema Textverstehen: Fellner-Rzehak/Podbelsek, 2002).

Schriftsprache ist also das Um und Auf beim Umgang mit dem Internet und seinen Diensten. Ohne das Verständnis von Schriftsprache ist ein kompetentes Agieren mit dem Medium heute noch nicht denkbar. Gehörlose werden noch so lange teilweise vom Internet ausgeschlossen bleiben, bis mehr Gebärdensprachangebote im Netz bereitgestellt werden.

Einigermaßen schriftsprachkompetente Gehörlose können E-Mails und Chats nutzen, um mit Bekannten

und Freunden zu kommunizieren, wobei sie aber erschwerte Bedingungen vorfinden, da sie die Gebärdensprache nicht direkt in Schrift übertragen können (vgl. Beißwenger/Pütz, 2001: 418). E-Mails wahren in der technisch vermittelten interpersonalen Kommunikation eine größere Distanz als Chats, da auf E-Mails nicht unmittelbar geantwortet werden muss.

Bei vielen Gehörlosen, die in Chats kommunizieren, ist ein deutlicher Einfluss der täglich verwendeten Gebärdensprache auf die im Chat verwendeten Äußerungen erkennbar. In der Gebärdensprache existieren zum Beispiel keine Artikel, diese werden von Gehörlosen auch in der Chatkommunikation ausgelassen. Es kommt zu Auslassungen des Wortes *es*, wenn es in der Schriftsprache die Form eines grammatischen Subjekts übernimmt. In der Gebärdensprache ist die Wortstellung oft variabel, dies schlägt sich auf die Kommunikation in Chats nieder. Da es in der Gebärdensprache keine Hilfsverben gibt, werden diese in der Schriftsprache häufig an falscher Stelle verwendet. Auf die Verwendung von Präpositionen und Konjunktionen verzichten Gehörlose zum Teil ganz (vgl. Beißwenger/Pütz, 2001: 418-420; 424f).

Da der Text, der in Chats wiedergegeben wird, auf die Rezeption durch Lesen (und nicht Hören) konzipiert ist, hätte er keine Wirkung, wenn er gesprochen werden würde (Vgl. Thimm, 2000: 12). Diese Tatsache stellt Hörende und Gehörlose mit ausreichender Schriftsprachkompetenz im Netz gleich. Gehörlose benötigen die Ohren nicht als Instrument zur Rezeption, ihre Augen genügen, um Informationen aufzunehmen.

Eine große Hilfe in Chats stellen Emoticons dar. Sie dienen als Pendant zu nonverbalen Äußerungen, wie Mimik, Gestik oder Stimmlage, in der face-to-face-Kommunikation. Diese schriftlichen Icons ermöglichen es den Kommunizierenden eine Gesprächssituation richtig einzuschätzen und erleichtern ihnen somit die Kommunikation. Gleiche Vorteile bringen die Emoticons den Gehörlosen. Äußerungen, die von Gehörlosen in der Lautsprache nicht richtig verstanden werden, da die Stimmlage nicht interpretiert werden kann, werden verständlich. Parasprachliche Äußerungen und Beziehungsangebote, die dem Gehörlosen vom Hörenden gegeben werden, werden in der face-to-face-Kommunikation nicht wahrgenommen (Vgl. Matthes 1996a: 362; 364). Bei der Kommunikation übers Internet fällt diese Schwierigkeit weg, da die parasprachlichen Äußerungen unmissverständlich in schriftlicher Form wiedergegeben werden.

Chat- und E-Mail-Kommunikation bieten Gehörlosen die Möglichkeit, sich Hörenden ohne Kommunikationsbarrieren zu nähern und mit ihnen eine Kommunikation aufzubauen. Berührungsängste und Schüchternheiten fallen weg, außerdem ist das Kommunikationsmedium zwischen Gehörlosen und Hörenden das gleiche.

Beschränkungen natürlicher Kommunikationsfähigkeit und Unsicherheiten gegenüber anderen Sprachkulturen können durch die computervermittelte Kommunikation überwunden werden (Vgl. Stegbauer, 2000: 20). Informationen, die Vorurteile gegenüber anderer Gesprächspartner erzeugen können, werden nicht übermittelt. Meiner Meinung nach geschieht dies vor allem dadurch, dass in Chats jeder Mensch seine Identität so kreieren kann, wie er will. Will er von sich nicht preisgeben, dass er gehörlos ist, so tut er es nicht. Will er hingegen, dass jeder weiß, dass er gehörlos ist, wird er vielleicht schon seinen Nicknamen danach wählen.

Nach Beobachtungen von Beißwenger und Pütz 2001: 403-429 ist anzunehmen, dass sich Gehörlose in Chats unter Ihresgleichen dennoch wohler fühlen und auf weniger Schwierigkeiten beim Kommunizieren stoßen. Die Schwelle zum Chat der Hörenden wird selten überschritten.

6 Integration

Das Wort Integration stammt vom lateinischen Begriff *integratio*, was so viel bedeutet wie Erneuerung, und von dem dazugehörigen Verb *integro* - wiederherstellen. Im Fremdwörterduden wird Integration sogar als die Wiederherstellung eines Ganzen, einer Einheit oder als die Eingliederung in ein größeres Ganzes beschrieben. Diese Erklärung ist für mich recht negativ besetzt, da Eingliederung in ein größeres Ganzes nach Vereinnahmung einer Minderheit, ohne Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse, klingt. In vielen Fällen von Integration wird nicht über die Bedürfnisse der Menschen, die integriert werden, nachgedacht. Natürlich ist Integration nicht ausschließlich etwas Negatives.

Allerdings sollte Integration, meiner Meinung nach, immer im Einverständnis des integrierten Menschen oder der integrierten Gruppe geschehen. Sie müsste zum Ziel haben, dass sich sowohl der Mensch, der integriert wurde, als auch die Gruppe, in die er integriert wurde, wohl fühlt. Integration muss also im Interesse aller Beteiligten geschehen. Ziel der Integration sollte es sein, eine Verbesserung der persönlichen und sozialen Situation einer oder mehrerer Personen zu bewirken.

6.1 Integration in die Gesellschaft Hörender

Für Gehörlose dürfte der Begriff Integration negativer besetzt sein wie für Hörende. Hören wir diesen Begriff, fühlen wir stolz, denn er zeigt uns, was wir alles für Behinderte, Gehörlose, Ärmere und Schwächere geleistet haben. Ob diese damit zufrieden sind, oder überhaupt integriert werden wollen, ist uns dabei eher egal. Wir haben unsere Schuldigkeit anderen gegenüber geleistet und müssen nicht mehr länger ein schlechtes Gewissen haben, dass es uns, wie wir meinen, besser geht. An dieser Stelle soll nicht jede Art der Integration schlecht gemacht werden. Doch möchte ich zum Nachdenken anregen, an welchen Stellen und in welcher Form Integration wirklich notwendig ist. Gehörlose, deren Kultur und Sprache über Jahrhunderte hinweg unterdrückt wurden, sehen den Begriff Integration sicher unter anderen Gesichtspunkten.

Hier stellt sich die Frage, ob Gehörlose überhaupt in die Gesellschaft der Hörenden integriert werden wollen. Diese Frage möchte nicht ich persönlich beantworten, sondern sie anhand einer Befragung von Gehörlosen, die im praktischen Teil dieser Arbeit folgt, beantworten lassen. Der Gedanke an Integration ist für Gehörlose schon aus dem Grund unangenehm, da eine Integration der Gehörlosen in die Welt der Hörenden eine Lautsprachlichkeit der Gehörlosen zur Folge hat. Die Forderung, alle Hörenden müssen die Gebärdensprache lernen wäre, zugegeben etwas zu weit hergeholt.

Kommunikation ist auf jeden Fall wichtig, damit Integration geschehen kann. Kommunikation lässt sich durch Bedeutungs- und Meinungs austausch und durch Verständigung definieren. Dies sind wichtige

Kriterien, damit Integration geschehen kann. Durch Kommunikation, Austausch und Verständigung können die integrierende Gruppe und die zu integrierenden Personen ihre Ideen und Bedürfnisse vereinen. Kommunizieren Hörende mit Gehörlosen, müssen sie auf jeden Fall etwas Mühe aufbringen, da ein Gehörloser nicht immer leicht zu verstehen ist und sich seinerseits wiederum schwer tut, seinem Gegenüber von den Lippen abzulesen. Ist der Hörende allerdings an dem Gespräch mit dem Gehörlosen interessiert, wird es ihm diese Mühe wert sein. Wirklich verständlich sprechen nur Gehörlose, die sich während ihrer Schulzeit nicht nur die Laut- und Schriftsprache einigermaßen aneignen, sondern auch Lerninhalte verstehen konnten. Jedoch sind die Sprachkompetenz, die Sprechfertigkeit und das Ablesen vom Mund nicht die wichtigsten Bedingungen für eine reibungsfreie Kommunikation zwischen Gehörlosen und Hörenden. Auch das Bildungsniveau, das Wissen und die soziale Kompetenz der Gehörlosen sind wichtig, damit sie als gleichberechtigte Partner an einer Kommunikation teilnehmen können (vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 237).

Der berufliche Erfolg des Gehörlosen gilt als wichtig für das Gelingen von Integration (Weitere Literatur zum Thema Integration gehörloser Jugendlicher in den Beruf: Lobenwein 1996). Arbeitssituationen in denen sich Gehörlose befinden, sind aber meist kommunikationsarm. Also sagen sie wenig über den tatsächlichen Grad der Integriertheit des Gehörlosen aus. Der Gehörlose ist häufig zwar äußerlich in das gesellschaftliche Geschehen einbezogen, doch kann er die Lautsprache nicht genau erfassen und daher ist er sich nicht über die Inhalte eines Gesprächs bewusst. Diese Kommunikationsbarriere schließt die Gehörlosen von gesellschaftlicher Praxis und politischer Arbeit aus. Wichtige Informationen dringen oft nur ungenau und vor allem verspätet zu den Gehörlosen durch (vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 238). Den Gehörlosen sind kulturelle, soziale und politische Einrichtungen in etwa gleich vertraut wie Hörenden mit gleichem Bildungsniveau. Sie teilen mit ihnen auch viele Erwartungen, kultur- und schichtspezifische Einstellungen und Vorurteile. Gehörlose fühlen sich als Angehörige unserer Gemeinschaft, auch wenn ihre persönlichen Beziehungen zur Mehrheitsgesellschaft oft nur schwach ausgeprägt sind. Sie verkehren nur darum vermehrt in ihrer Gehörlosengemeinschaft, da sie in ihr mit anderen Gehörlosen ihr Kommunikationsmittel teilen und barrierefrei kommunizieren können (vgl. Ebbinghaus/Hessmann 1989: 244).

Soziale Integration ist nicht zuletzt eine Frage der in sozialen Beziehungen verhandelten Inhalte, des Informationsstandes und der sozialen Kompetenz der Beteiligten. (Ebbinghaus/Hessmann 1989: 238)

Die Sprachgemeinschaft Gehörloser muss Anerkennung finden, um Gehörlose verstärkt in das gesellschaftliche Geschehen einzubeziehen. Schon in den Schulen könnten Kurse für Gebärdensprache angeboten werden, damit Kinder in Kontakt mit Gehörlosen treten können und die Scheu verlieren und vielleicht ihr Interesse an der Gebärdensprache entdecken. Einen Schritt in Richtung Integration Gehörloser ist aber sicher auch die Bereitstellung von Gebärdensprachdolmetschern.

6.2 Die Integrationsfunktion der Medien

In der heutigen differenzierten Gesellschaft, in der Interessenskonflikte, regionale Eigenheiten und Randgruppen nicht selten zu finden sind, besteht eine ständige Gefahr des Auseinanderfallens, der Desintegration. Laut Maletzke 1990: 167 liefern die Massenmedien einen Beitrag für den Zusammenhalt

industrieller Großgesellschaften. Sie sorgen dafür, dass der Mensch in der komplexen Gemeinschaft, in der er lebt, über seinen eigenen Erfahrungshorizont und über den Horizont der Bezugsgruppe, in der er lebt, die Gesellschaft als Ganzes sieht und sich mit ihr identifiziert. Nur so kann die Gesellschaft als Ganzes weiter bestehen.

Medien üben eine Sozialisationsfunktion aus. Sie bieten Denk- und Verhaltensmuster, Status- und Rollenbilder, Images und Typenvorstellungen, an denen sich Kinder und Jugendliche orientieren können. Dadurch werden allerdings allen Kindern und Jugendlichen die gleichen Verhaltens- und Denkmuster übermittelt, sie werden zu einer kollektiven Meinung hin erzogen.

Auch Maletzke 1990: 170f ist der Meinung, dass es eine Überintegration gibt, bei der, wie zum Beispiel im Nationalsozialismus, alle gleich sind und es nur eine einheitliche Meinung gibt. Dabei muss darauf geachtet werden, dass diese Überintegration nicht radikal wird, sonst hat keiner mehr die Möglichkeit auf seine eigene Meinung zu bestehen.

Ronneberger 1985: 4-10 weist auf sieben Prozesse bzw. Aspekte der Integration, die sie in der Kommunikationswissenschaft einnimmt, hin:

- Der ontische (beschreibende, feststellende) versus normative Aspekt: In diesem Bereich stellt sich die Frage, ob Medien eine integrierende Funktion haben, weil sie diese haben müssen, also weil die Integration als Ziel der Medienarbeit definiert wird, oder ergibt sich die Integration einfach aus der Medienarbeit, ohne dass sie beabsichtigt passiert. Folgende Punkte sollen diese Frage aufklären.
- Integration als allgemeines Bewusstseinsproblem: Da nationale Gesellschaften und gesellschaftliche Teilsysteme immer neue Strukturen ausbilden, besteht die Gefahr von konfliktreichen Beziehungen, wenn überhaupt welche entstehen. In diesem Fall sollen Konflikte bereinigt und Arten des Zusammenlebens gefunden werden.
- Integration als Zivilisationsprozess: Bewusstseinsprozesse wirken strukturbildend auf das soziale Verhalten. Unter Zivilisationsprozess wird die in allen Kulturen mögliche und beobachtbare Aneignung von Kenntnissen zum Umgang mit der Technik verstanden, also die Fähigkeit des Menschen in Organisationen zu leben und sich zu organisieren. Dem gleichzusetzen ist die Fähigkeit der sprachlichen Verständigung. In hoch entwickelten Kulturen geht es dabei nicht um Lese- und Schreibfähigkeiten, sondern um die Beherrschung unterschiedlicher Sprachcodes, wie Dialekte, nonverbale Verständigung, Sprache der Künste usw.
- Integration als Regionalisierungsprozess: Hier werden Teilräume und -strukturen ausdifferenziert, wobei darauf geachtet wird, dass Integration nicht zu einer Vereinheitlichung führt. Lokale und regionale Gebilde mit ausgeprägter Eigenständigkeit sollen entstehen, die aber zum gemeinsamen Ziel haben sollen, die Existenz und Weiterentwicklung gemeinsamer Werte im Sinne der Erhaltung des Ganzen von Nation und Gesellschaft zu fördern. Dies kann durch verschiedene Formen der Heimatpflege geschehen.
- Integration als Repräsentation: Ronneberger verweist an dieser Stelle auf den Integrationsbegriff von Smend (vgl. Smend, Handwörterbuch der Sozialwissenschaften 1956: 299-301), der besagt, dass die Medien die Selbstdarstellung des Staates und der repräsentablen Gruppen ermöglichen und fordern.

Durch die Berichterstattung sollen sich die Bürger ihrer nationalen Identität bewusst werden, was wiederum Integration bewirkt.

- Integration als Legitimierungsprozess: Die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten wollen ihren Beitrag zur Massenkommunikation durch den Hinweis auf ihre Integrationsleistung besonders hervorheben, das bedeutet, dass sie sich im Gegensatz zum privaten Rundfunk um ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Unterhaltung, Information und Bildung bemühen müssen. Sie stellen einen so genannten Integrationsrundfunk dem kommerziellen Rundfunk gegenüber. Ronneberger verweist darauf, dass der Begriff Integration hier fehl am Platz ist, eher wären die Begriffe Sozialisation oder Enkulturation zu wählen.
- Integration als Vielfalt-Vermittlung: An dieser Stelle soll Integration durch die Ermöglichung von Vielfalt gewährleistet werden, um einer Pressekonzentration entgegenzuwirken.

Integration wird von der Medienwissenschaft unter einem eher medienpolitischen Aspekt gesehen. Doch können Medien aufgrund der soeben beschriebenen Funktionen auf eine Minderheit und deren Probleme aufmerksam machen, die Eigenheiten einer solchen Gruppe beschreiben und dadurch für Aufklärung und im weiteren Sinne für Integration sorgen.

7 Befragung Gehörloser zu den Themen 'Internet' und 'Integration'

Zur praktischen Untermauerung meiner Diplomarbeit habe ich eine Befragung von Gehörlosen durchgeführt, um von ihnen persönlich alltägliche Aspekte ihres Lebens zu erfahren.

7.1 Methode

Zur Befragung der Gehörlosen wählte ich eine qualitative Methode, die Gruppendiskussion, welche aber wie ein narratives Interview geführt wurde. Diese Interviewmethode suchte ich aus, da durch einen Fragebogen Gehörlose, die ohnehin über eine schlechte Schriftsprachkompetenz verfügen, schwer zu erreichen sind. Das narrative Interview fand in der Gruppe statt, da dies einerseits zeitsparender war, andererseits für die Gehörlosen eine angenehme Gesprächssituation hergestellt werden sollte. Das Leitfadenterview hat außerdem den Vorteil, dass Gehörlose sich gerne mitteilen und sich dadurch interessante Aspekte herauskristallisieren, die bei standardisierten Antworten nicht aufkämen.

An jedem der beiden Interviewterminen waren vier Gehörlose meine Gesprächspartner. Da ich selber die Gebärdensprache für ein derartiges Interview nicht ausreichend beherrsche, wurde mir jeweils eine Dolmetscherin zur Verfügung gestellt. Somit wurde garantiert, dass keine Information während des Interviews verloren ging.

Die Interviews zeichnete ich mit einem Aufnahmegerät auf. Es ist zwar klar, dass ich auf diesem Wege nicht die Originalinformation der Gehörlosen niederschrieb, allerdings wären eine Aufzeichnung per Video und eine spätere Analyse zu aufwändig und schwierig. Die Informationen würden die gleichen bleiben, da von mir die direkte Übersetzung der Dolmetscherinnen aufgezeichnet wurde.

Der erste Teil der Befragung bestand aus standardisierten Fragen, die Daten wie Alter, Geschlecht und ähnliches erheben sollten. Diese Fragen waren dazu gedacht eher knappe Antworten zu liefern. Im Laufe des ersten Interviews fiel mir allerdings auf, dass an dieser Stelle auf keinen Fall Antworten vorgegeben werden sollten, denn schon zu Beginn erzählten die Gehörlosen einige interessante Dinge.

Der zweite Teil behandelte die Internetnutzung der Gehörlosen. Auch dieser Teil der Befragung bestand aus vorgegebenen Fragen, die allerdings an die jeweilige Befragungssituation angepasst wurden, oder, um Doppelnennungen auszuschließen, ausgelassen werden konnten. Außerdem bot sich in diesem Teil die Möglichkeit für die Gehörlosen, ihre eigenen Meinungen, Erfahrungen und Wünsche in das Interview einzubringen. Ich hoffte dadurch auf neue Aspekte, die ich noch nicht bedacht hatte, zu treffen.

Der dritte Teil der Befragung hatte das Thema 'Umgang mit Hörenden'. Die Fragen betrafen hauptsächlich den Kontakt der Gehörlosen zu Hörenden. Außerdem sollte ermittelt werden, wie sie zu einer Integration in die Gesellschaft der Hörenden stehen.

Die Fragen während des gesamten Interviews mussten von den Gehörlosen nur beantwortet werden, wenn sie das auch wirklich wollten. Sofern jemand zu einer Frage nichts zu erzählen hatte, musste er das nicht. Ein weiterer Schritt, um die Privatsphäre der Befragten zu wahren, war die rückwirkende Anonymisierung der Gruppendiskussion. Ich ersetzte sämtliche Namen durch die Bezeichnung 'Person'.

7.2 Untersuchungsgruppe

In den zwei von mir geführten Gruppendiskussionen befragte ich insgesamt acht Gehörlose, von denen ein Mann resthörig war, allerdings die Gebärdensprache als Kommunikationsmittel verwendete. Bei der Befragung ergab sich, dass der überwiegende Teil, nämlich sechs meiner Interviewpartner unter 35 Jahren waren. In den beiden Untersuchungsgruppen war jeweils eine weibliche Person über 35. Für die Befragung erklärten sich drei Männer und fünf Frauen bereit, was nicht bedeuten soll, dass männliche Gehörlose weniger Interesse am Internet zeigen. Für mich spielte die Unterscheidung zwischen den Geschlechtern nur eine nebensächliche Rolle. Ich habe diese Information den Interviews zwar beigelegt, werde aber nicht explizit darauf Bezug nehmen.

Die von mir befragten Gehörlosen waren prälinguale Gehörlose und eine Person war prälingual schwerhörig. Fünf von ihnen waren von Geburt an gehörlos, eine Person war sich nicht sicher, ob vielleicht eine Gehirnhautentzündung zu ihrer Gehörlosigkeit geführt hatte. Eine Person war erst im Alter von zwei Jahren aufgrund einer Gehirnhautentzündung langsam ertaubt. Da ein wichtiger Punkt meiner Arbeit die fehlende Schriftsprachkompetenz Gehörloser ist, sind vor allem prälinguale Gehörlose für die Befragung relevant. Es ist besonders interessant, wie diese Gruppe mit vorwiegend textbasierten Medien umgeht. Bei einer Mehrzahl der Befragten, bei sechs Personen, waren die Eltern hörend, wie dies bei Gehörlosen meist der Fall ist. Zwei von ihnen hatten gehörlose Eltern. Nur eine der befragten Personen lernte die Gebärdensprache von Geburt an von den gehörlosen Eltern, die zweite Person mit gehörlosen Eltern hatte zwar auch schon von klein an Kontakt mit der Gebärdensprache und sprach sie auch, gab aber selbst an, dass sie sie erst richtig im Alter von neun Jahren durch Freunde gelernt hatte. Die restlichen Personen

hatten erst im Volksschulalter begonnen, die Gebärdensprache zu erlernen.

Da ich nur eine stichprobenartige Befragung durchführte und somit keine repräsentativen Ergebnisse erhielt, selektierte ich die Gruppe der Befragten zuvor dahingehend, dass ich nur Gehörlose befragte, die ohnehin Erfahrungen mit dem Internet gemacht hatten. In diesem Fall fand ich dies gerechtfertigt, da ich nicht herausfinden wollte, wie viele oder welche Gruppe von Gehörlosen das Internet nutzt, sondern zu welchem Zweck es diejenigen, die es nutzen, gebrauchen.

Ich habe keine Kontrollgruppe von Hörenden herangezogen, da es sehr schwer ist, einen Hörenden zu finden, der mit Gehörlosen über das Internet in Kontakt steht. Außerdem wären Fragen nach der Nutzung des Internets bei Hörenden für die Fragestellung dieser Arbeit irrelevant.

7.3 Fragestellungen

Anhand der Fragestellung wollte ich herausfinden, ob es eine Kommunikation zwischen Gehörlosen und Hörenden im Internet gibt und ob überhaupt ein Interesse an einer solchen interkulturellen Kommunikation besteht. Weiters interessierte mich, ob das Internet als neues Medium, das alle Chancen zur Welt öffnet, zu einer Integration der Gehörlosen in die Gesellschaft der Hörenden beiträgt. Ich hoffte von den Gehörlosen zu erfahren, ob das Internet für sie eine Errungenschaft darstellt, die ihnen neue Dimensionen der Kommunikation, Information und Unterhaltung bietet, oder ob es lediglich ein neues Informations- und Kommunikationsmedium ist, welches praktisch genutzt werden kann.

Natürlich sollten alle Befragten vor einem bestimmten Hintergrund betrachtet werden können. Aus diesem Grund begann ich meine Befragung mit Fragen nach Alter, Geschlecht, Schulbildung, Beruf und Alter der Ertaubung. Wichtig erschien mir in diesem Teil, ob die Eltern der befragten Personen gehörlos oder hörend sind, dies lässt Rückschlüsse auf die Situation der Gehörlosen in ihrer Jugend zu. Sind beide Eltern oder zumindest ein Elternteil gehörlos, so wird die befragte Person vermutlich früher mit der Gebärdensprache in Berührung kommen. Außerdem fühlt sie sich als Kind in seiner Familie nicht als Außenseiter, sie nimmt die Situation der Gehörlosigkeit als normalen Zustand wahr. Dem gegenüber haben Gehörlose mit hörenden Eltern vermutlich eine schwierigere Kindheit, viel häufiger werden solche Gehörlose oral erzogen und erlernen die Gebärdensprache erst spät und dann oft nur lückenhaft. Diese Kinder fühlen sich in ihren Familien als Außenseiter, da sie ihre Gehörlosigkeit als etwas wahrnehmen, das sonst niemand in ihrem engeren Umfeld hat.

Um einen Unterschied im Nutzungsverhalten verschiedener Altersklassen zu erkennen, unterteilte ich alle acht von mir befragten Gehörlosen in zwei Altersklassen. Zum Ersten Jugendliche und junge Erwachsene bis 35 Jahre. Sie gehören zur Generation, die großteils mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien aufgewachsen ist. Als die ersten Homecomputer auf den Markt kamen waren sie höchstens 15 Jahre alt, sie haben also seit ihrer Kindheit oder Jugend eine Beziehung zum Computer, sofern bei ihnen zuhause einer vorhanden war. Jedenfalls hätten sie theoretisch die Möglichkeit, sich einen Computer anzuschaffen. Je jünger die Probanden werden, desto intensiver sollten sie sich also mit dem Medium beschäftigt haben und desto vertrauter sollte ihr Umgang mit den neuen Medien sein.

Die zweite Gruppe ist jene der über 35-Jährigen. Sie waren schon erwachsen als das World Wide Web in Europa Einzug hielt. Sie sind nicht von klein auf mit der Materie vertraut, ihnen fällt es schwerer sich an die neuen Medien zu gewöhnen. Dies ist bei den unter 35-Jährigen kaum der Fall, da sie mit Internet und ähnlichen Technologien quasi aufgewachsen sind.

An dieser Stelle möchte ich der Auswertung schon vorgreifen und bemerken, dass anhand des Alters keine Unterschiedlichkeiten in der Nutzung zu erkennen waren. Aus diesem Grund werde ich in der Auswertung auch nicht näher auf eine Beschreibung der Altersgruppen eingehen.

Nach diesem allgemeinen Teil geht meine Befragung spezifischer auf das Thema Internet und neue Medien ein. Ich versuchte herauszufinden, ob ein Interesse an neuen Medien und an Onlinediensten besteht. Weiters versuchte ich aufzuzeigen, wie und zu welchem Zweck Gehörlose das Internet nutzen, welche Erfahrungen sie damit gemacht haben und wie zufrieden sie mit den Angeboten des Internets sind. Im Zuge dessen stellte ich ein paar Fragen, die beantwortet werden sollten, ob das Internet als Instrument der Integration angesehen werden kann und ob es 'völkerverbindend' und 'kulturenzusammenführend' zwischen Gehörlosen und Hörenden wirken kann. Außerdem befragte ich die Gehörlosen, ob sie hörende Bekannte oder Freunde haben, um festzustellen, ob informelle Kontakte zu Hörenden überhaupt vorhanden sind und wie mit diesen Beziehungen umgegangen wird. Da Gehörlose ihr Leben ähnlich leben wie Hörende ist zu erwarten, dass ihre Kontakte zu Hörenden häufig sind. Daher interessiert mich zusätzlich, wie sich Gehörlose mit Hörenden unterhalten, welche Kommunikationsmittel und -kanäle sie wählen.

7.4 Durchführung der Befragung

In der ersten Gruppendiskussion befragte ich vier Gehörlose, die alle an der Universität Klagenfurt beschäftigt sind. Diese erste Diskussion führte ich in einem Seminarraum an der Universität durch. Die Gehörlosen saßen in einem Halbkreis, ihnen gegenüber die Dolmetscherin und ich. So war es einfach, alle gleichzeitig anzusehen und die Gehörlosen hatten die Dolmetscherin im Blickfeld. Natürlich ließ es der Halbkreis zu, dass die Gehörlosen untereinander gebärdeten.

Die Gehörlosen der ersten Gruppe waren sehr kooperativ und gerne bereit auch die etwas persönlicheren Fragen zu beantworten. Die Fragen wurden zu Beginn des Interviews der Reihe nach beantwortet, nach und nach entstanden kleinere Diskussionen bzw. antwortete derjenige, dem etwas einfiel.

Für mich war diese Situation ganz neu und am Anfang erschien sie mir nicht ganz unproblematisch. Dadurch, dass die Interviews in der Gruppe stattfanden, war es für mich schwieriger auf einzelne Antworten einzugehen oder einmal eine Frage auszulassen. Einige Fragen erübrigten sich zum Beispiel für eine Person, da diese sie schon im Vorfeld, also zu einer anderen Frage beantwortet hatte. Da ich von den anderen Personen oft noch keine Antwort erhalten hatte, musste ich dieselbe Frage doch noch einmal stellen. Dies schränkte die Flexibilität des Interviews ein. Wenn ich zu sehr auf eine Frage einging, kam es mir so vor, als würde ich von den übrigen Personen keine Antwort mehr darauf erhalten. Zwischenfragen und Ausschweifungen sind in Einzelinterviews einfacher zu bewältigen. Trotz allem erhielt ich die benötigten Informationen. Zudem erzählten mir die Gehörlosen, wie erwartet, zusätzliche Geschichten über ihren Umgang mit dem Internet und den Hörenden, welche die Notwendigkeit eines Aufeinanderzugehens

der beiden Kulturen unterstrichen.

Auch die zweite von mir befragte Gruppe bestand aus vier Interviewpartnern. Ich führte das Gruppeninterview im Gehörlosenzentrum in Klagenfurt durch. Das Interview fand auf einer Terrasse des Zentrums an einem großen Tisch statt. Die Gehörlosen saßen der Dolmetscherin und mir gegenüber, um einen besseren Kommunikationsablauf zu gewährleisten. Da meine Befragung während der Öffnungszeiten des Gehörlosenzentrums stattfand, waren weitere Gehörlose anwesend. Eine dieser gehörlosen Personen äußerte sich während des Interviews kurz. Die Situation war sehr entspannt, da wir schon zuvor plauderten, außerdem war es für mich sehr interessant, den Gehörlosen bei der Kommunikation zuzusehen.

Aus der zweiten Befragung erhielt ich nicht so viel Material, wie aus der ersten, die elementaren Dinge sind allerdings enthalten. Die Gehörlosen der zweiten Gruppe haben einige Geschichten erzählt, sind aber auf die einzelnen Fragen nicht so genau eingegangen, wie die Gehörlosen der ersten Gruppe.

Die Situation war nun nicht mehr ganz neu für mich, doch reagiert jeder Mensch unterschiedlich auf Fragen und dadurch wird jedes Interview von neuem interessant. Ich wich im zweiten Interview nicht weit von meinen Fragen ab. In diesem Fall fand ich es besonders schwer, zu erkennen wie weit ich mit meinen Fragen gehen darf, um nicht die Privatsphäre meiner Interviewpartner zu verletzen. Obwohl ich mich selbst eher als Eindringling in das Vereinsleben der Gehörlosen sah, wurde ich sehr herzlich aufgenommen und zu verschiedenen Dingen befragt. Alle freuten sich sehr, dass ich ein wenig die Gebärdensprache beherrschte. Dies erleichterte es mir, auf die Gehörlosen zuzugehen.

7.5 Auswertung der Befragung

Die Auswertung der Interviews war in diesem Fall recht kompliziert, da keine standardisierten Antworten vorkamen. Aus diesem Grunde versuchte ich, die zwei Gruppeninterviews zuerst getrennt zusammenzufassen. Danach fasste ich die einzelnen Teilbereiche der Interviews zusammen und interpretierte sie. Die Transkription der Interviews ist im Anhang dieser Arbeit zu finden. Um die Anonymität der Interviewpartner zu wahren, sind keine Namen angeführt.

7.5.1 Zusammenfassung der Befragung

Um die Antworten auswerten zu können, fasste ich zuerst jeweils die wichtigsten Elemente und Kernaussagen beider Befragungen zusammen. So entstand ein Überblick über den Inhalt der einzelnen Gruppeninterviews.

7.5.1.1 Erstes Gruppeninterview - Bedienstete der Universität Klagenfurt

Nur die Jüngste der befragten Personen der ersten Gruppe hatte eine höhere Schule besucht, alle anderen haben einen Lehrabschluss. Drei der vier Befragten begannen erst im Volksschulalter, die Gebärdensprache zu lernen, zuvor verständigten sie sich über orale Kommunikation und Ablesen vom Mund. Die Gehörlosen dieser Gruppe kannten wenige andere Gehörlose, die das Internet nutzen. Für private Kontakte

in der Umgebung, nicht international, werden vor allem E-Mails versendet.

Verwendet wird das Internet zuhause und in der Arbeit, je nachdem wo es vorhanden ist. Gerne wird es für Recherchen während der Arbeit genutzt, um Neuigkeiten und Nachrichten nachzulesen, um sich über Sportveranstaltungen zu informieren und die Gehörlosenzeitung zu lesen. Als oft besuchte Seiten wurden vor allem Taubenschlag, gehoerlos.at (Gehörlosenzeitung) und Google genannt.

Weitere neue Medien, die als Hilfsmittel zur Kommunikation verwendet werden, sind Webcams für private Zwecke und SMS. Das neue Handy von Huchison 3G wurde ebenfalls erwähnt. Bildtelefone werden eher weniger genutzt. Dass aber das Internet die üblichen Kommunikationsmittel, wie Fax und Schreibtelefone ersetzen kann, glaubten die Gehörlosen nicht. Dabei wurde an ältere Menschen gedacht, die vielleicht nicht mehr so gerne mit dem Computer arbeiten. Hervorgehoben wurde die Immobilität des Computers. Es ist einfacher ein Fax zu schicken als den Computer einzuschalten, außerdem sind Faxgeräte in Firmen und Hotels vorhanden. Auf diese Weise kann mit Hörenden kommuniziert werden. Um einen kurzen Kontakt herzustellen, wenn etwas dringend benötigt wird, wird das Handy verwendet. Zuhause greifen die Gehörlosen eher auf das Faxgerät zurück. Auch mit Personen, die keinen Computer zuhause besitzen, muss per Fax kommuniziert werden. Die Gehörlosen lassen sich Veranstaltungsprogramme und Vereinsinformationen per Fax schicken. E-Mail wird verstärkt von der jungen Generation verwendet.

Zu der Frage, ob Onlinebestelldienste oder -shops genutzt werden, war die Meinung, dass Gehörlose diese Dienste generell nutzen. Es wurde von einigen Gehörlosen berichtet, die online Flüge buchen. Allerdings fanden die Befragten es wichtig, sich die Ware im Geschäft anzusehen oder eine Faxbestätigung zu erhalten. Es wurde aber auch auf die Vorteile des Bestellens übers Internet hingewiesen, auch hier erhält man eine Bestätigung per Mail, außerdem sind in Onlineshops oft noch Restbestände vorhanden, an die man sonst nicht gelangen würde.

Nur eine der vier befragten Personen gab an, schon einmal gechattet zu haben. Sie merkte auch an, dass sie es jetzt nicht mehr macht, da es viel zu zeitaufwändig ist und sie ihre Ruhe dazu braucht. Zu bemerken ist dabei, dass die Person, die schon einmal gechattet hat, die älteste der Gruppe war. Die jüngste Person gab bei dieser Frage an, dass sie noch nie gechattet hatte. Sie erzählte aber später, dass sie einmal in der Schule probiert hatte mit Hörenden zu chatten. Vermutlich war dies auf ein Missverständnis in der Fragestellung zurückzuführen. Eine Person erzählte, dass seine Frau es schon einmal probiert hatte. Da diese Kommunikation zwar mit Bekannten, aber auf englisch stattgefunden hatte, hatte sie nicht richtig funktioniert. Daraufhin war die Idee entstanden, per Webcam zu kommunizieren, dies haben die Gehörlosen aber bis heute nicht gemacht. Es gibt allerdings Gehörlose, die sich auf diesem Wege unterhalten.

Das Gebärdensprachangebot im Netz wurde als in der Entwicklung befindlich beschrieben. Alle der befragten Gehörlosen nannten Beispiele für eine gute Aufbereitung von Texten in Gebärdensprachvideos. Beispiele waren Taubenschlag, eine spanische Website, die leider nicht verstanden wird und Sign-it, ein Projekt an dem die Unimitarbeiter selbst beteiligt gewesen sind. Die Idee, Gebärdensprache im Netz anzubieten wurde generell gelobt.

Als Verbesserungsvorschläge für das Internet wurden vermehrt Gebärdensprachvideos gefordert, damit Texte, die nicht verstanden werden als Video angesehen werden können und keine Missverständnisse entstehen. Wichtig empfand es eine Person, dass sich der Gehörlosenbund dafür einsetzt, dass mehr Themen als Video angeboten werden und dass auch das Thema Diskriminierung von Gehörlosen in

gebärdensprachlicher Version vorliegt.

E-Mail Kontakte mit Hörenden sind vor allem in der Arbeit gegeben, da alle Befragten mit hörenden Kollegen zusammenarbeiten. Private E-Mail Kontakte sind zwar vorhanden, aber eher selten, vor allem um sich über Veranstaltungen zu informieren.

Zwei der befragten Personen gaben an, noch nie gechattet zu haben. Die anderen zwei erzählten von ihren Erfahrungen mit Hörendenchats. Die jüngste Person hatte einmal in der Schulzeit probiert mit Hörenden zu chatten und sie empfand es als ganz normal. Allerdings sind diese Kontakte nach der Schulzeit abgebrochen. Die älteste Person gab an, dass ihr Sohn chattet und dass sie einmal am Computer saß, als sich jemand gemeldet hatte. Daraufhin schrieb sie demjenigen zurück. Es war aber nur ein kurzer einmaliger Kontakt, da sie sonst Probleme mit der deutschen Sprache und Grammatik hat.

Als Problem bei der Chatkommunikation mit Hörenden nannten die Gehörlosen die deutsche Sprache, außerdem sieht man nicht, wer die Person am anderen Ende der Leitung ist. E-Mail wurde mit Chatkommunikation verglichen und dient dazu, dass man in Kontakt bleibt. Es blieb unklar, ob durch den Chat bzw. durch E-Mails der Kontakt erleichtert wird. Zu Gehörlosenchats meinten die Befragten, dass es zwar welche gibt, diese aber immer weniger werden. Da diese Form der Kommunikation sehr viel Zeit in Anspruch nimmt, sinkt das Interesse der Gehörlosen. Eher die jungen Gehörlosen nutzen Chats. Eine Person berichtete von einem bekannten Gehörlosen, der häufig chattet und den Chat als geeignetes Mittel ansieht, um Hörende kennen zu lernen.

Wichtig fanden es die Gehörlosen, dass die Kommunikation zwischen Gehörlosen und Hörenden über die Gebärdensprache funktionieren soll. Sie bemerkten, dass es sehr viel Widerstand gegen die Gebärdensprache seitens der hörenden Eltern gibt. Sie glaubten, dass dies daran liegt, dass Eltern sehr schlechte Informationen über die Gebärdensprache erhalten, vielmehr wird über Cochlea Implantate informiert. Gebärdensprache wird von Hörenden oft nicht ernst genommen und nicht als eigenständige Sprache akzeptiert. Die Gehörlosen fanden es wichtig in die Welt der Hörenden integriert zu werden, die Gebärdensprache war ihnen dabei wichtig aber auch, dass sich Gehörlose auf Hörende einstellen. Ein Miteinander zwischen Gehörlosen und Hörenden wurde gefordert. Eine gute Idee wäre es, Gebärdensprache in der Schule zu lehren, und Informationen über Gehörlose weiterzugeben. Wenn Kinder über Gehörlose und ihre Sprache informiert werden, werden sie sich später nicht darüber lustig machen. Eine Person berichtete, dass sie in der Volksschule Gebärdensprache unterrichtet hatte, die Kinder waren sehr interessiert gewesen doch leider war dieses Projekt nicht weitergeführt worden.

Die Gehörlosen berichteten von ihren Kontakten, wobei zwei von ihnen den Kontakt zu ihren Nachbarn besonders hervorhoben. Sie beschrieben, dass der Kontakt und das Gespräch am Anfang schwer waren, doch mittlerweile kommunizieren sie recht gut miteinander. Eine Person erklärte, dass sie zwar lautsprachlich kommuniziere, jedoch nicht ohne Gebärden, eher mit Gesten, die den Hörenden das Verstehen erleichtern. Außerdem ist es wichtig, sich oft zu sehen und zu kommunizieren, dadurch wird das Verstehen erleichtert. Auch die zweite Person, die mit ihren Nachbarn Kontakt hat beschrieb, dass die Nachbarn verschiedene Gesten verwenden, die auch Hörende verstehen.

Die anderen zwei Personen berichteten von ihren Kontakten zu ihren hörenden Verwandten. Sie kommunizieren in Lautsprache, da die Verwandten ihre Stimme kennen. Wenn man länger keinen Kontakt hat, wird es allerdings schwieriger. Eine Person erzählte, dass sie eine gehörlose Tante hat mit der sie über Gebärden kommuniziert, eine hörende Tante kann ihnen dabei zwar beim Gespräch folgen, kann aber

selbst keine Gebärden. Die andere Person erzählte, dass der Kontakt zu den hörenden Verwandten hauptsächlich über Fax und E-Mail abläuft und eher höflichkeitshalber aufrechterhalten wird.

7.5.1.2 Zweites Gruppeninterview - Gehörlose im Gehörlosenzentrum Klagenfurt

Die Gehörlosen der zweiten Gruppe, die ich befragte, hatten alle eine dreijährige Ausbildung gemacht. Zwei von ihnen eine Lehre, zwei eine Fachschule. Die Gebärdensprache hatten alle im Volksschulalter gelernt. Zwei gaben an, dass es im Kindergarten bzw. in der Volksschule verboten gewesen war zu gebärden.

Diese Gruppe war der Meinung, dass viele Gehörlose das Internet benutzen. Die Bekannten, die das Internet nutzen bringen oft Ideen, die von den Befragten genutzt werden. Zwei der Befragten nutzen das Internet zuhause, zwei eher in der Arbeit. Auch Hilfsmittel wie SMS, Videotelefonie und Fax werden verwendet. Besonders hervorgehoben wurde das neue Handy mit Videotelefonieoption.

Auf die Frage, ob das Internet das Fax und Bildtelefon ersetzen kann, waren auch diese Gehörlosen der Meinung, dass dem Computer die Mobilität fehlt. Das Fax wurde von ihnen nach wie vor als wichtiges Kommunikationsmittel angesehen. Erwähnt wurde dabei ebenfalls das Handymfax, das als sehr praktisch empfunden wurde, da es mobil ist. Auch hier wurden die älteren Menschen erwähnt, die sich vielleicht gar nicht mit dem Internet beschäftigen wollen. Erhebliche Vorteile bringen hingegen SMS, mit hörenden Freunden zum Beispiel kann man sich per SMS austauschen. Die älteste Person merkte allerdings an, dass vor allem die jüngere Generation per SMS kommuniziert.

Eine der befragten Personen hatte schon einmal per Internet etwas bestellt, aber in der Zwischenzeit findet sie das nicht mehr so interessant. Eine Person gab an, dass sie den Bestellungen im Internet nicht traut und Angst hat, dass der Datenschutz nicht eingehalten wird, eine andere bestellt lieber per Fax. Zwei Personen holen sich Informationen über Gehörlose aus dem Netz, eine Person gab an, sich über Neuigkeiten zu informieren, eine dritte Person informiert sich vor allem über spezielle Lieblingsthemen im Netz.

Eine Person kommuniziert häufig über Chat und E-Mail, eine weitere manchmal mit Bekannten. Mit fremden Hörenden trauen sich die Gehörlosen allerdings nicht zu chatten, da sie glauben, dass ihre Satzstellung nicht dem Deutschen entspricht. Einen Unterschied macht das natürlich mit bekannten Hörenden, da ist es ihnen egal. Eine Person erzählte, dass sie gar keine Zeit zum Chatten hat, eine weitere meinte, dass sie da eher misstrauisch ist. Da mit Hörenden nicht telefoniert werden kann, ist es ein Vorteil sich mit ihnen über E-Mail zu unterhalten und eventuell chatten zu können.

Auch diese Gruppe war der Meinung, dass das Angebot von Gebärdensprachvideos noch ausgeweitet werden könnte, außerdem bestand der Wunsch, dass auf Taubenschlag, was generell als sehr gute Seite bezeichnet wird, noch mehr Kursangebote, Veranstaltungen, Reisen und Abenteuerurlaube für Gehörlose angeboten werden. Auch die Seite Sign-it wurde erwähnt. Ein Nachteil bei Mudra ist es, dass man sich die dazugehörige CD-ROM kaufen muss, um Gebärdenvideos ansehen zu können. In schriftsprachlicher Form ist viel für Gehörlose vorhanden, doch das Gebärdenvideoangebot könnte vergrößert werden.

Mit Webcams haben die befragten Gehörlosen wenig Erfahrung, einer von ihnen hatte zwar schon auf Veranstaltungen welche gesehen, hatte aber vor sich erst eine Webcam zu kaufen, wenn die Bildqualität besser ist. Eine Person erwähnte die Videotelefonie, die aber relativ teuer ist und eine schlechte Bildqualität aufweist.

Eine der befragten Personen gab an, mit Hörenden über das Internet zwar Kontakt zu haben, aber nur beruflich. Eine weitere Person erzählte, mit Hörenden viel Kontakt zu haben, jedoch persönlich nicht per Internet. Eine Person hat Kontakt zu ihrem hörenden Bruder, eine weitere hat überhaupt keinen Kontakt mit Hörenden übers Internet. Über das Internet wird der Kontakt zu Hörenden nicht unbedingt erleichtert, eine große Hürde stellen das Sprachniveau der Gehörlosen und ihr Wortschatz dar. Es ist nicht einfach Kontakt aufzunehmen, anders ist es bei bekannten Hörenden. Der Kontakt per E-Mail mit Hörenden wurde von einer Person als vorteilhaft beschrieben, da man sich persönlich schon kennen lernen und dadurch besser auf das Gegenüber einstellen kann. Eine andere Person nannte das Internet zwar als vorteilhaft, da man mit Hörenden nicht telefonieren kann, sie fand den persönlichen Kontakt zu Hörenden aber angenehmer.

Zu der Frage, ob Gehörlose in die Gesellschaft Hörender integriert werden sollten, äußerte sich nur eine Person. Ihrer Meinung nach, besteht eine Integration schon, da Gehörlose und Hörende im täglichen Leben häufig miteinander Kontakt haben. Unter sich sind Gehörlose nur in den Gehörlosenzentren bei Versammlungen.

Die befragten Gehörlosen sprechen mit ihren hörenden Bekannten und Freunden. Wenn die Kommunikation trotz Sprechen nicht funktioniert, oder wenn jemand ganz fremd ist, dann müssen Sätze aufgeschrieben werden. Bei bekannten Hörenden ist die Hemmschwelle viel geringer, es wird automatisch gesprochen. Es hängt davon ab, wie sich die Hörenden bemühen, den Gehörlosen mit Gebärdensprache entgegen zu kommen, doch die Gehörlosen sind damit aufgewachsen und gewohnt ihre Stimme zu benutzen. Eine Person erzählte, noch nie das Schriftliche gebraucht zu haben, da sie sehr gut sprechen kann, es besteht aber trotzdem das Problem des Verstehens. Sie verwendet in der Kommunikation mit Hörenden zusätzlich zur Stimme Lautsprachbegleitende Gebärden.

7.5.2 Interpretation der Antworten

Bei der Interpretation der erhaltenen Antworten unterschied ich drei Themenbereiche. An erster Stelle behandelte ich die demographischen Daten der befragten Personen, darauf folgte der Umgang mit dem Computer und als letztes der Umgang mit Hörenden.

7.5.2.1 Demographische Daten

Nur eine der von mir befragten Personen war in eine höhere Schule gegangen. Sie hatte für drei Jahre die HBLA besucht. Sie war dabei von zwei Dolmetscherinnen unterstützt worden. Die übrigen Befragten hatten dreijährige Fachschulen oder Lehrausbildungen absolviert. Einer der Befragten erzählte, dass zu seiner Schulzeit das Bewusstsein fehlte, dass Dolmetscher auch in der Schule eingesetzt werden können. Außerdem werden Gehörlose oft gegen ihren Willen in einen Beruf gedrängt, da es an Ausbildungsplätzen mangelt. Aufgrund dieser Aussagen ist zu erkennen, dass das Bildungssystem in Österreich noch nicht ausgereift genug ist, um Gehörlosen eine optimale Bildung zu ermöglichen. Offensichtlich reicht die Schriftsprachkompetenz Gehörloser nicht aus, eine weiterführende Schule zu besuchen. Da zusätzlich das Problem besteht, einen Dolmetscher zu bekommen, ist der Bildungsweg für Gehörlose in Österreich nicht geebnet. Es bleibt ihnen verwehrt, eine höhere Ausbildung zu absolvieren. Die schlechte Schriftsprach-

kompetenz, die Gehörlose in eine solche schlechte Bildungssituation drängt, ist häufig auf die orale Kommunikation zurückzuführen. Der Großteil der Befragten gab an, sich zuerst mittels Oralkommunikation mit den Eltern verständigt zu haben. Nur zwei der Befragten hatten gehörlose Eltern und durften mit Gebärdensprache aufwachsen. Die Gehörlosen wiesen selbst darauf hin, dass die orale Methode den Eltern empfohlen worden war und dass in der Schule Gebärden häufig verboten gewesen waren. Später im Interview erklärte eine Person, dass den Eltern gehörloser Kinder vor allem Informationen über Cochlea Implantate gegeben werden, nicht über die Gebärdensprache. Zwei Personen berichteten, dass sie in der Schule Gebärdensprache kennen gelernt hatten. Aus der Antwort war allerdings nicht ersichtlich, ob sie sie von anderen Schülern in den Pausen oder von den Lehrern im Unterricht gelernt hatten. Eine Person hatte in der Gehörlosenschule Gebärden gelernt, nachdem Oralkommunikation nicht erfolgreich war. Würde früher mit einer Gebärdensprache begonnen, wäre es für die Gehörlosen leichter, ein Grammatikverständnis aufzubauen. Mit mehr staatlicher Unterstützung wäre es ihnen dann möglich, eine Hochschulausbildung zu absolvieren.

7.5.2.2 Internet und Internetnutzung

Ob viele Gehörlose das Internet nutzen wurde von den beiden Gruppen uneinheitlich beantwortet. In der Gruppe der Universitätsbediensteten herrschte eher die Meinung, dass wenige Gehörlose das Internet nutzen. Die Gruppe, die ich im Gehörlosenzentrum befragt hatte fand, dass viele Gehörlose das Internet nutzen. Da ich nach den ihnen bekannten gehörlosen Internetnutzern gefragt hatte, sind die erhaltenen Antworten relativ, außerdem ist der Begriff 'viele' mit Vorsicht zu interpretieren. Um eine genaue Aussage über die Nutzung des Internets bei Gehörlosen tätigen zu können, müssten mehrere Personen befragt werden.

Genutzt wird das Internet zuhause und in der Arbeit, je nachdem wo es vorhanden ist oder zu welchem Zweck es benötigt wird. In der Arbeit steht die berufliche Nutzung im Vordergrund. Es werden allgemeine Seiten mit Informationen über Gehörlose und Seiten mit eigenen Interessensgebieten gesucht, Neuigkeiten werden aus dem Internet geholt oder die Gehörlosenzeitung gelesen. Die Nutzung von Onlineshops ist eher selten. Eine Person nutzt Onlineshops, eine hat diese Seiten früher öfter besucht. Sechs der Personen bestellen nicht online, Gründe dafür sind Bedenken wegen Datenschutz, außerdem sollte eine Ware prüfbar sein. Eine Bestellung per Fax hat Vorteile, da man für diese eine Bestätigung per Fax erhält. Ein Vorteil des Onlineshops ist, dass oft noch Restbestände erhältlich sind. Der Grund, warum Onlineshops von Gehörlosen selten genutzt werden, ist vermutlich derselbe wie bei Hörenden. Es ist schwer, sich auf etwas Neues einzustellen, wenn eine Sache nicht erklärbar ist und jeder auf den ersten Blick erkennt, wie sie funktioniert, bleiben viele Menschen skeptisch. Eingefahrene Muster, in diesem Fall die Faxkommunikation, bleiben wichtig. Neuigkeiten haben es schwer, sich durchzusetzen.

Neben dem Internet wurden SMS, Handys mit Bildübertragung und Webcams als sehr hilfreiche neue Medien empfunden. Wobei hier die Universitätsbediensteten eher von Webcams erzählten, aber keine Handys mit Bildübertragung besitzen. Bei den Gehörlosen aus dem Gehörlosenzentrum verhielt es sich eher umgekehrt. Verwunderlich war, dass SMS gerne verschickt werden, denn dazu muss die Schriftsprache verwendet werden. SMS werden allerdings häufig zwischen Freunden und Bekannten ausgetauscht. Da Gehörlose mit bekannten Hörenden chatten oder chatten würden, macht es ihnen

vermutlich auch nichts aus, sich über SMS mitzuteilen und dadurch von der Gebärdensprache in die Schriftsprache zu wechseln.

Webcams werden immer häufiger von Gehörlosen genutzt, denn wenn über Texte kommuniziert wird, entstehen häufig Missverständnisse. Die direkt dazu befragten Gehörlosen im Gehörlosenzentrum hatten recht wenige Erfahrungen mit Webcams, eine Person hatte schon einmal über Bildtelefon kommuniziert. Sie fand dies zwar toll, war aber von der Bildqualität enttäuscht. Wenn das Bild allerdings besser wird könnte über einen Kauf nachgedacht werden. Missverständnisse, die aufgrund mangelnder Schriftsprachkompetenzen entstehen, können bei einer Kommunikation über Webcam oder beim Ansehen von Videosequenzen in Gebärdensprache vermieden werden.

Die Gehörlosen waren trotzdem nicht der Meinung, dass das Internet Fax, Bild- und Schreibtelefone ersetzen kann. Besonders wurden dabei ältere Menschen berücksichtigt, außerdem gibt es Gehörlose, die keinen Computer zuhause haben, mit denen muss per Fax kommuniziert werden. Die fehlende Mobilität des Computers ist ein weiteres wichtiges Kriterium, warum Handys, Handyfax und ähnliche Geräte nicht abgelöst werden. Das Handy ist vor allem bei einem kurzen Kontakt oder wenn etwas Dringendes benötigt wird hilfreich. Da die meisten Gehörlosen ein Fax haben, klappt der Austausch per Fax am besten. Hier ist ebenfalls zu bemerken, dass bekannte Kommunikationsübermittlungsarten sich bewähren. An dieser Stelle kommt zusätzlich noch ein Kostenfaktor hinzu. Die Nutzung und vor allem die Anschaffung des Internets sind relativ teuer, ein neues Handy und die damit anfallenden monatlichen Kosten kann sich nicht jeder leisten.

Es wurden einige Verbesserungsvorschläge für Internetseiten für Gehörlose geäußert. Optimal wären noch mehr Gebärdensprachangebote im Internet, eine spanische Seite wird als positives Beispiel genannt. Von den Universitätsangestellten wurde das Projekt 'Sign-it' durchgeführt. Gebärdensprachsequenzen wurden ins Netz gestellt, außerdem gibt es eine CD-ROM auf der Sätze zu bestimmten Themen gebärdet werden. Es wurde allgemein befürwortet, dass Sätze, die nicht verstanden werden, als Videosequenz in Gebärdensprache aus dem Netz geladen werden können. Die Meinung war dahingehend, dass das Angebot noch ausgewertet werden kann. Gerade die Tatsache, Videosequenzen als Ersatz für Text anzubieten, würde Gehörlose und Hörenden gleichberechtigen, da sie an gleiche Informationen gelangen könnten. Auf diesem Wege könnte einer Wissenskluft, sprich einer Angebotskluft im Internet, entgegengewirkt werden.

Die Universitätsangestellten hatten wenige Erfahrungen mit Chatkommunikation. Zwei von ihnen hatten diese Form der Kommunikation zwar schon einmal ausprobiert, chatten aber jetzt nicht mehr. Eine Person erzählte, dass seine Frau es schon einmal probiert hatte, es aber Probleme mit der englischen Sprache gab. Von den Gehörlosen aus dem Gehörlosenzentrum hatte eine Person noch nie geschattet. Als großes Problem definierten hier die Gehörlosen die Kommunikation mit fremden Hörenden. Sie haben Angst, dass ihre Schriftsprachkompetenz nicht ausreicht. Mit bekannten Hörenden könnten sie sich allerdings eine Kommunikation vorstellen. Eine Person berichtete, dass sie mit Hörenden Chat-Kontakte hatte und dies als normal empfand.

Wie schon in Kapitel 2.3 erwähnt, stellt die Schriftsprache ein großes Problem für Gehörlose dar. Es ist schwer für sie, sich fremden Hörenden mittels Schriftsprache zu nähern. Die Schriftsprachkompetenz ist, wie vermutet, das größte Problem bei der Kommunikation Gehörloser über das Internet.

Auch von Gehörlosenchats waren die Gehörlosen nicht so richtig überzeugt. Der Grund könnte mangelndes Interesse an diesem Kommunikationsmedium sein. So wie es viele Hörende gibt, die nicht gerne chatten, lehnen auch Gehörlose diese Beschäftigung ab. Es wurde allerdings von einem Gehörlosen berichtet, der sehr häufig mit Hörenden chattet und das interessant findet. Seine Schriftsprachkompetenz dürfte dazu ausreichend sein oder er akzeptiert seine Sprache.

7.5.2.3 Umgang mit Hörenden

Gehörlose leben gemeinsam mit Hörenden und müssen dadurch täglich mit ihnen in Kontakt treten, auf diesem Wege entstehen Bekanntschaften und Freundschaften. Auch im Kreis der Verwandten befinden sich meist einige oder sogar vorwiegend Hörende.

Die befragten Gehörlosen sprechen alle mit ihren hörenden Bekannten, Freunden und Verwandten. Es gibt aber auch Hörende, die ihnen mit Gebärdensprache entgegenkommen. Die Kommunikation mit Hörenden wird oft mit Gesten oder mit Lautsprachbegleitenden Gebärden unterstützt. Nützt alles nichts, wird aufgeschrieben. Vorwiegend ist die Kommunikation mit Hörenden lautsprachlich. Diese Tatsache ist nicht sehr verwunderlich, da Gebärdensprachbenutzer in der Minderheit sind. Von einer Person wurde beschrieben, dass die Kommunikation zwischen ihr und ihren Nachbarn immer ähnlich abläuft. Sie loben sie, dass sie eine starke Frau ist, wenn sie zum Beispiel den Rasen mäht. Die Person bemerkte selbst, dass dies eine Geste ist, die auch Hörende verstehen und verwenden und die ihnen die Kommunikation erleichtert. Hörende sind, laut Erzählungen schon bereit, eine Kommunikation mit Gehörlosen einzugehen, die Gebärdensprache lernen dazu aber die wenigsten. Eine Person berichtete, dass sich ihre Nachbarn nach einiger Zeit auf sie eingestellt hatten und ihr selbst ist es nach einiger Zeit ebenfalls leichter gefallen, mit Hörenden zu kommunizieren. Diese Wichtigkeit des Kennens des Gesprächspartners erwähnten mehrere Personen im Interview.

Die Gehörlosen aus dem Gehörlosenzentrum fühlten sich in die Gesellschaft der Hörenden integriert. Sie waren der Meinung, wenn sie jeden Tag Zeit unter Hörenden verbringen, müssen sie integriert sein. Unter Gehörlosen sind sie nur im Vereinsleben. Die Universitätsangestellten berichteten zu diesem Thema mehr. Sie hoben vor allem die Wichtigkeit der Kommunikation zwischen den beiden Welten hervor. Diese Kommunikation sollte über die Gebärdensprache funktionieren, aber auch Gehörlose sollten sich auf Hörende einstellen. Die Gebärdensprache sollte von Hörenden nicht abgewertet werden, es sollten mehr Informationen über sie an Hörende weitergegeben werden. Die Aufklärung Hörender über Gehörlose und Gebärdensprache stellt einen wichtigen Punkt dar. Nur wer über ein Thema verschiedenste Informationen sammeln kann, ist in der Lage, sich ein objektives Bild zu machen, dadurch wird Toleranz und Integration erleichtert. Ich bin der Meinung, dass die Universitätsbediensteten an dieser Stelle wohl eher von einer geistigen Integration ausgehen. Mit geistiger Integration ist gemeint, dass erst etwas in den Köpfen der Menschen geschehen muss, um eine vollkommene Integration im Sinne der Gleichstellung und Gleichberechtigung zu gewährleisten.

Übers Internet wird der Kontakt zu Hörenden nur dann hergestellt, wenn der hörende Gesprächspartner bekannt ist, oder wenn eine geschäftliche Kommunikation einen solchen Kontakt erfordert. Durch die schlechte Schriftsprachkompetenz trauen sich viele Gehörlose nicht, auf Hörende im Internet zuzugehen.

Der Grund hierfür könnte aber auch viel elementarer sein, nämlich dass diese Gehörlosen einfach, wie viele Hörende kein Interesse an einer Kommunikation übers Internet haben. Positiv bei der Kommunikation mit Hörenden übers Internet ist, dass sich die Personen schon im Vorfeld besser kennen lernen können und Berührungängste abgebaut werden.

7.5.3 Resümee der Auswertung

Im Zentrum der Auswertungen steht die Schriftsprachkompetenz, die ein Problem für Gehörlose darstellt. Die Schriftsprachkompetenz ist es, die hinderlich bei der Kommunikation über das Internet vor allem mit Hörenden erscheint. Im Großen und Ganzen kann das Internet trotzdem als hilfreich bei der Kommunikation angesehen werden, obwohl es nicht die erwartete Verbesserung bringt. Onlineshops und Chats werden von Gehörlosen in gleicher Weise angenommen wie von Hörenden. Derjenige, der Gefallen am Internet gefunden hat, zieht seinen Nutzen aus dem Medium, alle anderen kommen auch ohne gut zurecht. Durch seine Vielseitigkeit bietet das Internet trotzdem viele Möglichkeiten für Gehörlose. Im Internet sind mehrere verschiedene Darstellungsebenen vereint, Information kann in Form von Text, Ton und Bild wiedergegeben werden, Videosequenzen sind ebenfalls möglich. Durch diese Vielfalt in der Wiedergabe, kann auf Gehörlose Rücksicht genommen werden. An Stelle von Ton und kompliziertem Text kann eine Videosequenz in Gebärdensprache treten. Wie im Interview beschrieben, nehmen die Gehörlosen solche Gebärdensprachvideos gerne an.

Ob das Internet allerdings eine Hilfe bei der Kommunikation mit Hörenden darstellt, lässt sich nicht beweisen. In einzelnen Fällen (2. Interview) werden Vorteile bei der Kommunikation zwischen Hörenden und Gehörlosen im Internet genannt. Größtenteils wird das Internet von Gehörlosen zur Kommunikation mit Bekannten genutzt, eine neue Kontaktaufnahme mit Hörenden über einen Chat entsteht selten (1. Interview).

Ist keine Kommunikation zwischen Gehörlosen und Hörenden im Internet gegeben, kann es auch nicht als geeignetes Medium zur Integration Gehörloser in die Gemeinschaft der Hörenden angesehen werden. Eine Integrationsfunktion möchte ich dem Internet dennoch nicht ganz absprechen, da ich der Meinung bin, dass über das Internet Inhalte verbreitet werden können, die zu einer Integration führen. Über das Internet können ebenso Freundschaften und Bekanntschaften gepflegt werden (1. Interview), was wiederum zu einer Integration beiträgt. Gehörlose sind allerdings der Meinung, dass sie in die Gesellschaft der Hörenden integriert sind (2. Interview), und dass eine Integration übers Internet nicht mehr nötig ist. Wenn die Kommunikation zwischen Gehörlosen und Hörenden stimmt, ist Integration möglich (1. Interview).

8 Internet als Instrument zur Integration und Wissensbildung? - Ein Schlusswort

Am Ende dieser Arbeit möchte ich nochmals die darin entstandenen Gedanken und Ansätze ordnen und zu den zentralen Punkten hinführen. Die Kernfrage, die sich durch die ganze Arbeit zieht ist jene, ob sich Gehörlose durch eine Kommunikation übers Internet (und neue Medien) besser in die Gesellschaft integrieren können und ob es ihnen möglich ist, mit Hilfe neuer Medien Informations- und Wissensdefizite gegenüber Hörenden auszugleichen. Um diese Frage zu beantworten, habe ich viele verschiedene Bereiche der Kommunikationswissenschaft und der Sozialwissenschaften angeschnitten.

Integration ist ein weitreichendes Phänomen aus dem sich nicht einfach zu lösende Probleme ergeben. Integration sollte aber auf jeden Fall vor dem Hintergrund der Kultur und der Kommunikation betrachtet werden. Die Kultur erfüllt in diesem Fall jene Aufgabe, dass sie einer Gruppe von Menschen eine gewisse Sichtweise der Dinge zuweist. Die Kommunikation bietet eine Möglichkeit, sich über diese Sichtweise auszutauschen.

Bei der Befragung der Gehörlosen herrscht eher eine geteilte Einstellung. Die einen glauben, sie sind in die Gesellschaft der Hörenden integriert, die anderen sind der Meinung, dass an diesem Punkt noch eingehackt werden kann. Wird mehr Aufklärung über Gehörlosigkeit betrieben, kann den Menschen bewusst gemacht werden, wie sie mit Gehörlosen umgehen können. Diese Informationen erweitern wiederum das Weltbild der Menschen und sie sind in der Lage auf Gehörlose offen zuzugehen.

Ist dieser Weg geebnet, wird es Gehörlosen leichter fallen, ihr Leben so zu leben, wie Hörende es schon lange tun. Wenn sich die hörende Gesellschaft auf Gehörlose einstellt und nicht versucht, sie sich gleich zu machen, sondern ihnen behilflich ist, ihre Situation bestmöglich zu nutzen, werden Gehörlosen Bildungseinrichtungen offen stehen und gleiche Chancen wie Hörenden zuteil werden. Die Gefahr, dass Gehörlose von der Wissensgesellschaft abgedrängt werden, ist somit gebannt.

Nicht nur die Integration, auch die neuen Medien decken einen wichtigen Teil der vorliegenden Arbeit ab. Die Integrationsfunktion des Internets wird von einem Dualismus geprägt. Zum einen kann das Internet Menschen zusammenführen, da es ein Kommunikationsmedium darstellt, das für viele Menschen zugänglich ist. Über das Internet kann Zeit und Raum überwunden werden, einer Distanzkommunikation steht nichts im Wege. Durch die Anonymität des Netzes ist es für viele Menschen leicht, zu anderen Kontakt aufzunehmen und sich auf diesem Wege Kommunikationspartner zu schaffen. Informationen können aus dem Netz gesucht und beliebig verwertet werden. Zum anderen ist es möglich, dass das Internet genau das Gegenteil einer Integration bewirkt. Werden Informationen im Internet nicht barrierefrei und für Gehörlose geeignet angeboten, kann dies dazu führen, dass Gehörlosen viele Informationen entgehen. Hörende können sich über das Medium Internet weiterbilden, während Gehörlose an den Hürden der Schriftsprache scheitern. Sie können das Internet in diesem Fall nicht als Instrument zur Bildung nutzen und verfügen über keine Informationen aus dem Netz. Dies führt in weiterer Folge dazu, dass sie über gewisse Themen schlecht informiert sind und über diese Themen kein Gespräch führen können. Sie können sich in diesem Fall nicht in die Gesellschaft integrieren und als vollwertige Mitglieder der

Gesellschaft agieren.

Ein Schritt in Richtung Integration: Ab 5. Juli 2004 wird die Zeit im Bild 1 auf ORF 2 über Digital-Satellit gedolmetscht, allerdings mit dem bösen Beigeschmack, dass ORF-Digital kostenpflichtig ist (vgl. online im WWW unter URL: <http://volksgruppen.orf.at/volksgruppen/aktuell/stories/4855/> [Stand: 02.07.2004]; URL: <http://www.bizeps.or.at/woche/> [Stand: 02.07.2004]). Gehörlose sollen an der Welt der Hörenden teilhaben und sich ohne Hindernisse über das Weltgeschehen informieren können. Wenn ein Versuch gestartet wird, über das Fernsehen Integration zu gewährleisten, besteht vielleicht auch eine Möglichkeit, Gehörlose mit Hilfe des Internets zu integrieren.

Um Gehörlosen einen sorglosen Umgang mit dem Medium Internet zu ermöglichen, müssen noch grundlegende Voraussetzungen, wie zum Beispiel besserer Zugang der Allgemeinheit zum Medium und schnellere und günstigere Internetverbindungen, geschaffen werden. Durch eine bessere Bildungssituation, aber auch durch die Bereitstellung gehörlosengerechter Information in Form von Gebärdensprache, kann ein Schritt in Richtung Gleichberechtigung in der Mediennutzung getan werden.

Heute kann das Internet wohl kaum noch als das Medium zur Integration Gehörloser angesehen werden. Es steckt zwar viel Potential in ihm, jedoch wird sich erst in einigen Jahren zeigen, wohin uns die Entwicklung des Internets führen wird. Noch zu wenige Haushalte besitzen derzeit eine Breitbandanbindung, viele Gehörlose, vor allem in ländlichen Gebieten nicht einmal Internet. Wenn in Zukunft mehr Informationen in Form von Gebärdensprache angeboten werden, ist die Chance allerdings groß, dass das Internet für Gehörlose an Attraktivität gewinnt.

9 Literatur

9.1 Gedruckte Quellen

- Arnhold, Katja: Digital Divide. Zugangs- oder Wissenskluff? München, 2003
- Baacke, Dieter: Kommunikation und Kompetenz. Grundlagen einer Didaktik der Kommunikation und ihrer Medien, München 1973
- Baacke, Dieter: Medienkompetenz – Begrifflichkeit und sozialer Wandel, in: Von Rein, Antje (Hrsg.): Medienkompetenz als Schlüsselbegriff, Bad Heilbrunn/Klinkhardt 1996: 112-124
- Beckerath, Erwin von et al. (Hrsg.): Handwörterbuch der Sozialwissenschaften Bd. 5, Göttingen 1956
- Beißwenger, Michael (Hrsg.): Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität & Identität in synchroner computervermittelter Kommunikation. Perspektiven auf ein interdisziplinäres Forschungsfeld, Stuttgart, 2001
- Beißwenger, Michael/Pütz, Ulrike: „hauptsache wir verstehen uns gegeneinander“ Ver(fremd)sprachlichung und Ausdrucksbildung in textbasierten Gehörlosen-Webchats, in: Beißwenger, Michael (Hrsg.): Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität & Identität in synchroner computervermittelter Kommunikation. Perspektiven auf ein interdisziplinäres Forschungsfeld, Stuttgart, 2001: 403-429
- Bell, Daniel: Die nachindustrielle Gesellschaft, Frankfurt/New York 1975
- Bentele, Günter: Wissenskluff-Konzeption und Theorie der Massenkommunikation, in: Saxer, Ulrich (Hrsg.): Gleichheit oder Ungleichheit durch Massenmedien? Homogenisierung – Differenzierung der Gesellschaft durch Massenkommunikation, München 1985: 87-104
- Bonfadelli, Heinz: Die Wissenskluffforschung, in: Schenk, Michael: Medienwirkungsforschung, Tübingen 1987: 305-323
- Bonfadelli, Heinz: Die Wissenskluff-Konzeption: Stand und Perspektiven der Forschung, in: Saxer, Ulrich (Hrsg.): Gleichheit oder Ungleichheit durch Massenmedien? Homogenisierung – Differenzierung der Gesellschaft durch Massenkommunikation, München 1985: 65-86
- Bonfadelli, Heinz: Die Wissenskluffperspektive, Konstanz 1994
- Bonfadelli, Heinz: Medienwirkungsforschung I – Grundlagen und theoretische Perspektiven, Konstanz 1999
- Clarke, Peter (Hrsg.): New Models for Mass Communication Research, London/Beverly Hills 1973
- Cronen, Vernon E./Chen, Victoria/Pearce, W. Barnett: Coordinated Management of Meaning. A Critical Theory, in: Kim, Young Yun/Gudykunst, William B. (Ed.): Theories in Intercultural Communication, Newbury Park/London/New Delhi 1996: 66-98
- Dorfmueller-Karpusa, Käthi: Kinder zwischen zwei Kulturen. Soziolinguistische Aspekte der Bikulturalität, Wiesbaden 1993
- Döring, Nicola: Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen, 2. Auflage, Göttingen [u.a.], 2003
- Döring, Nicola: Sozialpsychologische Chatforschung: Methoden, Theorien, Befunde, in: Beißwenger, Michael (Hrsg.): Chat-Kommunikation. Sprache, Interaktion, Sozialität & Identität in synchroner computervermittelter Kommunikation. Perspektiven auf ein interdisziplinäres Forschungsfeld, Stuttgart, 2001: 141-186
- Dotter, Franz: Grenzen überschreiten bezüglich Gehörlosigkeit und Gebärdensprache, in: Krainz-Dürr, Marlies/Enzinger, Hildegard/Schmoczer, Michaela (Hrsg.): Grenzen überschreiten in Bildung und Schule, Klagenfurt, 2004, S. 200-216, (zit. 2004a)
- Dotter, Franz: Users, ICT and Politics: The Case of the Inclusion of Sign Language Communities, erscheint in: International Conference and Politics and Information Systems: Technologies and Application (PISTA '04), Klagenfurt, 2004, (zit. 2004b)
- Drabczynski, Michael: Motivationale Ansätze in der Kommunikationswissenschaft: Theorien, Methoden, Ergebnisse, Berlin 1982
- Ebbinghaus, Horst/Hessmann, Jens: Gehörlose Gebärdensprache Dolmetschen. Chancen der Integration einer sprachlichen Minderheit, Hamburg 1989
- Faßler, Manfred: Was ist Kommunikation? 2. Auflage, München 1997
- Fellner-Rzehak, Eva/Podbelsek Tina: Wer nicht hören kann muss... können! Zum Textverstehen gehörloser Erwachsener, Karl-Franzens Universität Graz, Dipl. Arb., 2002
- Fuchs, Bertold: Phonetische Aspekte einer Didaktik der Finnischen Gebärdensprache als Fremdsprache, Jyväskylä,

2004

- Greis, Andreas: Identität, Authentizität und Verantwortung. Die ethischen Herausforderungen der Kommunikation im Internet, München, 2001
- Griswold, Wendy: Cultures and Societies in a Changing World, Thousand Oaks 1994
- Haas, Hannes (Hrsg.): Mediensysteme. Struktur und Organisation der Massenmedien in den deutschsprachigen Demokratien, 2. Auflage, Wien 1990
- Haase, Martin/Huber, Michael/Krumeich, Alexander/Rehm, Georg: Internetkommunikation und Sprachwandel, in: Weingarten, Rüdiger (Hrsg.): Sprachwandel durch Computer, Opladen 1997, S. 51-85
- Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung? Frankfurt am Main 1971
- Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, Bd. 1, Frankfurt am Main 1981
- Habermas, Jürgen: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt am Main 1971, S.101-141
- Hall, Edward T.: Die Sprache des Raumes, Düsseldorf 1976
- Hall, Edward T.: The silent language, New York 1959
- Höflich, Joachim R.: Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation. Grundlagen, organisatorische Medienverwendung, Konstitution „elektronischer Gemeinschaften“, Opladen 1996
- Jacobs, Leo M.: A deaf adult speaks out, 3. Auflage, Washington DC 1989
- Jenks, Chris: Culture, London/New York 1993
- Jussen, Heribert/Kröhnert, Otto (Hrsg.): Pädagogik der Gehörlosen und Schwerhörigen, Berlin 1982
- Kaufman, Roger/Rojas, Alicia M./Mayer, Hanna: Needs Assessment: A User's Guide, New Jersey 1993
- Kim, Young Yun/Gudykunst, William B. (Ed.): Theories in Intercultural Communication, Newbury Park/London/New Delhi 1996
- Klingler, Walter: Die Wissensklufthypothese. Anmerkungen zum aktuellen Umgang und zur Nutzung von Informationsangeboten in den Massenmedien, in: medien praktisch 1999, Heft 3/99, S. 4-7
- Koring, Bernhard: Probleme internetbasierter Bildung. Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Bewusstsein, Lernen, Information, Bildung und Internet, in: Marotzki, Winfried/Meister, Dorothee M./Sander, Uwe (Hrsg.): Zum Bildungswert des Internet, Opladen, 2000, S. 137-157
- Koszyk, Kurt/Pruys, Karl Hugo: Handbuch der Massenkommunikation, München 1981
- Krainz-Dürr, Marlies/Enzinger, Hildegard/Schmoczer, Michaela (Hrsg.): Grenzen überschreiten in Bildung und Schule, Klagenfurt, 2004
- Krammer, Klaudia: Schriftsprachkompetenz gehörloser Erwachsener, Klagenfurt, 2001
- Krausneker, Verena: Gebärdensprachen in der Minderheitensprachenpolitik der Europäischen Union, Universität Wien, Dipl. Arb. 1998
- Krausneker, Verena: ÖGS-Deutsch-bilingualer Spracherwerb gehörloser Kinder in der Volksschule. Eine soziolinguistische, teilnehmend-beobachtende Begleitdokumentation der bilingualen Klasse ÖGS-Deutsch in Wien, Universität Wien, Diss., 2003
- Krüger, Michael: Der Personenkreis, in: Jussen, Heribert/Kröhnert, Otto (Hrsg.): Pädagogik der Gehörlosen und Schwerhörigen, Berlin 1982, S. 3-26
- Kübler, Hans-Dieter: Wie zerklüftet ist Wissen? Aporien und Desiderate der Wissens(kluft)debatte, in: medien praktisch 1999, Heft 3/99, S. 10-17
- Kulterer, Christine: Die Gebärdensprachgemeinschaft - eine sprachliche Minderheit. Ein Problem-Überblick und eine exemplarische Begegnung, Universität Klagenfurt, Dipl. Arb. 1993
- Laborit, Emmanuelle: Der Schrei der Möve. Jenseits der Stille – Mein Leben als Gehörlose, Paris, 2002
- Lauffer, Jürgen/Volkmer, Ingrid (Hrsg.): Kommunikative Kompetenz in einer sich ändernden Medienwelt, Opladen 1995
- Lauffer, Jürgen: Kommunikative Kompetenz als Verbandsziel: Der Mediennutzer im Mittelpunkt. Zehn Jahre medienpädagogische Verbandsarbeit, in: Lauffer, Jürgen/Volkmer, Ingrid (Hrsg.): Kommunikative Kompetenz in einer sich ändernden Medienwelt, Opladen 1995, S. 287-294
- Leber, Martin: Die Beziehungen zwischen Mediennutzungsverhalten und nicht-medialen Freizeitaktivitäten. Ansätze einer freizeitsoziologischen Weiterung des „Uses-and-Gratifications-Approach“, Bern 1998

- Leonhardt, Annette: Einführung in die Hörgeschädigtenpädagogik, 2. Auflage, München, 2002
- Lewandowski, Theodor: Linguistisches Wörterbuch 1, Heidelberg 1973
- Lobenwein, Regina: Integration von gehörlosen Jugendlichen in die Berufs- und Arbeitswelt. Analyse und Feststellung der Integrationsbemühungen an Hand von internationaler Literatur und am Beispiel Klagenfurts, Universität Klagenfurt, Dipl. Arb. 1996
- Luckmann, Thomas/Berger, Peter L.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt am Main 1980
- Maletzke, Gerhard: Integration – eine gesellschaftliche Funktion der Massenkommunikation, in: Haas, Hannes (Hrsg.): Mediensysteme. Struktur und Organisation der Massenmedien in den deutschsprachigen Demokratien, 2. Auflage, Wien 1990, S. 165-172
- Maletzke, Gerhard: Psychologie der Massenkommunikation, Hamburg 1963
- Marotzki, Winfried/Meister, Dorothee M./Sander, Uwe (Hrsg.): Zum Bildungswert des Internet, Opladen, 2000
- Matthes, Claudia: Identität und Sprache. Gehörlose zwischen Laut- und Gebärdensprache, zwischen hörender und gehörloser Welt (Teil I), in: Das Zeichen 10/1996, Nr. 37, S. 358-365, (zit. 1996a)
- Matthes, Claudia: Identität und Sprache. Gehörlose zwischen Laut- und Gebärdensprache, zwischen hörender und gehörloser Welt (Teil II), in: Das Zeichen 10/1996, Nr. 38, S. 536-543, (zit. 1996b)
- Meder, Norbert: Wissen und Bildung im Internet – in der Tiefe des semantischen Raumes, in: Marotzki, Winfried/Meister, Dorothee M./Sander, Uwe (Hrsg.): Zum Bildungswert des Internet, Opladen, 2000, S. 33-56
- Merten, Klaus: Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Grundlagen der Kommunikationswissenschaft, Bd. 1, Münster 1999
- Merten, Klaus: Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozeßanalyse, Opladen 1977
- Mindess, Anna: Was zwischen den Gebärden steht. Wie lassen sich Charakteristika einer Gehörlosenkultur bestimmen? in: Das Zeichen 16/2002, Nr. 62, S. 516-521
- Noelle-Neumann, Elisabeth/Schulz, Winfried/Wilke, Jürgen: Das Fischer Lexikon Publizistik M a s s e n - kommunikation, 2. Auflage, Frankfurt am Main, 2003
- Norris, Pippa: Digital divide - Civic Engagement, Information Poverty, and the Internet Worldwide, Cambridge [u.a.], 2001
- Opaschowski, Horst, W.: User & Loser. Die gespaltene Informationsgesellschaft, in: medien praktisch 1999, Heft 3/99, S. 8f
- Padden, Carol/Humphries, Tom: Gehörlose. Eine Kultur bringt sich zur Sprache, Hamburg 1991
- Peirce, Charles S.: Writings of Charles S. Peirce. A Chronological Edition, Volume 5, 1886-1890, Bloomington/Indianapolis 1993
- Peirce, Charles S.: Writings of Charles S. Peirce. A Chronological Edition, Volume 6, 1886-1890, Bloomington/Indianapolis, 2000
- Poppendieker, Renate: Freies Schreien und Gebärden. Voraussetzungen und Bedingungen des Erwerbs von Schreibkompetenz durch gehörlose Kinder, Hamburg 1992
- Porsché, Donald C.: Die Zweisprachigkeit während des Spracherwerbs, Tübingen 1983
- Pöttinger, Ida: Lernziel Medienkompetenz. Theoretische Grundlagen und praktische Evaluation anhand eines Hörspielprojekts, 2. Auflage, München, 2002
- Pranter-Niessner, Barbara: Interdisziplinäre Betrachtung von Gehörlosigkeit unter den Aspekten Kommunikation und neue Medien, Universität Klagenfurt, Dipl. Arb. 1997
- Rainer, Monika: Das gehörlose Kind. Überlegungen zur kommunikativen und interaktiven Situation des gehörlosen Kleinkindes in der Familie, Universität Klagenfurt, Dipl. Arb. 1996
- Ronneberger, Franz: Integration durch Massenkommunikation, in: Saxer, Ulrich (Hrsg.): Gleichheit oder Ungleichheit durch Massenmedien? Homogenisierung - Differenzierung der Gesellschaft durch Massenkommunikation, München 1985, S. 3-18
- Sacks, Oliver: Stumme Stimmen. Reise in die Welt der Gehörlosen, 6. Auflage, Reinbek bei Hamburg, 2001
- Saxer, Ulrich (Hrsg.): Gleichheit oder Ungleichheit durch Massenmedien? Homogenisierung – Differenzierung der Gesellschaft durch Massenkommunikation, München 1985
- Schenk, Michael: Medienwirkungsforschung, Tübingen 1987
- Schenk, Michael: Interpersonale Kommunikation, in: Noelle-Neumann, Elisabeth/Schulz, Winfried/Wilke, Jürgen: Das Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation, 2. Auflage, Frankfurt am Main, 2002, S. 64-77
- Schmidt, Gurly: Chat-Kommunikation im Internet – eine kommunikative Gattung? in: Thimm, Caja (Hrsg.): Soziales

- im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet, Opladen/Wiesbaden, 2000, S. 109-130
- Schulz, Winfried: Kommunikationsprozess, in: Noelle-Neumann, Elisabeth/Schulz, Winfried/Wilke, Jürgen: Das Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation, Frankfurt am Main, 2. Auflage, 2002, S. 153-182
- Smend, Rudolf: Integrationslehre, in: Von Beckerath, Erwin et al. (Hrsg.): Handwörterbuch der Sozialwissenschaften Bd. 5, Göttingen 1956, S. 299-302
- Stegbauer, Christian: Begrenzungen und Strukturen internetbasierter Kommunikationsgruppen, in: Thimm, Caja (Hrsg.): Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet, Opladen/Wiesbaden, 2000, S. 18-38
- Strasser, Claudia: Wer nicht hören kann, muß gebärden! Auswirkungen des Gebärdenverbots auf die Identität, das Selbstbild und das soziale Netzwerk schwer hörgeschädigter Menschen, Paris-Lodron-Universität Salzburg, Dipl. Arb. 1997
- Sturma, Dieter: Der Begriff der Kultur. Semantische Überlegungen in praktischer Absicht, in: Sturma, Dieter (Hrsg.): Kultur und Kommunikationswissenschaft, Lüneburg 1991, S. 24-40
- Sturma, Dieter (Hrsg.): Kultur und Kommunikationswissenschaft, Lüneburg 1991
- Tapscott, Don: Net Kids. Die digitale Generation erobert Wirtschaft und Gesellschaft, Wiesbaden 1998
- Temborius, Stephanie: Lesen im Cyberspace. Bildungs- und Schichtspezifische Einflüsse auf die Mediennutzung, in: medien praktisch 1999, Heft 3/99, S. 28-30
- Thimm, Caja (Hrsg.): Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet, Opladen/Wiesbaden, 2000
- Thimm, Caja: Einführung: Soziales im Netz – (Neue) Kommunikationskulturen und gelebte Sozialität, in: Thimm, Caja (Hrsg.): Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet, Opladen/Wiesbaden, 2000, S. 7-16
- Tichenor, Phillip J./Donohue, George A./Olien, Clarice N.: Mass Media Flow and Differential Growth in Knowledge, in: Public Opinion Quarterly 1970, Nr. 34, S. 159-170
- Tichenor, Phillip J./Rodenkirchen, Jane M./Olien, Clarice N./Donohue, George A.: Community Issues, Conflict, and Public Affairs Knowledge, in: Clarke, Peter (Ed.): New Models for Mass Communication Research, London/Beverly Hills 1973, S. 45-79
- Treumann, Klaus Peter/Baacke, Dieter/Haacke, Kirsten/Hugger, Kai Uwe/Vollbrecht, Ralf: Medienkompetenz im digitalen Zeitalter. Wie die neuen Medien das Leben und Lernen Erwachsener verändern, Opladen, 2002
- Turkle, Sherry: Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet, Reinbeck bei Hamburg 1998
- Vollbrecht, Ralf: Einführung in die Medienpädagogik, Weinheim/Basel, 2001
- Watzlawick, Paul/Beavin, Janet H./Jackson, Don D.: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien, 4. Auflage, Bern/Stuttgart/Wien 1974
- Weingarten, Rüdiger (Hrsg.): Sprachwandel durch Computer, Opladen 1997
- Weinhäupl, Heidi: Handfeste Übersetzung wird digital, in: Der Standard, 16.02.2004, S. 9
- Werth, Isa/Sieprath, Horst: Interkulturelle Kommunikation zwischen Hörenden und Gehörlosen, in: Das Zeichen 16/2002, Nr. 61, S. 360-364
- Wetzstein, Thomas A./Dahm, Hermann/Steinmetz, Linda/Lentes, Anja/Schampaul, Stephan/Eckert, Roland: Datenreise. Die Kultur der Computernetze, Opladen 1995
- Whorf, Benjamin Lee: Sprache – Denken – Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, 24. Auflage, Reinbek bei Hamburg, 2003
- Wirth, Werner: Von der Information zum Wissen. Die Rolle der Rezeption für die Entstehung von Wissensunterschieden, Opladen/Wiesbaden 1997
- Wirth, Werner: Neue Wissensklüfte durch das Internet? Eine Diskussion relevanter Befunde und Konzepte, in: Medien Journal 3 1999, S. 3-19

9.2 Quellen im Internet

- Arquette, Toby J.: Assessing the Digital Divide. Empirical Analysis of a Meta-Analytic Framework for Assessing the Current State of Information and Communication System Development, 2001, Online im WWW unter URL: http://communication.utexas.edu/college/digital_divide_symposium/papers/arquette.pdf [Stand: 28.05.2004]
- ICQ: URL: <http://www.icq.com> [Stand: 27.06.2004]

Jendryschik, Michael: Die Wissensgesellschaft, Online im WWW unter URL:
<http://www.jendryschik.de/documents/wissensgesellschaft.pdf> [Stand: 30.05.2004]
Kindler, Stefan: Eine Vielzahl digitaler Ungerechtigkeiten, 2003, Online im WWW unter URL:
<http://www.telepolis.de/deutsch/inhalt/te/16295/1.html> [Stand: 05.02.2004]
Nakamura, Karen: Creating Accessible HTML, 1997-1999, Online im WWW unter URL:
<http://www.deaflibrary.org/accessibility.html> [Stand: 02.06.2004]
Pritchard, Patricia: Recognition of NSL and Bi-Lingual Education in Norway, 2000, Online im WWW unter URL:
<http://www.deafsign.com/ds/index.cfm?scn=article&articleID=25> [Stand: 18.08.2004]
Rötzer, Florian: G8-Gipfel: Bekämpfung der digitalen Kluft, 2000, Online im WWW unter URL:
<http://www.telepolis.de/deutsch/inhalt/te/8408/1.html> [Stand: 05.02.2004]
Skype: URL: <http://www.skype.com> [Stand: 28.05.2004]
Taubenschlag: URL: <http://www.taubenschlag.de> [Stand: 23.06.2004]
Web Content Accessibility Guidelines 2.0 im W3C Working Draft vom 11. März 2004 (Online im WWW unter URL: <http://www.w3.org/TR/2004/WD-WCAG20-20040311/> [Stand: 07.06.2004]

Weitere benutzte Internetadressen:

URL: http://www.behindertenarbeit.at/TCgi/bha/TCgi.cgi?target=home&p_kat=6&P_TY=NY_&ID_News=442
[Stand: 11.06.2004]
URL: <http://www.bizeps.or.at/woche/> [Stand: 02.07.2004]
URL: <http://www.helpnet.at/jugend.html> [Stand: 24.6.2003]
URL: <http://www.oeziv.at/download/040804114024.pdf> [Stand: 18.08.2004]
URL: <http://www.oeziv.at/download/040330162625.pdf> [Stand: 18.08.2004]
URL: <http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/eSIGN/Overview.html> [Stand: 28.05.2004]
URL: <http://www.w3.org/TR/2004/WD-WCAG20-20040311/> [Stand: 07.06.2004]
URL: <http://www.w3.org/TR/WAI-WEBCONTENT/> [Stand: 07.06.2004]
URL: <http://www.w3.org/WAI/EO/Drafts/PWD-Use-Web/> [Stand: 07.06.2004]
URL: <http://www.drei.at> [Stand: 25.05.2004]
URL: <http://www.it-landfrauen.de> [Stand: 28.05.2004]
URL: <http://volksgruppen.orf.at/volksgruppen/aktuell/stories/4855/> [Stand: 02.07.2004]

10 Anhang

10.1 Gruppeninterview vom 17.05.2004, Universität Klagenfurt

TeilnehmerInnen: Die Personen 1, 2 und 3 (P1-3) sind weiblich, Person 4 (P4) ist männlich.
Dolmetscherin (D), Interviewerin (I)

I: Zuerst einmal zu den einführenden Fragen, da würde ich gern von jedem das Alter wissen.

P1: Ich bin schon sehr alt, ich bin 40 Jahre alt.

D: Das Problem ist halt, wenn i jetzt übersetz, muss i halt immer dazusagen, den Namen weil sonst nimmts es nit auf.

I: Ja.

D: Verstehens. Also ok: P1 sagt sie ist 40 Jahre alt.

P2: Ich bin 19.

P3: Ich wünsch mir, ich wär 20 Jahre alt, aber das ist nicht so, ich bin 33 Jahre alt.

P4: Ich bin auch 33 Jahre alt.

I: Dann vielleicht Schulbildung und Beruf.

D: Von der Volksschule an?

I: Nein, nur Schulabschluss, mehr oder weniger.

P1: Ich hab eine Lehre gemacht, als Schneiderin. Also geringe Schulbildung. Kommunikation war mit dem Lehrer keine vorhanden während der Schulbildung, da ist es mehr im Oralen gegangen, aber keine Gebärdensprache.

P2: Ich hab die HBLA gemacht, die Höhere Bundeslehranstalt in Klagenfurt besucht für drei Jahre, mit zwei Dolmetscherinnen die sich abgewechselt haben, ich war die einzige Gehörlose.

P3: Ich hab eine Lehre gemacht als Schneiderin. Mit Hörenden und Gehörlosen zusammen. Das war auch mit den Gehörlosen Gebärdenkommunikation, aber das meiste, der Chef hat auch in der Berufsschule... die Lehrer haben lautsprachlich kommuniziert. Es war ein bisschen Gebärden da und... in der Praxis war aber hauptsächlich, also in der Firma hauptsächlich lautsprachlich. Lautsprachliche Kommunikation. Die Lehre hat ebenfalls drei Jahre gedauert.

P4: Ich habe ebenfalls eine Lehre gemacht, drei Jahre als Tischler. Ich hasse aber den Beruf als Tischler. Früher war es einfach so, dass der Lehrer gesagt hat, es wäre gut wenn du Tischler wirst, aber mein Wunsch eigentlich war Schlosser (?) zu werden. Wir haben gesucht aber leider keinen Arbeitsplatz gefunden und deshalb hab ich die Lehre als Tischler gemacht. Aber das passiert irgendwie den Gehörlosen so, dass sie als Tischler gehen müssen und in der Berufsschule war halt das Problem, da ist sehr viel vorbeigegangen, weil damals nicht das Bewusstsein da war, dass es Dolmetscher gibt, schon gar nicht in der Schule, also war das alles lautsprachlich.

I: Also das Alter der Ertaubung, ob Ihr schon von Kind an gehörlos seid?

P1: Ich bin gehörlos geboren worden.

P2: Ebenfalls gehörlos geboren worden.

P3: Bin auch gehörlos geboren worden.

P4: Ich bin hörend geboren worden und hab dann eine Gehirnhautentzündung gehabt, mit zwei Jahren, wo ich dann taub geworden bin. Und es war ein Insektenstich der das ausgelöst hat, die Gehirnhautentzündung und die Ertaubung. Die ist langsam vor sich gegangen die Ertaubung und hab dann immer weniger gehört.

I: Und die Eltern, sind die gehörlos oder hörend?

P1: Meine Eltern sind hörend. Ich hab eine Schwester die gehörlos ist, nur eine Schwester.

P2: Ich hab beide Eltern gehörlos, also es ist bei mir vererbt, veranlagt und auch einige gehörlose Verwandte.

P3: Meine Eltern sind hörend, aber sie kennen keine Gebärdensprache, hauptsächlich orale Kommunikation zwischen mir und meinen Eltern.

P4: Meine Mutter und mein Vater sind hörend.

I: Die Gebärdensprache verwendet Ihr sie schon lange, oder habt Ihr sie erst jetzt einmal gelernt?

P1: Ich hab mit der Gebärdensprache angefangen, in der Schule, in der Gehörlosenschule, ...zuerst Oralkommunikation gewesen und dann hat man aber gemerkt, dass das nicht sehr viel weiter geht und dann

von 9 auf 10 Jahre, also wie ich 9 bis 10 Jahre alt war, hab ich in der Gehörlosenschule mit der Gebärdensprache angefangen.

P2: Ich hab als ganz Kleine angefangen, klar weil die Eltern gehörlos sind und wir mit der Gebärdensprache kommuniziert haben.

P3: Ich als Kleine, meine Mutter hat nicht gewusst wie sie mit mir kommunizieren soll, und der Arzt hat empfohlen, das wir eben vom Mund ablesen üben sollen und bin dann in den Kindergaren gekommen und hab dann auch ein bisschen Gebärden gesehen... und zwar später in der Schule war eigentlich erstmal wo ich wirklich eine Gebärdensprachekommunikation gesehen hab und überhaupt nichts verstanden, mit der Zeit hab ich gelernt und hab dann die Gebärdensprache beherrscht. Wie ich in die Schule gekommen bin, hat es angefangen, mit 7 Jahren wie ich in die Schule gekommen bin, hat die Gebärdensprachekommunikation angefangen. Im Kindergarten hat man zwar einfache Gestik für die Kinder verwendet, aber keine richtige Gebärdensprache. In der Schule hab ich dann richtig Gebärdensprache kennen gelernt und gelernt.

P4: Bei mir war die gleiche Situation wie bei der P3, also auch in der Schule.

I: Jetzt kommen wir zu den Fragen, zum Thema Internet und Internetnutzung:

Zuerst einmal wie viele Ihrer Bekannten nutzen das Internet?

D: Gehörlose meinen Sie?

I: Gehörlose Bekannte. Es muss keine genau Zahl sein, oder ob es überhaupt Bekannte gibt die das Internet nutzen - ob sie es überhaupt versuchen.

P1: Bei mir, ich kenn niemanden der das Internet nutzt.

P2: Für Veranstaltungen, also um Termine auszumachen. Dann verwenden wir E-Mail auch der Vorstand um Termine auszumachen - also ob ich Personen kenne - es gibt nicht sehr viele, die das Internet verwenden, von meinen Bekannten, gehörlosen Bekannten.

P3: Es gibt schon Leute, die hauptsächlich E-Mails verwenden im Internet, um so die Kontakte zu pflegen, hauptsächlich für private Zwecke auch. Aber es gibt keine Kontakte international, hauptsächlich innerhalb seiner Umgebung für private Kommunikation.

- Gebärden zwischen Interviewpartnern und Dolmetscherin (nicht übersetzt) -

D: Müssen sie jetzt das Internet privat haben zu Hause oder ...

I: Überhaupt - einfach ob sie es nutzen.

P4: Ich kenne einige die das Internet zu Hause verwenden, aber es sind nicht sehr viele - also es sind nicht massenweise. Es sind vereinzelt Gehörlose, die das Internet verwenden. Also in Kärnten gibt es einige, in der Steiermark einige, in Wien - also vereinzelt - in Salzburg, in den Bundesländern gibt es immer wieder einige Leute, die natürlicher Weise das Internet verwenden.

I: Wo verwendet Ihr das Internet zu Hause oder bei der Arbeit?

P1: Also ich hab leider keine Zeit um oft das Internet zu verwenden, aber mein Mann verwendet's hauptsächlich um sportliche Aktivitäten nachzuschauen, die Programme abzurufen im Internet, das macht mein Mann hauptsächlich - ich persönlich verwende eigentlich nie etwas.

Achso, auch in der Arbeit. Also ich persönlich verwend es schon gern auf der Arbeit, allerdings um Zeitungsartikel abzurufen und zu lesen um Neuigkeiten, Nachrichten zu erfahren.

P2: Ich verwende Taubenschlag, Google verwende ich, Veranstaltungen, was es gibt im Gehörlosenbereich, Neuigkeiten im Gehörlosenbereich, das sind die Dinge für die ich das Internet verwende und ich verwende es nur am Arbeitsplatz - zu Hause hab ich kein Internet.

P3: Ich habe zu Hause Internet und auch bei der Arbeit und verwende es an beiden Stellen das Internet. Ich versuch eben auch Neuigkeiten zu erfahren und hauptsächlich Taubenschlag auch Sportveranstaltungen, verschiedene Veranstaltungen die ich eben über das Internet erfahre, genauso zu Hause wie am Arbeitsplatz.

P4: Ich verwend ebenfalls den Taubenschlag. Gehoerlos.at, das ist eine Gehörlosenzeitung, wo man Informationen erfahren kann - da hat man sehr viel Informationen allgemein was generell in der Welt passiert zum Thema Gehörlosigkeit. Hauptsächlich verwende ich das Internet am Arbeitsplatz zu Hause nur selten - also hauptsächlich am Arbeitsplatz wird das Internet verwendet.

I: Und nutzen Sie auch andere neue Medien als Hilfsmittel - also z.B. SMS, oder Bildtelefon oder Handy mit Bildübertragung?

P3: Ich weiß von ungefähr 15 Gehörlosen, die Bildübertragung verwenden und einige Gehörlose haben direkt am Computer Webcam, die sie verwenden, also es verbreitet sich langsam aber sicher.

P4: Es verwenden sehr viele Gehörlose die Webcam im Zusammenhang mit dem Computer.

P2: Jetzt haben fast alle ein SMS schon und das Bildtelefon gibt es z.B. bei den Landesverbänden, wird aber wenig verwendet. Neu ist ein Handy von Drei, ein Handy das ist aber noch nicht bei allen vorhanden, aber es ist interessant, die Leute interessieren sich und ob es sich positiv entwickeln wird, das kann ich nicht sagen, aber SMS verwenden eigentlich die meisten Gehörlosen - im Prinzip alle. Bildtelefone... hauptsächlich der Landesverband... es sind einige tausend, privat weniger, also wir haben z.B. keine Bildtelefone - als es ist mir nicht bekannt - hab auch noch keine gesehen von diesen Bildtelefonen. Webcams sind bei einigen Gehörlosen vorhanden und es werden auch Kontakte gepflegt unter diesen Gehörlosen - aber hauptsächlich für private Zwecke - glaube ich.

I: Glaubt Ihr, dass das Internet, das Bildtelefon oder so irgendwas ersetzen kann?

P1: Ich sag nein, dass das Fax sicher bleiben wird. Das braucht man auf jeden Fall immer. Z.B. auch alte gehörlose Menschen, die haben meistens keinen Computer, sie haben ein Fax-Gerät, sie brauchen diese Art der Kommunikation, einige haben Schreibtelefone, also einzelne, diese einzelnen Personen wissen voneinander und kommunizieren über Schreibtelefone und es gibt viele.

P2: Ich habe z.B. auch ein Schreibtelefon zu Hause und es unbenutzt. Aber als Sicherheit hoffen die meisten vielleicht brauch ich's in Zukunft irgendwann einmal.

P3: Also ich denke man braucht auf jeden Fall den Fax-Kontakt, wenn man z.B. per E-Mail macht, das macht man nicht so schnell. Also ich hab gesagt, dass die Leute das FAX-Gerät brauchen um z.B. auch Veranstaltungsprogramm zugeschickt zu bekommen - es geht einfach ganz schnell - weil den Computer müsste man extra einschalten, das macht man doch nicht so oft. Ein Programm per Fax schicken macht man relativ häufig in Kärnten.

P2: Auch im Hotel beispielsweise, in den verschiedenen Firmen etc. wären Fax-Geräte vorhanden, man kann mit den Hörenden auf diese Art und Weise kommunizieren, weil mit dem Handy ist es schwierig, wie soll man es machen, als SMS-Verbindungen ... tippen, während hingegen in ein Fax kann ich alles

reinschreiben, und kann ich es dann der Firma faxen. Also Handy wird eigentlich nur verwendet um einen kurzen Kontakt herzustellen, wenn man etwas Dringendes braucht oder etwas Besonderes mitzuteilen,... aber an und für sich zu Hause, wo man wohnt, verwendet man nicht das Handy sondern eben das Fax.

P4: Meine Schwiegermutter, mein Schwiegervater sind aus der Steiermark und die haben keinen Computer, also mit denen kommuniziere ich auch über Fax und es ist also hauptsächlich des Fax-Gerät durch das man in Kontakt gelangt und das Gleiche eben um die Veranstaltungsprogramme zu bekommen, Vereinsinformationen etc. und auch E-Mail, also hauptsächlich unter jungen Gehörlosen wird auch E-Mail verwendet.

I: Um wieder zum Internet zurück zu kommen, was nutzt Ihr eigentlich, nützt Ihr auch so Onlinebestelldienste, oder Onlineshops oder so etwas?

P4: Ich verwend's, muss ich sagen, die Shops wo man bestellen kann, da kann man nämlich aussuchen und bekommt dann die E-Mail-Bestätigung, dass man eben was gekauft hat, dass es in Ordnung gegangen ist.

P3: Ich weiß, dass es das gibt, aber ich habe es selber noch nicht verwendet, also noch nicht probiert, noch nie probiert irgendetwas zu bestellen.

P2: Ich hab es noch nie verwendet, also ich bin mir nicht sicher.

P1: Das Fax ist einfach sicherer.

P2: Und ich finde, es ist wichtig, dass man mit jemandem im Geschäft sich das anschaut, prüft, ist die Ware in Ordnung und die Ware kauft und hab es dann gleich in der Hand.

P1: Mir ist es einfach auch wichtig, dass ich auch ein Fax schicke und dass ich einfach eine Bestätigung in der Hand habe. Ich weiß, dass es in den Kaufgeschäften im Internet so ist, dass man als Bestätigung eine E-Mail bekommt, wenn man keine E-Mail bekommt, dann bedeutet es, dass es eben nicht in Ordnung gegangen ist, die Bestellung. Es hat aber auch Vorteile das Internet, bzw. Kaufen im Internet, weil man im Geschäft, wenn z.B. eine Ware ausverkauft ist, man sie nicht mehr bekommt, im Internet gibt es oft noch Restbestände, die man über den Internetshop bestellen kann.

P3: Ich weiß von anderen Gehörlosen, die das Internet z.B. verwenden um Flüge zu buchen, also über das Internet, also ich selber hab es noch nicht probiert, aber ich kenn Gehörlose, die das machen, und die bekommen dann eben per Post die Tickets dann zugeschickt, das funktioniert.

I: Habt Ihr irgendwelche Erfahrungen, mit der Chatkommunikation?

P3: Ich weiß, dass es das gibt, aber ich habe es noch nie probiert, ich habe zu Hause das einmal versucht, über den Computer, aber die Verbindung funktionierte nicht, ich wollte es schon mal probieren, ich wollte es gern einmal probierten, wie es ist, das Chatten aber es hat leider nicht funktioniert.

P1: Ich mach das aber um zu Chatten brauch ich dann Ruhe, also man braucht Zeit, es dauert so lange bis eine Antwort kommt und am Arbeitsplatz ist es schwierig, wenn man arbeiten muss und ich habe das einmal probiert und mach es jetzt nimmer, leider, weil es sich irgendwie zeitlich nicht ausgeht.

P2: Ich hab es noch nie probiert.

P4: Ich habe es auch noch nie probiert, meine Frau hat es mal probiert, sie hat jetzt keine Zeit mehr, weil das Baby da ist. Wir haben während der Hochzeitsreise zwei Leute aus Belgien kennen gelernt und haben dann eben probiert zu chatten und das war sehr schwierig, weil das eben in Englisch war und Kommunika-

tion nicht richtig funktioniert hat, da das Englisch eben nicht so perfekt, eben nicht gut genug ist, um chatten und kommunizieren zu können, wir haben uns dann immer überlegt, das Ganze über Webcams zu machen, damit wir in Gebärdensprache kommunizieren können, aber probiert haben wir es noch nicht. Aber es gibt Gehörlose, die eben Webcams verwenden und über Gebärdensprachkommunikation miteinander kommunizieren.

I: Wie würden Sie das Gebärdensprachangebot im Internet bezeichnen?

D: Meinen Sie, dass es da Gebärdenvideos gibt, oder was?

I: Wo es vorhanden ist, wo man es sich herunterladen kann, oder den Text eben, der in Gebärdensprache dargestellt wird.

D: Den Text übernehmen in Gebärdensprache oder wie ist es jetzt gemeint?

I: Ein Text der schon übersetzt ist, bei Taubenschlag gibt es glaube ich, dass man Videos anklicken kann und dann eben das Video bekommt oder so.

P4: Taubenschlag, stimmt, da gibt es Videos in der Gebärdensprache, das ist hauptsächlich in Deutschland, in Österreich gibt es auch im Gehörlosenbund zum Teil Videos, die angeboten werden, wo Informationen in Gebärdensprache weitergegeben werden und auch auf Sign-it.at.

P2: Ich weiß, dass es eine spanische Website gibt, wo man sich in Gebärdensprache informieren kann - andere Länder weiß ich jetzt nicht, aber eine spanische Website gibt es, wo man sich über Neuigkeiten und Dinge die in der Welt passieren, Krieg etc. informieren kann - in Gebärdensprache. Da gibt's Gebärdensprache News, auch über Sport, Kultur; generell was in der Welt passiert. Es sind sehr viele Dinge da, auf dieser Website, die man sich dann in Gebärdensprache... sich dann anschauen kann, aber leider verstehe ich es nicht, weil es eine ganz andere Gebärdensprache ist.

P1: Etwas ist mir eingefallen, die von uns ist, das Sign-it, das Projekt was bei uns gelaufen ist, wo man dann sich eben in Gebärdensprache auch informieren kann, bzw. Gebärden lernen kann, einzelne Vokabeln sich anschauen kann und soll in Zukunft vielleicht auch die Sätze sollen dazukommen, dass man sich auch Beispielsätze in Gebärdensprache anschauen kann, das ist genau die Arbeit die wir auch machen da im Zentrum, die Datenbank auffüllen, d.h. Hörende können sich, wenn sie sich interessieren anschauen, wie wir die Wörter gebärden, es gibt verschiedene Beispiele, die kann man einfach vom Internet herausholen und anschauen.

P4: Ich weiß, im Taubenschlag gibt es auch Informationen dazu, welche Themen es gibt für Gehörlose am Arbeitsmarkt, welche Barrieren sie zu überwinden haben, dass man einfach die Möglichkeit hat, Texte die man nicht versteht, die nicht verständlich sind, im Deutschen muss man sich die dann in Gebärdensprache anschauen, ich finde das ist eine sehr gute Sache, die auch in Entwicklung ist.

I: Habt Ihr irgendwelche Verbesserungsvorschläge zum Internet, wie es Euch vielleicht selber mehr bringen könnte in Hinblick auf Gebärdenkommunikation?

D: Die Frage ist nicht ganz klar.

- Dolmetscherin gebärdet mit Interviewpartnern (nicht übersetzt) -

P4: Ich finde, dass mehr Gebärdensprachvideos vorhanden sein sollten, weil der Gehörlosenbund in Österreich sollte mehr kämpfen und sich engagieren, dass Gebärdensprachvideos eingesetzt werden, dass Texte, wenn sie nicht verstanden werden in Gebärdensprache angeboten werden und für die Gehörlosen

auch die Inhalte klar sind, die angeboten werden im Internet. Dass einfach in diese Richtung mehr getan wird z.B. gibt es Gebärdensprachinformationen zum Thema Diskriminierung und die ganzen Anliegen, um die auch der Gehörlosenbund kämpft und sich engagiert.

P2: Hauptsächlich Gebärdensprachvideos meine ich, damit die Gehörlosen die Inhalte verstehen können, das ist sicher eine positive Sache.

P3: Dass jetzt sicher noch sehr wenige Videos sind, aber wird sicher immer mehr werden, d.h. auch Webcams werden immer mehr werden, die Kontakte werden mehr, wenn innerhalb der Gehörlosenkultur,... ich denke, dass einfach über die Texte, wenn über Texte kommuniziert wird oft Missverständnisse entstehen und deshalb, so meine ich, dass es sich in Zukunft so entwickeln wird, dass immer mehr Webcams, immer mehr Gebärdensprachvideos im Internet vorhanden sein werden.

I: Wir kommen jetzt zu den abschließenden Fragen zum Umgang mit Gehörlosen - wie gesagt, wenn irgendjemand was nicht beantworten will, wenn er meint, das ist zu persönlich, dann brauch er nichts sagen.

Nutzen Sie auch das Internet um mit Hörenden in Kontakt zu kommen oder bestehende Kontakte mit Hörenden zu pflegen?

P1: Bei mir ist der Kontakt über das Internet hauptsächlich mit den Kollegen da im Zentrum, außerhalb eigentlich gar nicht also sonst private Kontakte mit Hörenden hauptsächlich mit Arbeitskollegen. Ich muss sagen auch privat. Ich habe privat eigentlich wenig Kontakte, also E-Mail Kontakt mit ein, zwei Hörenden, hauptsächlich wenn ich Informationen haben möchte über Veranstaltungen wo ich dann eben... welche Sommerfeste etc. stattfinden, wo ich dann eben die Kontakte über E-Mail bei der hörenden Person einhole.

P3: Ich arbeit mit Hörenden zusammen im Zentrum und da eben da auch über E-Mail Kontakt mit den Leuten mit den Arbeitskolleginnen privat eigentlich keine.

P4: Mit Hörenden muss ich sagen eigentlich fast gar nicht, E-Mail Kontakte pflege ich hauptsächlich mit da an der Uni. Informationen die ich über E-Mail erhalte über Veranstaltungen, über Vorlesungen etc.

I: Haben Sie Erfahrung mit Hörenden im Chat, also die die schon einmal gechattet haben und glauben Sie, dass der Kontakt zu Hörenden durch Chat erleichtert wird?

P1: Ich habe Kontakt über Chat gehabt. Es ist so, dass mein Sohn eben chattet. Er war da nicht da hat sich jemand gemeldet und dann hab ich einfach beantworten müssen, dass er nicht da ist, also es war kurzer Kontakt - ein einmaliger Kontakt und ich hab natürlich nicht gewusst, ich hab auch ein Problem mit dem Deutschen und der Grammatik, dass ich ja richtig schreib.

P2: In der HBLA, also während meiner Schulzeit, in der Freizeit, hat mir jemand gesagt, ich sollte einmal probieren zu chatten, es war mehr so spielerisch und hab mit Hörenden gechattet damals und es war eigentlich ganz normal. Jetzt ist eigentlich nichts mehr, es hat sich aufgelöst, aber während meiner Schulzeit hab ich Chat-Kontakte gehabt.

P3: Ich selber habe noch nie gechattet, deswegen hab ich auch keine Kontakte gehabt mit Hörenden.

P4: Auch ich nicht.

I: Glaubt Ihr, dass der Kontakt dadurch zu Hörenden eben erleichtert wird?

P1: Ich hab es nur einmal probiert, ich kann nicht wirklich was sagen dazu.

P2: Ich weiß noch sehr wenig über Chats und kann nicht wirklich was darüber sagen.

P3: Ich habe noch nicht probiert und kann nicht feststellen aber es ist so ähnlich wie E-Mail, denke ich.

Chat ist eigentlich so wie E-Mail, also ich hab schon mit ein, zwei Hörenden privat Kontakt über E-Mail, eben über E-Mail und nicht über Chat aber i denk, dass das ähnlich ist, ja. Man bleibt halt in Kontakt.

I: Und E-Mail?

P2: Ich denk, das Problem ist das Deutsche. Ich bin mir nicht sicher ob per Chat oder E-Mail der Kontakt mit Hörenden leichter ist, die deutsche Sprache ist das Problem.

P4: Das Problem beim Chat ist auch, i weiss nicht wer die andere Person is, ich seh nicht das Gesicht der anderen Person. Die Erfahrung die meine Frau ghabt hat war, sie haben über das Chatten mehrere Personen sich zusammengesetzt sozusagen aus Wien, Klagenfurt und ham dann ein Kartenspiel, Schnapsen gspielt, gegeneinander, und sie haben sich veräppelt, haben recht viel Spaß gehabt, aber ob damit der Kontakt erleichtert wird, kann ich nicht sagen. Es waren hörende Personen, mit denen sie das Schnapsen gespielt hat. Das war sehr spannend das Spiel, jeder hat versucht Punkte zu machen.

I: Und mit Gehörlosen Chats, habts da irgendwelche Erfahrungen?

P4: Es gibt solche Chats, das weiß ich.

P3: Es hat welche geben, es sind immer weniger, also am Anfang, wie's ganz neu war, waren die Gehörlosen dran interessiert, habens ausprobiert, haben das Chatten probiert – äh – jetzt wirds aber immer weniger. Das Interesse sinkt auch seitens der Gehörlosen, für die das... Weil man einfach a sehr viel Zeit dafür verbraucht, es brauch sehr lang bis man da sich miteinander ausgetauscht hat.

P2: Also ich kenn einen Gehörlosen, der hat sehr viel Kontakt mit Hörenden, ein Gehörloser der sehr viel Kontakt hat mit Hörenden. Und er meint, dass das ganz a tolle Sache ist um Hörende kennen zu lernen, er findet das Chatten gut.

P3 (P4?): Es sind also hauptsächlich die jungen Gehörlosen, die also noch keine Familie haben, die ledig sind, die dann so a Medium verwenden, die übers Chatten Leute kennen lernen wollen, wenn man Familie hat, dann hat man ka Zeit und Interesse.

I: Seht's Ihr eine Notwendigkeit, dass Gehörlose in die Gesellschaft der Hörenden integriert werden?

P1: I glaub, das ist wichtig, dass die Kommunikation zwischen diesen beiden Welten funktionieren soll und das aber über Gebärdensprache. Ja, man kann natürlich niemanden dazu zwingen, das ist, das ist leider so, aber... und es is auch sehr viel Widerstand vorhanden. Zur Gebärdensprache.

I: Seitens der Hörenden?

P1: Ja, es gibt einige, ja. Hauptsächlich, was mir aufgefallen ist, sollten wir vielleicht P4 noch fragen, wie's bei den Kindern ausschaut. Dass die Eltern, hörende Eltern dagegen sind, dass die Kinder Gebärdensprache verwenden.

P4: Also jetzt, früher war Gebärdensprache noch akzeptierter in der Gehörlosenschule a, dass sie verwendet werden hat können, aber jetzt durch die Eltern a zum Teil wenig verwendet wird. Sie bekommen wenig Informationen zum Thema Gebärdensprache, hauptsächlich eben zum CI, also das Cochlea Implantat, was empfohlen wird, äh, aber speziell über Gebärdensprache gibt's wenig Informationen für Eltern, di ham ka Möglichkeit zu Informationen zu kommen, sie werden natürlich sehr stark beeinflusst, negativ beeinflusst, was die Gebärdensprache anbelangt, dass es eher empfohlen wird das nicht anzuwenden.

P1: Man sagt einfach, oft wird's gesagt, dass die Gebärdensprache tumm ist, das es ka richtige Sprache ist, aber es is natürlich genauso a Sprache wie a Lautsprache, genauso a Gebärdensprache mit einer richtigen Grammatik.

D: Jetzt hab' i vergessen, die Frage?

-alle lachen-

I: Ähm, Notwendigkeit einer Integration.

P3: Ich glaub schon dass es wichtig ist, dass die Hörenden, dass die Gehörlosen in die Welt der Hörenden integriert werden.

P1: Selbstverständlich, aber Gebärdensprache wär a wichtiger Punkt.

P3: Ich find das sollt ein Miteinander sein, dass also sowohl Hörende sich zum Teil eben auf Gehörlose einstellen indem sie Gebärdensprache lernen aber auch umgekehrt, dass sich Gehörlose insofern integrieren in die Welt der Hörenden, dass sie auch Lautsprache bzw. Schriftsprache verwenden.

I: Also wär das ein Vorschlag, dass man schon in der Volksschule Gebärdensprachkurse anbietet?

P1: Das ist sicherlich a gute Idee, aber das muss wer anderer entscheiden, ob das akzeptiert wird, also ich mein, das ist sicher a gute Idee, dass man Gebärden lehrt und Information weitergibt.

P4: Ich kann mich noch gut erinnern in der Volksschule, also ich hab Gebärdensprache unterrichtet in der Volksschule, die Kinder waren sehr interessiert, die Gebärdensprache zu lernen und wollten es auch weitermachen, also und der Lehrer hat aber gsagt, das war leider nicht möglich, das sowie a Information, das war freiwillige Sache, a Stunde wo i eben kommen bin aber es is ka Pflicht in dem Sinne, dass es im Lehrplan aufgenommen wird, aber das wär eben eine Idee, dass man das genauso wie a Fremdsprache, wie das Englische beispielsweise, in den Lehrplan als Fach aufnimmt und als Unterrichtsfach dann einführt in den Schulen. Ich denk, dass es wichtig ist, Informationen über Gehörlose zu geben, über die Identität der Gehörlosen auch, damit die Kinder bescheid wissen: aha Gehörlosigkeit bedeutet, dass sie zum Beispiel Gebärdensprache verwenden. Ja und nicht dass sie sich später mockieren und Gehörlose verspotten weil sies eben nicht kennen, weil sies nicht wissen, wenn sie schon aufwachsen mit der Information, weil sies in der Schule schon bekommen haben dann verstehen sies, das bedeutet Gehörlosigkeit, Gehörlose sind so und verwenden eben Gebärdensprache.

I: Gut, dann noch eine abschließende Frage, haben Sie hörende Bekannte oder Freunde und haben Sie Kontakt zu denen und wie verständigen Sie sich?

P3: Ich hab keine Freunde in dem Sinne aber Nachbarn, hörende Nachbarn, einige, wo ich auch Kontakt pflege. Und sind sehr nette Nachbarn, sehr freundliche Nachbarn. Also am Anfang wenn man sich natürlich kennen lernt ist die Kommunikation nicht sonderlich flüssig, jetzt mittlerweile kennen's mich schon und kennen mich auch an meiner Stimme, also wissen wie ich spreche und wir kommunizieren eigentlich relativ gut miteinander. Man braucht natürlich Wochen bis sozusagen der Kontakt aufgebaut wird, bzw. bis die Kommunikation so flüssig funktioniert.

I: Also Sie kommunizieren lautsprachlich?

P3: Na, ich sprech' nicht ohne Gebärden, ich mach schon die Gesten dazu, ja um das Ganze a bissl verständlicher zu machen, nicht richtig Gebärdensprache, aber um es ihnen zu erleichtern das Verstehen der Hörenden, damit sie auch begreifen, was ich meine. Also Sprechen und Gestik, Bewegungen...

P1: Bei mir ist ebenfalls der Kontakt vorhanden mit Nachbarn, mit hörenden Nachbarn und ebenfalls

über die Lautsprache. Also sie pflanzen mich dann immer „starke Frau“ wenn sie mich dann so sehen weil's mich sehen arbeiten, im Garten mähen oder irgendwas im Garten machen. Immer der selbe Kontakt eigentlich die starke Frau halt eben die Gestik die typische die dazu verwendet wird und das sind halt einige Gesten, die auch Hörende kennen, womit die Kommunikation dann erleichtert wird. Am Anfang war's aber sehr schwierig, muss ich sagen, also da auch mit den Gesten zum Teil aber mittlerweile hat man sich arrangiert und man kommuniziert miteinander.

P3: Ich möchte über a Erfahrung berichten auch von einem Nachbarn, von einer Nachbarsfamilie die Tochter wie sie eben klein war hab is nit verstanden, weil sie sehr schwer vom Mund abzulesen war und hab dann immer meine Tochter gefragt, dass sie für mich übersetzt. Und mittlerweile aber durch den Kontakt und dadurch, dass sie halt größer geworden ist kann i sehr gut schon ablesen von den Lippen dieses Kindes und wir können auch gut miteinander kommunizieren, also braucht Zeit sozusagen, man muss sich oft sehen, man muss sich treffen, man muss sich miteinander beschäftigen, dann funktioniert.

P2: Hörende Verwandte hab ich, die kennen aber meine Stimme, das heißt mit denen spreche ich in Lautsprache. Zum Beispiel meine Tante ist hörend und dann gibt's a andere Tante, die ist gehörlos mit der gebärde ich, mit der gehörlosen Tante und die hörende Tante versteht das aber sie selbst verwendet keine Gebärdensprache, also sie verstehts zwar, passiver Wortschatz ist da, passive Kompetenz das is ka Problem, sie versteht mich. Mit einigen spreche ich mit Verwandten, wenn man lang keinen Kontakt ghabt hat ist es schwieriger, da muss ich zum Teil also auch aufschreiben um mich verständlich zu machen, also das hängt davon ab, wie oft man miteinander auch Kontakt hat.

P4: Bei mir ist es ebenfalls, dass ich mit meinen hörenden Verwandten also lautsprachlich kommuniziere, wir haben Kontakt hauptsächlich über Fax, über E-Mail man fragt wie geht's, wie geht's dem Baby, also ja so höflichkeitshalber auch.

I: OK, dann bin ich fertig. Danke!

10.2 Gruppeninterview vom 15.06.2004, Gehörlosenzentrum Klagenfurt

Die Personen 5, 8 und 9 (P5,8 , 9) sind weiblich, die Personen 6 und 7 (P6, 7) männlich. P9 gehörte ursprünglich nicht zu meinen InterviewpartnerInnen. Da sie sich während des Interviews zu Wort meldete, möchte ich ihren Beitrag in die Auswertung mit einbeziehen.

Dolmetscherin (D), Interviewerin (I)

I: Wie alt seid Ihr? Es ist aber nur wichtig, ob unter 35 oder über 35.

P5: Unter 35.

P6: Unter 35.

P7: Unter 35.

P8: Über 35.

I: Was ist Eure Schulbildung – Eure abgeschlossene, habt Ihr eine Lehre gemacht, oder welche Schule habt Ihr besucht?

P5: Ich hab eine dreijährige Fachschule besucht und hab die abgeschlossen.

P6: Ich hab eine Glasfachschule, auch abgeschlossen.

P7: Ich hab eine Tischlerlehre abgeschlossen.

P8: Ich hab eine Lehre zur Schneiderin abgeschlossen.

I: In was für einem Alter seid's Ihr ertaubt? Seid Ihr schon von Geburt an gehörlos?

P5: Ja, vermutlich von Geburt an.

P6: Schon von Geburt an gehörlos.

P8: P7 ist schwerhörig. Er ist eine Sturzgeburt. Da ist seine Hörbeeinträchtigung entstanden, das ist die Ursache dafür. Ich bin von Geburt an, man weiß es nicht, oder Gehirnhautentzündung.

I: Sind Eure Eltern gehörlos oder hörend?

P5: Meine Eltern sind gehörlos.

P6: Meine Eltern sind hörend.

P7: Meine Eltern sind hörend.

P8: Meine Eltern sind auch hörend.

I: Seit wann verwenden Sie die Gebärdensprache? Schon von Geburt an, von den Eltern gelernt oder in der Schule erst?

P5: Eigentlich schon von klein auf, aber richtig Gebärdensprache im Alter von neun Jahren durch Freunde.

P6: An den Kindergarten kann ich mich nicht erinnern, an die Zeit, ob ich dort schon gebärdet hab, aber im Volksschulalter, da hab ich mit Gebärdensprache begonnen.

P7: Bei mir war die Gebärdensprache im Kindergarten verboten. Im Alter von 6 Jahren zirka, in der Schule dann.

P8: Gebärdensprache war verboten, aber trotzdem in der Freizeit haben wir Gehörlosen Gebärdensprache benützt aber im Unterricht war's eben verboten.

I: Jetzt komm ma eigentlich eh schon zum Teil mit Internet und Internetnutzung. Da wär meine Frage: Wie viele von Euren Bekannten nutzen das Internet, gehörlosen Bekannten?

P5: Ja, viele Gehörlose benutzen das Internet, Bekannte auch, ja.

P8: Von der Seite Taubenschlag hol ich sehr viel heraus. Durch Bekannte auch komm ich auf viele Sachen drauf.

P7: Auch meine Freunde benützen recht häufig das Internet. Manche meiner Bekannten erzählen mir, dass sie irgendwas gelesen haben und dann schau ich selber auch nach, es wird eigentlich recht häufig genützt.

I: Wo nutzts Ihr das Internet? Zuhause, in der Arbeit?

P5: Zuhause hab ich noch kein Internet, meistens bei der Arbeit.

P6: Zuhause.

P7: Zuhause.

P8: Früher zuhause, früher haben wir einen Gehörlosenserver gehabt und jetzt benütz ich's mehr in der Arbeit.

I: Und benutzt Ihr auch andere Hilfsmittel wie SMS, Bildtelefon oder Handy mit Bildübertragung?

P5: Ja, selbstverständlich. SMS natürlich hauptsächlich aber natürlich auch diese Videotelefonie, das ist natürlich ganz a feine Sache. Und Fax auch.

P6: Jetzt zurzeit SMS ist klar, früher eher das Fax, aber zurzeit mehr SMS und vielleicht kauf ich mir auch so ein Handy wo auch Videotelefonie möglich ist.

P7: SMS hauptsächlich.

P8: Bildtelefon. Wir haben ein Festnetz-Bildtelefon gehabt. Fürs Bildtelefon bräuchte man aber eine ISDN-Leitung und das haben die meisten Gehörlosen nicht. Natürlich SMS und jetzt benutz ich auch Handy mit Videotelefoniemöglichkeit.

I: Glaubt Ihr, dass das Internet Bildtelefon, Fax usw. ersetzen kann, oder ob das nur eine Ergänzung darstellt?

P8: Fax soll schon bleiben, nur Internet... Das Problem ist, das Internet ist nicht so mobil wie ein, also PC ist vielleicht nicht so mobil wie mit an Handy das kann man doch überall hin mitnehmen und kann von überall her Kontakt aufnehmen. Beispielsweise waren wir auf einer Klausurtagung und haben das Handy mitgebracht, da kann man fein SMS schreiben, beim Internet sind uns da schon Grenzen gesetzt. Auch mit dem Handyfax kann man Fax schreiben, da ist das auch noch eher mobil. Aber ich glaub schon, dass diese Sachen bleiben, und dass das Internet das ersetzen wird glaub ich eher nicht.

P5: Das Internet kann vielleicht schon das Fax ersetzen aber ich denk auch an die älteren Leute, die eigentlich hauptsächlich das Fax verwenden und sich mit dem Internet gar nicht beschäftigen wollen, also ich denke beides hat irgendwie seine Berechtigung.

P6: Ich selber denk, dass das SMS mehr Vorteile hat. Ich hab auch hörende Freunde mit denen kann ich SMS schreiben, das ist ein Vorteil. Mein hauptsächliches Kommunikationsmittel ist das SMS, E-Mail hat auch Vorteile aber eben da fehlt wieder die Mobilität, dass man den PC nicht so mitnehmen kann.

P8: Ich hab viele Geschwister mit denen ich wenig SMS-Kontakt hab, eher mit der jüngeren Generation. Aber wenn einige,... fast alle ham a Fax, da klappt der Austausch dann per Fax.

I: Wenn Ihr das Internet nutzt, was nutzt Ihr dann bevorzugt? Was für Informationen sucht Ihr Euch? Und nützt Ihr auch Online-Shops? Oder Online-Bestellung?

P5: Am Anfang, wo ich das Internet kennen gelernt hab, da hab ich online bestellt aber das ist in der Zwischenzeit wieder vergangen dieses erste Freudenfeuer sozusagen. Am Anfang war dann große Begeisterung und Spannung da aber momentan, das hat sich jetzt eigentlich gelegt. Und hauptsächlich aus dem Internet hol ich mir Seiten, die natürlich irgendwas mit Gehörlosigkeit zu tun haben. Andere Sachen benütz ich eher nicht, außer ich brauch irgendwas Spezielles für die Arbeit dann such ich mir das aus den Suchmaschinen, aber sonst eher nicht.

P6: Ich selber, in Bezug auf das Internet. Es ist eine große Auswahl gegeben, beispielsweise zu einem bestimmten Thema. Mythologie das ist ein Lieblingsthema von mir, irgendwas wissenschaftliches, da hol ich mir Sachen heraus. Online bestellen oder einkaufen tu ich eher weniger, i hab da a bissl a Bedenken zwegs Datenschutz, i hab da a bissl wenig Vertrauen in das Ganze.

P7: Ich schau mir eigentlich nur,... hol mir Neuigkeiten aus dem Internet.

P8: Bestellen tu ich eher per Fax, also nicht per Internet, per E-Mail eigentlich wenig, ja. Ich hab

Kataloge zuhause, da blätter ich's mir durch und schreib das drauf und fax dann diesen Zettel. Und wenn ich im Internet was suche, dann meistens, dass es irgendwas mit Gehörlosen zu tun hat und auch um Neuigkeiten zu erfahren. Ich arbeite hier im Gehörlosenzentrum und muss schauen was es neues gibt im Bereich Gehörlose, Gehörlosigkeit damit ich das dann aufschlagen kann.

I: Wenn Sie das Internet nutzen, nutzen Sie dann auch Chats oder E-Mail um mit anderen zu kommunizieren?

P7: Ja, immer.

P8: Manchmal. Nur mit der P7, dem M. und den Tirolern, aber ansonsten eigentlich weniger.

I: Und wenn Ihr chattet, chattet Ihr auch mit Hörenden?

P8: Nein, da traue ich mich nicht, da ist das große Problem gegeben, dass da einfach die Satzstellung nicht so dem Deutschen entspricht, da traue ich mich nicht. Bekannte Hörende ist was anderes, mit fremden Hörenden nicht, also unvorstellbar.

P7: Bin der gleichen Meinung wie die P8.

P5: Ich hab zuhause ja kein Internet und chatte deshalb auch nicht aber ich hab 2 Kinder da hab ich genug zu tun da hätt' ich eh gar keine Zeit zum Chatten.

P6: E-Mail benütze ich schon auch mit Hörenden. Ich kann ja mit Hörenden nicht telefonieren, das ist schon ein großer Vorteil zu chatten, da hab i a,... da bin i a bissi misstrauisch, da hab i wenig Vertrauen in diese Sache.

I: Wie würdet's Ihr die Seiten für Gehörlose und das Gebärdensprachangebot, also Videos die auf die Seiten gestellt werden, wie würdet's Ihr des im Internet beschreiben? Ist das gut gemacht, oder ist das nicht gut, was könnt man da noch mehr machen?

P5: Ich benütze momentan das Internet eher weniger, kann dazu weniger sagen im Moment.

P6: Ich selber denke, die Gehörlosenseiten Taubenschlag, da sind,... Taubenschlag ist schon sehr gut aber ich denke das Angebot kann man durchaus noch ausweiten. Kursangebote für Gehörlose, Veranstaltungen, Reisen für Gehörlose so Angebote beispielsweise Abenteuerreisen das soll mehr noch auch im Internet publiziert werden.

P8: Also Videos in Gebärdensprache sind bisher eigentlich noch zu wenig, beispielsweise gibt's die Seite Sign-it, da kann man auch nicht immer alles herausholen. Mudra aber leider muss man da die CD-ROM kaufen, die Rechte kaufen, dass man's benutzen kann, selber aus dem Internet kriegt man das nicht so einfach heraus aber bis jetzt muss man eigentlich sagen, mit Gebärdensprache diese Videos sind eigentlich noch zu wenig. Es ist sehr viel Schriftsprache schon, aber eben Videos in Gebärdensprache zu wenig.

I: Habt's Ihr schon einmal per Webcam mit anderen Gehörlosen kommuniziert?

P8: Ja. Also mit dieser Videotelefonie. Ja, hab ich schon probiert, ja. Das ist schon a großer Vorteil, dass man so kommunizieren kann, das große Problem seh i in den Kosten weil da sitzt man glei amol zwei, drei Stunden dabei und übersieht einfach die Zeit. Aber das Bild ist auch noch nicht wirklich gut, da muss noch einiges getan werden. Das kommt wahrscheinlich noch, das wird sich sicher noch bessern in nächster Zeit.

P5: Ich hab keine Erfahrung.

P6: Ich selbst hab bei Veranstaltungen diese Webcams schon gesehen aber ich denke ich werd mir so

was noch nicht kaufen, ich werd nur eventuell in Zukunft wenn das Bild vielleicht noch besser ist in zehn Jahren vielleicht dann benütz ich's auch.

I: Jetzt kommen eigentlich eh schon die abschließenden Fragen zu Eurem Umgang mit Hörenden.

Nützt's Ihr auch das Internet um mit Hörenden in Kontakt zu kommen, oder bestehende Kontakte zu pflegen? Teilweise hammas eh schon gehört.

P5: Noch mal, momentan hab ich kein Internet zuhause also insofern auch nicht die Möglichkeit, in der Arbeit eigentlich nicht.

P7: Ja mit dem hörenden Bruder, Kontakt per Internet. Der Bruder ist Experte.

P8: Ich als Berufstätige oft mit Hörende schon ja. In Kontakt.

P6: Ich selber hab vielleicht ganz, ganz wenig Kontakt mit Hörenden über das Internet, aber ich hab ansonsten viel Kontakt mit Hörenden, aber nicht übers Internet.

I: Glaubt's Ihr dass übers Internet der Kontakt mit Hörenden erleichtert wird?

P5: Nein. Ich denk, das hängt ab vom Wortschatz des Gehörlosen. Wie das Niveau ist, das Niveau von Hörenden und Gehörlosen, das Sprachniveau ist ja nicht gleich. Und ich denke, das ist nit so einfach da Kontakt aufzunehmen. Außer eben des is ein bekannter Hörender. Das is aber a Unterschied dann.

P6: Zwei Seiten gibt's da. Mit Hörenden kann man nicht telefonieren, das is eben der Vorteil per Internet, dass man eben im Internet übers Schreiben Kontakt aufnehmen kann, aber noch immer ist es am Besten persönlich Kontakt aufzunehmen.

P8: Ich sag, der Kontakt per E-Mail ist besser als mit Hörenden persönlich weil da kann ich schreiben und da kann man ihn über das Schreiben vielleicht schon besser kennen lernen und vielleicht dass man sich dann einmal trifft is es schon leichter. Ich kann mich vorstellen, ich bin gehörlos, verwende Gebärdensprache und dann is es vielleicht schon leichter wenn der Gesprächspartner einige Informationen über mich schon hat. Beispielsweise das erste wenn ich, so wie mit Ihnen a, der erste Kontakt wenn ich seh, dass a bissl die Gebärdensprache vorhanden is, tu i mir natürlich da viel, viel leichter und es is eben vorher schon abgeklärt worden.

I: Sehen Sie a Notwendigkeit, dass Gehörlose in die Gesellschaft von Hörenden integriert werden?

P8: Gibt's das eigentlich so ganz isolierte Gehörlose? Wir Gehörlosen sind ja in der Familie sind wir bei Hörenden, im Berufs- und Arbeitsleben ham wir Hörende unter uns, aufwachsen tun wir mit Hörenden, wo wir rein nur unter uns Gehörlosen sind, das is da bei uns im Gehörlosenzentrum bei den Versammlungen, aber wir leben ja ganz normal unter den Hörenden, im Grunde.

I: Also besteht die Integration schon?

P8: Ja, alle Tage eigentlich, ja.

I: Und jetzt noch die letzte Frage: Habt Ihr hörende Bekannte oder Freunde und wenn Ihr Euch verständigts, wie verständigts Ihr Euch mit denen?

P7: Ich spreche mit meinen Bekannten.

P9: Ich spreche auch mit meinen Bekannten.

P8: Ich,... Hörende, wenn die nicht Gebärdensprache können dann muss man sprechen. Nur wenn

jemand ganz fremd ist, dann verwendet man manchmal auch Zettel und Kugelschreiber, aber bei bekannten Hörenden, da wird automatisch gesprochen.

P9: Wenn man trotz Sprechen nicht versteht und die Kommunikation nicht klappt kann man immer noch das Schreiben hernehmen, als Ersatz.

P6: Ich selber hab ja Freunde, das hängt natürlich ab, ob die sich auch a bisschen bemühen, mir entgegen zu kommen mit Gebärdensprache, ich spreche auch mit meinen hörenden Freunden, ja, teilweise. Fremde Hörende, wenn ich überhaupt nicht verstehe, dann schreiben wir. Ich selbst bin einfach wie alle auch aufgewachsen unter Hörenden wir sind das a gewohnt so.

P5: Ich hab bis jetzt noch nie das Schriftliche gebraucht, ich kann ja sehr gut selber sprechen. Nur es besteht das Problem vom Verstehen her, ich hab Bekannte, Freunde hörende. Und wenn der Hörende nicht Gebärdensprache kann, dann sprech' ich mit dem, verwende aber auch Lautsprachbegleitende Gebärden.